



MUSEUMSPÄDAGOGIK AKTUELL · NO. 82 · DEZEMBER 2008

spielbein standbein

**ALTERnativen im Museum –
Vermittlung für und mit Senioren**

Ein Blick auf die demographischen Daten für die nächsten Jahrzehnte ver-
rät Interessantes: Die Bevölkerungsgruppe, die – nicht nur in Deutschland
– am stärksten wachsen wird, sind Menschen ab 60; ein größerer Teil dieser
Gruppe zeichnet sich sowohl durch Wohlstand als auch durch ungewöhn-
lich gute Bildung aus. Kulturelle Angebote werden von dieser Altersgruppe
besonders geschätzt, vor allem von den weiblichen Mitgliedern. Die Anzahl
der Hochbetagten (80+) nimmt überproportional zu. Durch die gute medi-
zinische Versorgung sind die „neuen Alten“ geistig und körperlich mobiler
denn je.

Kultureinrichtungen sollten sich vor diesem Hintergrund mit den
Bedürfnissen und Wünschen dieser äußerst heterogenen Gruppe intensiver
auseinandersetzen. Mit dem Themenheft „ALTERnativen im Museum“
wollen wir einen ersten Anstoß geben und versuchen Antworten auf grund-
legende Fragen zu geben: Was heißt eigentlich Altern? Welche Faktoren sind
zu berücksichtigen, wenn wir von „seniorengerechten“ Museen sprechen
wollen? Was muss man bei der Programmgestaltung beachten? Reicht es,
Stühle aufzustellen? Geht es nicht eher um ein – je nach Zielgruppe – höchst
differenziertes Angebot, das ganz verschiedene Funktionen abdeckt: von
reinen Informationen über Möglichkeiten des eigenen Engagements bis hin
zur Schaffung eines ganz spezifischen Umfelds, das z.B. Erinnerungsarbeit
möglich macht?

So kommt zunächst eine Fachfrau zu Wort, die grundsätzliche Infor-
mationen aus gerontologischer Sicht gibt. Eine erste Bestandserfassung und
jüngste Forschungsergebnisse über die Situation in Museen zeigen, dass
Ausstellungen und Vermittlungsangebote noch zu wenig die Interessen
dieser Zielgruppe berücksichtigen, oft weil sie diese gar nicht kennen. Ei-
nige Praxisberichte schildern dann konkrete Vermittlungsformen und erste
Erfahrungen: Programme für aktive, junge SeniorenInnen, für Hochbetagte
und Demenz Erkrankte, für die das Museum als kultureller *und* sozialer Ort
eine wichtige Rolle spielt. Es fehlen leider Projektbeispiele für die Gruppe
der älteren Migranten, die noch selten den Weg ins Museum finden.

In diesem Heft thematisieren wir nicht nur die Angebote für ältere
Museumsbesucher, sondern auch das Engagement und die Unterstützung
von Älteren als ehrenamtliche MitarbeiterInnen im Museum. Dieses Thema
wird in der Fachwelt durchaus unterschiedlich diskutiert, hier werden zwei
äußerst positive Erfahrungen vorgestellt.

Mit den vorgestellten Projekten wollen wir das Bewusstsein schär-
fen und Museen anregen, sich stärker dieser Zielgruppe zuzuwenden. Alter
heißt nicht automatisch Defizit, sondern ist mit Kompetenz, Lebenserfah-
rung und Wissen verbunden. Museen sind bekanntermaßen Orte lebens-
langen Lernens, sie bieten sowohl für ganz junge bis hin zu hochbetagten
Menschen vielfältige Möglichkeiten der Begegnungen mit Kultur, Technik
und Natur. Der Zugang hierzu sollte allen Bevölkerungsgruppen, egal wel-
chen Alters, ermöglicht werden – sei es im Museum selber, sei es vor Ort in
den Alten- und Pflegeheimen.

Hannelore Kunz-Ott, Esther Gajek

Die April-Ausgabe von **Standbein Spielbein** widmet sich dem Thema **Ge-
schichte der Museumspädagogik**. Die Redaktion des Heftthemas über-
nehmen Cornelia Brüninghaus-Knubel und Dorothee Dennert (Arbeitskreis
Rheinland & Westfalen). Redaktionsschluss ist der 15. Februar 2009.

Kontakt:
Dorothee Dennert
Ubierstraße 138, 53173 Bonn
fon: 0228-54 88 222
dennert_dorothee@yahoo.com

Cornelia Brüninghaus-Knubel
Kunst und Bildung
Beratung für Museen und Ausstellungen
Wigstraße 9, 45239 Essen, fon: 0201-491 189
bruninghaus-knubel@gmx.de

Impressum

Standbein Spielbein. Museumspädagogik aktuell,
Nr. 82, Dezember 2008

Herausgeber: Bundesverband Museumspädagogik e.V.
www.museumspaedagogik.org/standbein/standbein.php4

Redaktion: Romy Steinmeier
Eidelstedter Weg 63a, D-20255 Hamburg
fon + fax: +49 (0) 40-491 69 59
e-mail: romy.steinmeier@gmx.de

Satz und Layout: typografik Michael Schulz, Hamburg
e-mail: ms.typografik@t-online.de

Druck: Lebenshilfe g.GmbH, Lüneburg
Anzeigen: Preise nach Anzeigenpreisliste 1/08,
Redaktionsschluss für Anzeigen nach Absprache

Erscheinungsweise und Bezug: Standbein Spielbein.
Museumspädagogik aktuell erscheint 3 x jährlich
(Jahresabo € 21,- / Einzelheft € 8,-). Für Mitglieder
des Bundesverbandes Museumspädagogik e.V. ist
der Bezug der Zeitschrift im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Bankverbindung: Hamburger Sparkasse
BLZ 200 505 50, Kto.-Nr. 1281-121 929

Copyright bei den Herausgebern.

Die Artikel geben nicht notwendigerweise die Meinung
der Herausgeber und der Redaktion wieder.

ISSN 0936-6644

Standbein Spielbein. Museumspädagogik aktuell Nr. 83
erscheint im April 2009.

Redaktionsschluss ist der 15. Februar 2009.

Wir freuen uns über LeserInnenbriefe und
Manuskripte, behalten uns allerdings Abdruck,
Kürzungen und Änderungen vor.

thema

Sophia Poulaki , SeniorInnen im Museum – ein besonderer Handlungsbedarf?	4
Esther Gajek , „Generation Grau“ und „Generation Schlau“ – Schlaglichter auf Seniorenprogramme deutscher Museen	7
Julia Kubicek , Ältere Menschen im Museum	13
Anja Kuhn , Vom Erzählcafé „60 plus“ zum seniorenreifen Museum	16
Angelika Jacobi , Generation 50 plus <i>KUNST</i> . Ein Pilotprojekt am Kunstmuseum Bayreuth	21
Esther Gajek , Der Fragebogen zum Projekt Generation 50 plus <i>KUNST</i>	25
Eva Unterburg , Gesprächsforum am Vormittag – Ein neues Format für Senioren am Badischen Landesmuseum Karlsruhe	27
Tobias Hammerl , „Wie’s früher war...“ – Eine Veranstaltungsreihe des Stadtmuseums Abensberg	29
Sybille Kastner/Friederike Winkler , Emotionen gegen das Vergessen – Menschen mit Demenz erleben Kunst im Museum	32
Birgit Angerer , Projekt „Sinneswelten“	38
Udo Liebelt , Ältere als bürgerschaftlich Engagierte im Museum	40
Gabriele Kindler , Ehrenamtlich aktive SeniorInnen im Badischen Landesmuseum Karlsruhe	42
Birgit van de Water , Keyworker im museum kunst palast Düsseldorf	44

rubriken

editorial	2
impressum	2
ausstellungen	46
treffen – tipps – termine	49
und außerdem	52
neues vom verband	55
kurz gefragt	59

SeniorInnen im Museum – ein besonderer Handlungsbedarf?

Eine Annäherung aus gerontologischer Sicht

Sophia Poulaki

Der wachsende Anteil von älteren Menschen in unserer Gesellschaft, der demografische Wandel, der sich sukzessive vollzieht und in den kommenden Jahren deutliche soziokulturelle Veränderungen bewirken wird, verlangt nach Antworten in der Gestaltung von museumspädagogischen Angeboten und in der Erschaffung neuer Strukturen, die zum Teil noch wenig erforscht sind.

Altern – „Active Ageing“ – im Sinne der Weltgesundheitsorganisation (WHO)¹ ist der Prozess, dessen Ziel es ist, die Möglichkeiten für Gesundheit, Teilnahme und Sicherheit zu optimieren, um die Lebensqualität von älter werdenden Menschen zu erhöhen. Die Erhaltung von sozialer Teilnahme und Lebensqualität steht im Vordergrund, wenn man an bildungsnahe Angebote denkt. Was muss man über den Alterungsprozess, die Veränderungen und die Potenziale des Alter(n)s, über die Interessen und das Bildungsverhalten von älteren Menschen wissen, um einerseits gezielte Angebote zu konzipieren und andererseits die Gestaltung und Durchführung zielgruppenorientiert ausrichten zu können. In diesem kurzen Überblick soll der Versuch unternommen werden, gerontologisches Wissen mit bildungs- und museumspädagogischen Überlegungen zu verknüpfen und daraus resultierende Konsequenzen für die Arbeit mit Älteren zu formulieren.

Der demografische Wandel und die Bildungsnachfrage

Laut statistischem Bundesamt² leben derzeit etwa 16,29 Millionen über 65-Jährige in Deutschland. Eine wachsende Zielgruppe sind ältere Menschen mit Migrationshintergrund sowie die Hochbetagten der über 80-Jährigen. Die Entwicklung bis 2050 zeigt eine deutliche Überzahl an Frauen im höheren Lebensalter. Laut der Studie vom Institut für angewandte Sozialwissenschaft (Infas)³ ist eine steigende Nachfrage an Bildungsangeboten von Älteren zu erwarten, nicht nur wegen der wachsenden Anzahl sondern auch auf Grund der soziostrukturellen Zusammensetzung der nachfolgenden stärker bildungsorientierten Altersgruppen. So erwartet man bis 2015 einen Zuwachs von Bildungsanfragen von rund 2,6 Millionen Menschen im Alter zwischen 50 und 75 Jahren, mehrheitlich Frauen.

Menschen im Alter von 50 bis 75 Jahren nehmen zu einem hohen Anteil (teilweise bis zu 50% der Befragten) an Bildungs- und Kulturangeboten teil. Kunst, Musik, Konzerte und Museumsbesuche stehen in der Erhebung an erster Stelle des Interesses, gefolgt von thematischen Schwerpunkten, wie Gesundheit und Ernährung, Länder und Heimatkunde, Sport, Literatur und Theater, um nur die erstgenannten Kategorien zu benennen.

Die Generation 50plus gibt es nicht – Inhomogenität im Alter

In der Gerontologie wird Alter(n) als Prozess betrachtet, in dem drei wichtige Dimensionen sich unterschiedlich verändern: die physiologisch-biologische, die psychologische und die soziale Dimension. Der Alterungsprozess ist gekennzeichnet durch Veränderungen in diesen Dimensionen, die sowohl Verluste als auch Zugewinne bedeuten können. Meist wird eine Person als alt bezeichnet, die auf Grund ihres kalendarischen Alters bestimmte

Rollen und Funktionen in der soziologischen Dimension abgegeben hat. Das Alter als Lebensphase, im üblichen Verständnis, bezieht sich, unter Berücksichtigung der heutigen Lebenserwartung auf die Lebensjahre zwischen 50, 60 und 100 Jahren. Es handelt sich hierbei also um eine sehr lange Zeitspanne. Man weiß aus gerontologischer Sicht, dass das kalendarische Alter nicht aussagekräftig ist, um Alterungsprozess, Interessen, Fähigkeiten, Gesundheit usw. zu charakterisieren. Das kalendarische Alter hat wenig Einfluss auf die individuelle Persönlichkeitsentwicklung. Gewichtiger sind z.B. Bildung, Gesundheitszustand, Lebenskontext, Lebensereignisse oder Bewältigungsarten. Vorhersagen oder allgemein gültige Aussagen über Fähigkeiten und Leistungsvermögen aufgrund des kalendarischen Alters können so nicht getroffen werden. Auch der Versuch der Vereinheitlichung durch Benennungen wie „die SeniorInnen“, „die Generation 50plus“, „die 66plus“ oder die „Best-Ager“, die „Silver-Ager“ usw. wird der Lebensphase, die sich durch intraindividuelle und interindividuelle Variabilität, die Dynamik individueller Entwicklungspotenziale, einmaliger Kontextualität und Lebenslaufperspektive auszeichnet, nicht gerecht.⁴

Veränderungen und Potenziale des Alters

Die Forschung hat gezeigt, dass nicht das Alter eines Menschen an sich, sondern verschiedene Faktoren zu einem Verlust an Funktionalität und Selbständigkeit führen können. Im Begriff der Kompetenz im Alter wird dargestellt, dass der alternde Mensch bis ins höchste Alter kompetent bleiben kann, wenn er die wechselnden Anforderungen, die sich durch die Veränderungen in den drei altersrelevanten (physiologische, psychologische und soziale) Dimensionen ergibt, für sich „erfolgreich“ löst. Unsere Aufgabe im Sinne der Unterstützung eines aktiven Alterns besteht also darin, den alternden Menschen in dieser Balance zwischen Veränderungen und Erhaltung von Kompetenz und Lebensqualität zu unterstützen. Da die Veränderungen auf physiologischer und kognitiver Ebene für die Erhaltung von Kompetenz ausschlaggebend sind, werden sie hier kurz skizziert.

Körperliche Veränderungen in der normalen Alterung sind die Minderung der Bewegungskoordination, der Ausdauer, der Kraft, der Reaktions- und Gleichgewichtsfähigkeit und der Beweglichkeit. Bei der Sehfähigkeit besteht häufig eine Verschlechterung des Nahsehens, eine

schlechte Wahrnehmung niedriger optischer Kontraste, eine verminderte Schnelligkeit der Hell-Dunkel-Adaptation, eine erhöhte Blendungsempfindlichkeit und ein verschlechtertes Sehen im peripheren Gesichtsfeld. Bei der Hörminderung steht der rasche Zerfall von Information im Vordergrund. Die Hörfähigkeit ist in hohem Maße altersabhängig und störungsanfällig für Außengeräusche. Mit zunehmendem Alter erhöhen sich die Schwierigkeiten bei der Verarbeitung von schnell gesprochener Sprache, bei gleichzeitigem Hören mehrerer RednerInnen, bei Unterbrechungen der Stimme bzw. in Räumen mit Echo.

*Kognitive Veränderungen*⁵ in der normalen Alterung beziehen sich auf zwei Bereiche: auf die fluiden und die kristallinen Leistungen. Die fluiden Leistungen sind alle geschwindigkeitsabhängigen Leistungen, die Aufnahme und Verarbeitung von Informationen ermöglichen (z.B. kurzfristiges Behalten, Aufmerksamkeit, kognitives Tempo). Die kristallinen Leistungen sind erworbene Leistungen. Sie sind bildungsabhängig, dazu gehören Problemlösen unter Einsatz von Wissen, allgemeines, kulturelles und soziales Wissen, logisches Denken sowie Rechnen. Sie unterliegen keinem oder nur sehr geringem alterskorrelierten Abbau. In diesem Bereich sind auch die Potenziale des Alters zu finden: das Lebenswissen, die Erfahrung, die Kreativität und Entwicklungspotenziale in krisenhaften Situationen.

Es gibt zwei Kernhypothesen für die kognitive Alterung: die Hypothese der Verlangsamung und die der Inhibition. Während es bei der Verlangsamung nachgewiesen werden konnte, dass die meisten Menschen ab dem 40. Lebensjahr in der Geschwindigkeit, mit der sie Informationen wahrnehmen und verarbeiten bzw. darauf reagieren, kontinuierlich langsamer werden, meint die Inhibitionshypothese, dass mit dem Älterwerden die Fähigkeit nachlässt, wichtige von unwichtigen Reizen zu unterscheiden und die unwichtigen zu unterdrücken. Älteren Menschen gelingt die Ausblendung von äußeren Ablenkungen nicht mehr so gut wie den jüngeren. Sie sind leichter ablenkbar und können sich schlechter auf eine Sache konzentrieren, wenn gleichzeitig ein zweiter Reiz ihre Aufmerksamkeit beansprucht.

Konsequenzen für die museums- pädagogischen Angebote

Kunz-Ott (2008) versteht Museen als „...Orte der Kommunikation, in deren Zentrum die vielfältigen Be-

ziehungen zwischen Menschen und Exponaten stehen. Bildungs- und Vermittlungsarbeit stellt gleichsam die Brücke zwischen ihnen dar. Innerhalb der gesamten Museumsarbeit ergeben sich für die Bildungs- und Vermittlungsarbeit bestimmte Aufgaben, Kompetenzen und Perspektiven.“⁶

Für die Arbeit mit älteren Menschen sind daher folgende Aspekte von besonderer Relevanz:

- Angebote zielgruppenspezifisch zu gestalten und innerhalb der Älteren noch mal genauer zu differenzieren.
- Gestaltung der Ausstellungsinhalte und der Räumlichkeiten auf die besonderen Merkmale der Zielgruppe ausrichten.
- Art der Darstellung und der Sprache auch im Hinblick auf die Akustik untersuchen.
- StammkundInnen mit Angeboten an die Institution binden und den Aspekt der Kontinuität berücksichtigen.
- Soziale Aspekte der Zugehörigkeit und der sozialen Interaktion miteinbeziehen.
- Aspekte der Mobilität (öffentliche Anbindung usw.) und der Barrierefreiheit berücksichtigen.
- Lernpsychologische und didaktische Aspekte beachten: Wichtig für einen guten Lernerfolg ist die Vertrautheit und die Strukturiertheit des Lernmaterials, so dass ein System erkennbar ist. Es darf in der Lernsituation keine Unsicherheit entstehen, die als Störfaktor den Lernprozess unterbricht. Lernen in einer homogenen Gruppe und häufigere Wiederholungen als in früheren Jahren sind sinnvoll. Der Gesundheitszustand der Personen kann zu Schwankungen in der Lernfähigkeit und Aufnahmefähigkeit führen.⁷
- Die Bildungsmotivation der Älteren gezielt angehen. Hierbei spielen die biografische Dimension, die Alltagsdimension und die Kreativitätsdimension eine zentrale Rolle.⁸ Weitere wichtige Bereiche sind einerseits die Möglichkeit, neue Erfahrungen zu machen und sich andererseits produktiv im Dienste anderer zu stellen.
- Bestimmte Zielgruppen innerhalb der Älteren gezielt ansprechen (z.B. Hochbetagte, MigrantInnen, Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen)

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass Bildungs- und Kulturinstitutionen, wie z.B. Museen, mehr denn je gefordert sind dazu beizutragen, Autonomie,

Unabhängigkeit und Lebensqualität sowie die Erfahrung von „sinngeneigten“ Aktivitäten bis in höhere Alter zu ermöglichen.

Dr.rer.biol.hum. Sophia Poulaki, Diplom Psychogerontologin
Leiterin des Fachgebiets Senioren
der Münchner Volkshochschule GmbH
Lindwurmstraße 127 Rg. II
80337 München
sophia.poulaki@mvhs.de

Literatur:

- De Groote, K. und Nebauer, F., Kulturelle Bildung im Alter: Eine Bestandsaufnahme kultureller Bildungsangebote für Ältere in Deutschland. Kopaed, München 2008.
- Hippe, W., Sievers, E., Kultur und Alter. Kulturangebote im demografischen Wandel. Klartext Verlag, Essen 2006.
- Institut für angewandte Sozialwissenschaft (Infas) (2001). Bildung im Alter.
- Kade, S., Altern und Bildung eine Einführung. wbv 2007.
- Kruse, A., Was stimmt? Alter die wichtigsten Antworten. Herder spektrum 2007.
- Kunz-Ott, H., Qualitätskriterien für Bildungs- und Vermittlungsarbeit in Museen, unveröffentlichtes Manuskript 2008.
- Sommer, C., Künemund, H., Kohli, M., Zwischen Selbstorganisation und Seniorenakademie. Weißensee Verlag 2004.
- Statistisches Bundesamt (2006). www.destatis.de
- Weltgesundheitsorganisation, Aktiv Altern. Rahmenbedingungen und Vorschläge für politisches Handeln 2002.

¹ Weltgesundheitsorganisation (WHO) (2002). Aktiv Altern. Rahmenbedingungen und Vorschläge für politisches Handeln.

² Statistisches Bundesamt (2006). www.destatis.de

³ Institut für angewandte Sozialwissenschaft (Infas) (2001). Bildung im Alter.

⁴ Kruse, A. (2007). Was stimmt? Alter die wichtigsten Antworten. Herder spektrum.

⁵ Kognitive Leistungen sind alle Leistungen, die wir zur Steuerung unseres Verhaltens benötigen: das Gedächtnis, die Aufmerksamkeit, die Sprache, das Denken, das Problemlösen usw.

⁶ Kunz-Ott, S.3, 2008

⁷ vgl. Sommer, C., Künemund, Harald, Kohli, Martin (2004). Zwischen Selbstorganisation und Seniorenakademie. Weißensee Verlag.

⁸ Vgl. Kade, S. Altern und Bildung.wbv.

„Generation Grau“ und „Generation Schlau“

Schlaglichter auf Seniorenprogramme deutscher Museen¹

Esther Gajek

„Salongeschichten“², „Kunstgenuss“³, „Museumsmelange“⁴, „Seniorentreff“⁵, „Kunststückchen“⁶, „Silberblick“⁷ – unter diesen und anderen Titeln finden seit etwa zehn Jahren⁸ an deutschen Museen spezielle Angebote für Senioren statt. Im Gegensatz zu Einzelführungen sind diese Veranstaltungen oft als Reihe konzipiert, beginnen nachmittags und klingen vielfach in einem geselligen Beisammensein bei Kaffee und Kuchen aus. Das Angebot erscheint auf den ersten Blick recht verschieden (u.a. Gespräche⁹, Führungen¹⁰, Handykurse¹¹, intergenerative Projekte¹², Musikseminare¹³, kreatives Arbeiten¹⁴) und schöpft einerseits aus dem Repertoire der museumspädagogischen Formate, wie sie für Kinder und Erwachsene in den letzten drei Jahrzehnten entwickelt worden sind, insgesamt überwiegen jedoch die herkömmlichen (oft monologischen) Präsentationen von Exponaten – manchmal nur angereichert durch Klapphocker.

Wirft man einen genaueren Blick auf die Programme, fällt auf, dass die wachsende Gruppe der „Generation 60+“¹⁵ noch relativ unspezifisch und

undifferenziert bedient wird. Während die aktuelle Altersforschung die starke Individualisierung der Menschen ab ihrem sechzigsten Lebensjahr betont¹⁶, stellen viele Museen für diese Gruppe gar kein oder nur monatlich *ein* Angebot bereit, mit dem zwei Generationen angesprochen werden sollen, tatsächlich aber nur eine kleine Gruppe zwischen 60 und 75 erreicht wird. Dabei handelt es sich oft um Personen, die ohnehin schon zum Stammpublikum der Museen gehören. Zudem findet die überwiegende Zahl von Veranstaltungen in den Museen selbst statt, so dass Personen, die nicht mehr in vollem Umfang mobil sind, davon ausgeschlossen sind.

Alter = Defizit

Die Ankündigungen der Seniorenprogramme weisen immer wieder indirekt auf die defizitäre Situation dieser Altersgruppe hin. Wenn „ausreichend Sitzgelegenheiten“¹⁷ und „Kopfhörer“¹⁸ angeboten werden, die „Barrierefreiheit“¹⁹ betont wird, ist darin zwar eine Besucherorientierung zu erkennen, ein Service, der Anklang findet, aber an-

Sich Einlassen auf Neues – auch im hohen Alter: Frau S., ca. 85, beim Erstellen einer Frottage nach Max Ernst. Seniorenprogramm im Kunstmuseum Bayreuth, Veranstaltung in einem Bayreuther Seniorenstift, Mai 2008





tation: „Ein Helm mit präparierter Folie auf dem Visier verringert Hör- und Sehvermögen, Gewichte an Hand- und Fußgelenken vergrößern den Kraftaufwand für jede Bewegung, Bandagen an Arm- und Kniebeugen versteifen die Gelenke.“²⁷

Alter = Kompetenz

Welche Möglichkeiten werden aber genutzt, um die „Generation Schlau“ zu kennzeichnen? Mit diesem Begriff ließen sich die anderen Eigenschaften zusammenfassen, über die Menschen jenseits des sechzigsten Lebensjahres ebenfalls verfügen: große Lebens- und Berufserfahrung, hohe soziale Kompetenz, starkes Urteilsvermögen, enormes Fach- und Erfahrungswissen²⁸. Diese Charakteristika lassen sich nicht

derseits werden die potenziellen „Kunden“ auch auf ihre Defizite aufmerksam gemacht. Werden Senioren dann noch in einem Atemzug mit „Blinden und Sehbehinderten“ genannt²⁰, ermuntert sie das nicht gerade zum Kommen und fördert sogar noch Unselbständigkeit und Hilflosigkeit – wie Sozialwissenschaftler betonen.²¹

Diese Perspektive auf eine Gruppe, die sich ohnehin nicht selbst als „alt“ versteht²² und auch nicht allzu gerne als „Senioren“ angesprochen wird²³, konnotiert „Alter“ mit Problem.²⁴ Damit wird die defizitäre Argumentation, wie sie die Altersforschung lange ausgezeichnet hat, im Bereich der Museen weitergeführt. Der Paradigmenwechsel vom Defizit zur Kompetenz, den die Gerontologie schon seit fast zwanzig Jahren vollzogen hat²⁵, kommt mit dieser Perspektive nicht in den Blick.

So wichtig der Blick auf die Hocker (als Synonym für die Probleme im Alter) ist, so sehr bestimmt er (noch) die Diskussion. Finden Tagungen oder Fortbildungen zu „Alter im Museum“ statt, nehmen Beschreibungen der körperlichen und geistigen Einschränkungen im Alter noch immer viel Platz ein. Der „Alterssimulationsanzug“, ein Anzug, mit dem sich „in Sekunden altern ließ“²⁶, wie er auf der Tagung „Generation Grau“(!) gezeigt wurde, steht stellvertretend für diese Argumen-

mit speziellen Anzügen nachbauen, aber sie könnten in der musealen Arbeit und in den Programmen für Senioren integriert werden – wie das intergenerative Projekt „Zeitreise“ im Ziegeleimuseum Hattingen²⁹ vorführt, das Programm „Kulturstammtisch“ des Bremer Überseemuseums³⁰ oder das Erarbeiten von Ausstellung, Katalog und Museumsführer durch Senioren im Umfeld des Schulmuseums Dortmund.³¹

Themen: Historisches und Konventionelles

Was die gegenwärtigen Inhalte der Programme betrifft, fällt auf, dass den älteren Besuchern vor allem historische und relativ konventionelle Themen angeboten werden: „Wie’s früher war“³² knüpft an die eigenen Erfahrungen an, lässt den Blick auf die Gegenwart oder gar Zukunft aber außer Acht. Interessieren sich Senioren nicht auch für Zeitgenössisches oder gar Zukünftiges? Warum enden Musikseminare für Senioren mit Dvorak und nicht im 21. Jahrhundert? Wieso gilt das Ausprobieren afrikanischer Trommeln im Rahmen einer Seniorenführung als „Experiment“ und nicht als Selbstverständlichkeit? Warum werden die erotischen Skulpturen, die im Kreativprogramm aus Anlass einer Werkschau von Heinz Breloh von Seniorinnen gefertigt wurden, in der Aus-

stellung mit Arbeiten aus den Seniorenprogrammen nicht gezeigt?

Konstruktionen von Alter

Damit tauchen Fragen nach den Personen hinter den Konzepten auf: Welche Vorstellung von diesem neuen Zielpublikum haben die Museumsleute, die diese Programme entwickeln? Entspricht deren Blick auf das „Alter“ überhaupt noch der heutigen Gruppe „Generation 60+“? Wurden die enormen Veränderungen, die sich hier in den letzten beiden Jahrzehnten in Hinsicht auf Gesundheits- und Bildungsstand³³ vollzogen haben, wahrgenommen? Kennt man die aktuellen Bedürfnisse und Wünsche? Müssen die Museen – statt eine vergangenheitsorientierte, homogene, kaffeeliebende Generation zu bedienen und damit auch immer wieder zu konstruieren – nicht viel eher „Alter neu denken“³⁴, „die Wandlungsprozesse begleiten und neue Perspektiven eröffnen“³⁵?

Welche Erfahrungsräume, welche Themenwelten den Senioren zugestanden und eröffnet werden, scheint stark von der Person abzuhängen, die diese Programme konzipiert. Hier – so deutet sich an – haben biographische Bezüge (das eigene Alter, das Vorbild der eigenen Eltern, Erfahrungen im Umgang mit älteren Personen) stärkeren Einfluss als das Studium der aktuellen Sekundärliteratur über Alter und Kultur.³⁶

Was ist „seniorengerecht“?

Weil wissenschaftliche Arbeiten und Reflexionen der vorhandenen Projekte über Senioren im Museen bis vor kurzem sehr dünn gesät waren, wurden vielfach bewährte Muster aus anderen Erwachsenenprogrammen angewandt und modifiziert. Ob sie „seniorengerecht“ waren und sind, sei dahingestellt. Dieses „Seniorenlabel“, so Verena Scheer³⁷, erhält, wer mehr als Hocker und Kopfhörer zu bieten hat. Die Leipziger Museologin Julia Kubicek hat ebenfalls gezeigt, dass, wer diese Altersgruppe erreichen will, nicht nur die Barrierefreiheit (u.a. Erschließung, Zugänglichkeit, Beleuchtung, Beschriftung, Orientierungsmöglichkeiten, Akustik, Tempo der Informationsvermittlung) im Blick haben sollte, sondern an Wertschätzung und die Möglichkeit zum sozialen Austausch denken sollte, ebenso Foren zur Weiterbildung und zum eigenen Engagement schaffen



müsse.³⁸ Gerade hier, im Museum, sei die Möglichkeit gegeben, neue Altersbilder zu generieren und zu verbreiten.³⁹ (Siehe auch den Beitrag von J. Kubicek in diesem Heft)

Wer die (Nicht-⁴⁰)TeilnehmerInnen – als Experten in eigener Sache – befragt, erfährt im Detail, was diese Gruppe schätzt, was sie sich noch wünscht. Der äußere Rahmen (Uhrzeit, Angebotspalette, Preise, Erreichbarkeit) entspricht inzwischen den Bedürfnissen⁴¹, die vielfältigen Motive für das Kommen bieten, jedoch noch Raum für Überraschendes: Selbst Hochbetagte suchen bei ihren Besuchen im Kunstmuseum „Anregungen“, „Provokationen“, wollen aus dem Alltag, dem „wenig aufregenden Rentnerdasein“ „herausgerissen werden“, nehmen Anregungen mit für eigene Forschungen, wollen sich selber neu entdecken, ein Zufriedenheitsgefühl haben, zum Nachdenken angeregt werden.⁴² Für die „jungen Alten“ bieten Seniorenprogramme gerade in der



Umbruchphase nach dem Berufsleben viele Möglichkeiten, langgehegte Wünsche (nach kulturellen Inhalten, kreativer Betätigung) zu verwirklichen.⁴³

Museum als sozialer Ort?

Aber auch ganz andere Motive scheinen eine Rolle zu spielen. Aus mehrstündigen Gesprächen, die ich mit TeilnehmerInnen geführt habe, ging hervor, dass sie aus ganz verschiedenen Gründen sehr regelmäßig, sogar über die Jahre hinweg kommen. Gerade Frauen über 65, die (inzwischen) alleinstehend sind, nutzen die feste (freiwillige) Struktur der Programme: Sie wollen weniger in Erinnerungen schwelgen, als ihr Wissen erweitern, etwas Neues ausprobieren, sich selber neu entdecken, sich ihre Zeit innerhalb der Woche, des Monats strukturieren, sich hübsch machen, mit Bekannten treffen, aus dem häuslichen Umfeld hinaus kommen, Kontakte zu Gleichgesinnten knüpfen und pflegen, Austausch in der Gruppe erfahren⁴⁴, Beständigkeit und Gemeinschaft erleben – wie sie durch den Verlust des Partners, den Wegzug der Kinder nicht mehr alltäglich ist. Die Wertschätzung und Aufmerksamkeit, die ihnen hier

entgegengebracht wird (sei es durch freien Eintritt, sei es durch hochkarätige ReferentInnen, durch Blicke hinter die Kulissen oder die Möglichkeit zum Gespräch im Nachhinein) würdigen die TeilnehmerInnen in hohem Maße.

Seniorenprogramme sind einerseits Indikatoren für gesellschaftliche Altersbilder, andererseits auch Indikatoren für neue Aufgaben der Museen. Wer an den regelmäßigen Veranstaltungen für über Sechzigjährige teilnimmt, sucht Informationen, aber noch Vieles mehr. Hochkomplex und kaum bewusst stellt sich das Gefüge von Motivationen dar, das immer wieder zum Museumsbesuch führt. Die Auseinandersetzung mit Kultur und besonders mit Kunst wird als sehr befriedigend und bereichernd erlebt.⁴⁵ Museen scheinen hier einen geschützten und geschätzten Raum

zu bieten, der Möglichkeiten von Sicherheit, Selbstfindung und -vergewisserung bietet. Es bleibt offen, ob auf deutsche Museen in Zeiten einer wachsenden Zahl älterer, alleinstehender Menschen⁴⁶ mehr und mehr integrative Aufgaben zukommen – nicht nur für die mobilen, finanziell unabhängigen, kulturinteressierten Senioren, sondern für alle Teile der Bevölkerung ab sechzig⁴⁷: Museum als sozialer Ort?

Esther Gajek M.A.
Alexander-Ferdinand-Straße 2
93051 Regensburg
esthergajek@hotmail.com



¹ Dieser Beitrag steht im Zusammenhang meines Dissertationsprojektes über „Seniorenprogramme an deutschen Museen“ im Fach Kulturwissenschaft, Universität Regensburg. Das Schlaglichtartige erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit, einzelne, prägnante Positionen sollen hervorgehoben werden. Im Fokus stehen die regelmäßig stattfindenden Veranstaltungen für Senioren, keine Programme für ehrenamtliche Mitarbeiter.

² Museum für Kunst und Kulturgeschichte, Dortmund

³ Städel Museum, Schirn, Liebighaus, Frankfurt am Main

⁴ Bomann-Museum, Celle

⁵ Von der Heydt-Museum, Wuppertal

⁶ Museum der Bildenden Künste, Leipzig

⁷ Westfälisches Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte, Münster

⁸ In einzelnen Fällen existieren Programme, die eigens für die Zielgruppe Senioren entwickelt wurden, bereits doppelt so lange, vgl. z.B. die Seniorenführungen im Museum der Bildenden Künste, Leipzig, die es seit 1988 gibt.

⁹ z.B. das „Erzählcafé“: „Wie’s früher war“, Stadtmuseum, Abensberg

¹⁰ z.B. „Seniorenführungen“, Deutsches Museum, München

¹¹ z.B. Museum für Kommunikation, Nürnberg

¹² z.B. Kunstmuseum Bayreuth „Generation 50 plus KUNST. Großeltern und Enkel gemeinsam“, oder die Projekte der Stiftung Moritzburg, Halle, wo sich Studenten und Senioren gegenseitig Kunst vermitteln, aber auch Museum Rietberg, Zürich (dazu: Maya Bühler, Begegnung von Großeltern und Enkelkindern. In: Museum zwischen den Generationen. Hrsg. von den Staatlichen Kunstsammlungen Dresden. Dresden 2007, S.23-26) und „Ich sehe was, was du nicht siehst... Ein Pilotprojekt von MUMOK und Secession. Herausgegeben vom Verein „Ich sehe was, was du nicht siehst“, Wien 2007.

¹³ z.B. Seniorenseminar, Händel-Haus, Halle

¹⁴ z.B. „Generation 50 plus KUNST“ Kunstmuseum Bayreuth

¹⁵ Aus Platzgründen wird darauf verzichtet, die Begriffe „Generation 60+“ sowie „Senior“ zu diskutieren; beide werden hier synonym für Menschen ab 60 verwendet.

¹⁶ Vgl. z.B. Ursula Lehr: Psychologie des Alters. Wiebelsheim 11. Auflage, 2007.

¹⁷ Vgl. z.B. die Ankündigung der Führungen „Kunstgenuss“ im Städel-Museum, Frankfurt am Main, auf der homepage des Museums (<http://www.staedelmuseum.de/index.php?id=721>, aufgerufen am 29.9.2008)

¹⁸ Vgl. z.B. die Ankündigungen der „Führungen für Senioren“ im Historischen Museum der Pfalz, Speyer auf der homepage des Museums (<http://museum.speyer.de/de/histmus/senioren-fuehrungen> aufgerufen am 29.9.2008)

¹⁹ Ebd., homepage des Museums (<http://museum.speyer.de/de/histmus/informationen/barrierefrei> aufgerufen am 29.9.2008).

²⁰ Vgl. die Ankündigung des Programms PINK der Pinakothek der Moderne : „PINK ist ein Kunstvermittlungsprogramm, das sich an Menschen wendet, die aufgrund von körperlichen oder sozialen Einschränkungen bislang wenig Zugang zur Kunst hatten. Mit PINK bietet die Pinakothek der Moderne maßgeschneiderte Angebote für Jugendliche aus sozialen Brennpunkten, Blinde und Sehbehinderte, Gruppen aus Senioreneinrichtungen sowie Frauenhäusern und anderen Hilfsnetzwerken“, vgl. homepage (<http://www.pinakothek.de/palais-pinakothek/pink/pink.php> aufgerufen am 29.9.2008)

²¹ Vgl. die Untersuchung der Sozialwissenschaftlerin Regine Löhr: Kulturarbeit für Senioren als Chance? In: Stefan Thabe (Hg.): Alte Menschen im Stadtteil. Handlungsansätze für soziale und kulturelle Einrichtungen. Dortmund 1997, S.39-41, S.39.

²² „Alt möchte ich nicht genannt werden“, sagte mir eine Teilnehmerin, 73, im Verlauf des Interviews, das ich mit ihr geführt habe.

- ²³ Vgl. „Die Forschung zeigt, dass Ältere meist nicht als ‚Senioren‘ angesprochen werden wollen. Oft möchten sie gerade keine Extraprogramme für SeniorInnen. Denn dies wird oft als stigmatisierend empfunden.“ Carolin Kollewe: Krieg der Generationen? – Ein ethnologischer Blick auf Konstruktionen des Generationenverhältnisses. In: Museum zwischen den Generationen. Hrsg. von den Staatlichen Kunstsammlungen Dresden. Dresden 2007, S. 35-40, S.36.
- ²⁴ Vgl. auch die Handreichungen für „Checkliste Senioren im Museum“ die nur von den „körperlichen Einschränkungen“ ausgeht (<http://ak-mp.jimdo.com/archiv.php>, aufgerufen am 29.9.2008)
- ²⁵ Gertrud Backes, Wolfgang Clemens (Hg.): Lebensphase Alter. Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Altersforschung. München² 2003.
- ²⁶ Vgl. den Bericht von Börje Nolte: Von jetzt auf 70 in drei Minuten – Im Alterssimulationsanzug ins Wittener LWL-Industriemuseum Zeche Nachtigall. In: „Generation Grau“ Museumsangebote für Seniorinnen und Senioren. Hrsg. von Anja Kuhn unter Mitarbeit von Andrea Hubert (2007), S. 11-13, im Internet veröffentlicht unter <http://www.lwl.org/wim-download/pdf/TagungsberichtGenerationGrau.pdf>, aufgerufen am 29.9.2008.
- ²⁷ Ebd., S.11.
- ²⁸ Vgl. dazu Klaus-Peter Schwitzer: Weisheit versus Mut? Was sind spezifische Kompetenzen von Älteren und was sind sie wert? In: Alter Meister. Über Rolle und Ort Älterer in Kultur und kultureller Bildung. Hrsg. v. Karl Ermert, Thomas Lang. Wolfenbüttel 2006, S. 9-40.
- ²⁹ Vgl. Alrun Jahn: ZeitReise. Generationenübergreifende Industriebrachenerkundung für Jung und Alt im LWL-Industriemuseum Henrichshütte Hattingen. In: „Generation Grau“ (wie Anm. 26), S. 29-33.
- ³⁰ Seit einigen Jahren findet im Bremer Überseemuseum der „Kulturammtisch“ statt. Einmal im Monat treffen sich, begleitet von Heidemarie Menge, der Museumspädagogin, SeniorInnen und halten sich – ausgehend von Themen und Objekten des Museum – untereinander Vorträge.
- ³¹ Aus einem „innovativen, biografisch orientierten Seniorenkulturprojekt“ (Barbara Thierhoff im Vorwort, S. 7) ging eine Ausstellung im Westfälischen Schulmuseum der Stadt Dortmund, ein Katalog („Fad wie Schulspeise. Rasant wie Hula-Hoop. Unsere Schulzeit nach dem Krieg und in den Fünfzigern. Erlebtes aus Schule und Alltag“, Dortmund 2002) hervor, sowie der Museumsführer „Das Schöne liegt so nah. Ein Museumsführer Ruhrgebiet gedacht und gemacht von und für ältere Menschen.“ Hrsg. v. ZWAR e.V. Bochum 2007.
- ³² So der Titel des Programms, das im Stadtmuseum Abensberg für Senioren entwickelt wurde.
- ³³ Vgl. Clemens Geissler: Kulturelles Potenzial der alternden nachwuchsarmen Gesellschaft. In: älter, bunter, weniger. Die demografische Herausforderung an die Kultur. Hrsg. v.d. Stiftung Niedersachsen, S. 51-63.
- Vgl. Bertelsmann Stiftung (Hg.): Alter neu denken. Gesellschaftliches Altern als Chance begreifen.² 2008.
- ³⁵ Vgl. Kollewe (wie Anm. 23), S.39.
- ³⁶ Z.B. Kim de Groot, Flavia Nebauer: Kulturelle Bildung im Alter. Eine Bestandsaufnahme kultureller Bildungsangebote für Ältere in Deutschland. Remscheid 2008.
- ³⁷ Für das LWL-Industriemuseum ist geplant, eine Art „Seniorenlabel“ zu entwickeln, „mit dem das Museum auftreten und kommunizieren kann“, vgl. Verena Scheer: Entwicklung eines Marketingkonzeptes für die Zielgruppe „60 plus“ für das LWL-Industriemuseum. Osnabrück 2008 (Typoskript), S. 7.
- ³⁸ Vgl. Julia Kubicek: Wie seniorengerecht sind Museen? Sieben relevante Dimensionen und deren Erfüllungsgrad in Fallstudien. Diplomarbeit an der Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur Leipzig (FH), Fachbereich Medien, Studiengang Museologie. Leipzig 2007. So überzeugend die Argumentation – die Konsequenzen für die Praxis, für konkrete Programme fehlen.
- ³⁹ Vgl. Kollewe (wie Anm. 23), S.39.
- ⁴⁰ Personen, die nicht an den Seniorenprogrammen teilnehmen, wurden – meines Wissens nach – bisher noch nicht befragt, wobei hier ganz entscheidende Ergebnisse zu erzielen wären.
- ⁴¹ Vgl. zuletzt: Verena Scheer: Situationsanalyse des LWL-Industriemuseums in Bezug auf die Zielgruppe „60 plus“, Osnabrück 2008 (Typoskript).
- ⁴² Vgl. Martina Löhle: Wann, wenn nicht jetzt?! Fokus Kunstvermittlung mit älteren Personen. Diplomarbeit im Fachbereich Diplom-Kunstpädagogik, Burg Giebichenstein, Hochschule für Kunst und Design Halle, hier: Im Gespräch, S.7-14, Halle 2008.
- ⁴³ Vgl. ebd., S.20-38.
- ⁴⁴ Hartmut John sieht in dieser „Kommunikationskarte“ einen der größten Trümpfe des Museums. In: Hülle mit Fülle. Museumskultur für alle – 2.0. In: Museen neu denken. Perspektiven der Kulturvermittlung und Zielgruppenarbeit. Hg. von Hartmut John, Anja Dauschek. Bielefeld 2008, S. 15-64, S. 45.
- ⁴⁵ Vgl. Löhle, wie Anm. 42.
- ⁴⁶ Vgl. Lehr (wie Anm. 16), S. 43: „68% aller über 75-jährigen Frauen ... leben in Ein-Personen-Haushalten“ (2001).
- ⁴⁷ Vgl. John (wie Anm. 44), S. 46. Katharina Brandes spricht sogar davon, dass im Museum „Kulturarbeit zur Sozialarbeit“ werde. In: Museum macht mobil. Impulse zur Förderung der kulturellen Teilhabe älterer Menschen. MA-Thesis, Typoskript, Wien 2006, S. 15.

Ältere Menschen im Museum

Julia Kubicek

Die heutigen und zukünftigen älteren Menschen leben länger, gesünder und sind zudem besser gebildet als ihre Vorgänger. Viele von ihnen wollen am kulturellen Leben teilnehmen, sich einbringen mit ihrem Wissen und ihren Erfahrungen, anderen Menschen begegnen, sich austauschen und aktiv bleiben. Aus diesen Gründen werden momentan im Museumsbereich die älteren Menschen, bzw. Senioren vermehrt als potenzielle Museumsgäste entdeckt. Doch können Museen den Bedürfnissen und Wünschen älterer Menschen gerecht werden? Wie muss ein Museum aussehen, wie müssen museumspädagogische Angebote konzipiert und umgesetzt werden, damit sie seniorengerecht sind?

Was genau bedeutet eigentlich seniorengerecht?

Moderne Kunst für ältere Museumsbesucher im Museum Konkrete Kunst, Ingolstadt

Seniorengerecht bedeutet in der Regel den Wünschen und Bedürfnissen von Menschen im Alter ab etwa 65 Jahren zu entsprechen. Oft führt die Frage



zu der Annahme, dass Seniorengerechtigkeit im weitesten Sinn vor allem Barrierefreiheit bedeutet. Doch diese Gleichsetzung ist nicht korrekt. Weitere Faktoren gehören substantiell dazu, wie z.B. sozialer Kontakt, Kommunikation, Sicherheit, Mobilität und Partizipation. Diesen Merkmalen muss in Museen mehr Beachtung zukommen, um ganzheitliche, seniorengerechte Programme und Dienstleistungen anbieten zu können. Des Weiteren hilft es, sich von der Defizittheorie des Alterns zu lösen, denn dann bieten sich viele Chancen für eine effizientere und bessere Entwicklung von altersgerechten Museumsangeboten.

Angemerkt sei an dieser Stelle nochmals, dass sich „das Alter“ in vielerlei Hinsicht in unserer heutigen Welt verändert hat: Es dauert länger, verläuft gesünder, gebildete und ältere Menschen stellen einen „*deutlich heterogener strukturierten Teil der Gesellschaft als in der Vergangenheit*“¹ dar. Die Zielgruppe ist daher dementsprechend stärker (in sich selbst) zu differenzieren.

Generell muss es Ziel aller Museen werden, die Wahrnehmung im Umgang mit älteren Museumsbesuchern zu schärfen und sich mit deren Bedürfnissen und Wünschen auseinanderzusetzen. Vor allem mit der Thematik des seniorengerechten Museums an sich muss sich noch intensiver beschäftigt werden. Denn die deutschlandweite Diskussion und Forschung zu ganzheitlichen Konzepten für seniorengerechte Museen fehlt bislang. Obwohl von großer Bedeutung findet die Problematik des seniorengerechten Museums, welche über die rein museumspädagogische Vermittlungsarbeit hinausgeht, kaum Beachtung.²

Im Bereich der Museumspädagogik ist schon viel Pionierarbeit geleistet worden, was vor allem an den Veranstaltungen und Angeboten für Senioren deutlich wird.

Worauf muss man bei seniorengerechten museumspädagogischen Angeboten achten?

Ältere Menschen möchten mit ihrem Wissen und Erfahrungen eher partizipieren statt konsumieren. Gelernt wird, „was Spaß macht, Erfolg sichtbar macht, keinen Druck ausübt, ohne sichtbares Lehrbuch vermittelt wird, mit Gesprächskultur verbunden ist (Kaffee, Wein etc.), entweder ohne feste zeitliche Verbindlichkeit passiert oder nur einen ganz überschaubaren begrenzten Rahmen erfordert und/oder überwiegend tagsüber und

nicht abends stattfindet.“³ Spürbar ist die Tendenz, biografische Themen und Stoffe, die mit der Aufarbeitung und Sicherung von eigenen Erfahrungen verbunden sind, künstlerisch-medial umzusetzen.⁴ Für Museumsbesuche gilt diesbezüglich, dass ein entsprechendes Thema ausgewählt wird (vor allem Themen die an die unmittelbare Lebenswelt anknüpfen). Lange Monologe sollten vermieden und genügend Zeit für Dialoge eingeplant werden. Die Bildungsarbeit muss den zunehmend höheren Qualifikationen der Teilnehmer mit neuen, anspruchsvolleren Angeboten gerecht werden. Ebenso sollten sowohl generationsübergreifende Bildungsangebote als auch Programme für altershomogene Gruppen konzipiert werden. Die Bedeutung generationsübergreifender Angebote liegt im gemeinsamen Lernen von Älteren und Jüngeren. Hier bietet im Besonderen die Methode der Oral History die Möglichkeit, den intergenerativen Dialog, bzw. Austausch zu fördern sowie Geschichte lebendig zu gestalten.⁵ Des Weiteren wird der Erfahrungs- und Wissenstransfer zwischen den Generationen gefördert und es kann zum Abbau von negativen Altersstereotypen kommen. Der Vorteil von Angeboten für altershomogene Gruppen liegt in der Möglichkeit, auf die Bedürfnisse, Anliegen und Wünsche älterer Menschen eingehen zu können, ohne dabei auf andere Altersgruppen Rücksicht nehmen zu müssen.

Zusammenfassend muss für seniorengerechte Vermittlungsangebote u.a. gelten,

1. es muss partizipative Bildungsangebote geben. Dabei ist das Spektrum möglicher Angebote sehr groß, es kann alle Formate beinhalten, die auch für andere Zielgruppen gelten: Führungen, Lesungen, Filme, Vorträge, Seminare, Diskussionsrunden, Konzerte und Gespräche.
2. diese Veranstaltungen müssen als Vormittags- und Nachmittagsveranstaltungen stattfinden. Denn die Mehrzahl der älteren Menschen meidet Veranstaltungen am Abend sowie jene welche einen Hin- und/oder Rückweg bei Dunkelheit bedingen.⁶
3. die Angebote müssen methodisch und didaktisch an die Bedürfnisse und Wünsche älterer Menschen angepasst sein, d.h. bei der Planung und Durchführung müssen u.a. folgende inhaltliche und strukturelle Gesichtspunkte beachtet werden:

Inhaltlich sollten Themen aufbereitet sein, die den Interessen Älterer entsprechen. Die Verwendung

von komplizierter Fachsprache, von Anglizismen oder Fremdwörtern muss vermieden werden.

Strukturell sind Lernformen, die den Bedürfnissen und Fähigkeiten älterer Menschen entsprechen, d.h. altersgerechte didaktische Umsetzung von Lernstrategien (z.B. dialogorientiert und ausreichend zeitliche Valenzen für die TeilnehmerInnen), von großer Bedeutung. Gruppenarbeit und die damit verbundene Möglichkeit der persönlichen Begegnung sowie die individuelle Beratung und Betreuung (auch über das Bildungsangebot hinaus) sind weitere wichtige Bausteine. Wie oben genannt sollte es generationsübergreifende und altershomogene Bildungsangebote geben, so bleibt möglichen TeilnehmerInnen selbst die Wahl, auf welcher Ebene sie partizipieren wollen.

Da in Deutschland bisher wenig Forschung zu den Themen seniorengerechte Museumsangebote und seniorengerechtes Museum betrieben wurde, sind die Durchführung breiter angelegter Studien und Untersuchungen sowie eine angemessene, integrative Umsetzung der daraus resultierenden Ergebnisse sehr wünschenswert. Der Blick für die Bedürfnisse und Wünsche älterer Menschen muss insgesamt geschärft werden. Denn erst wenn Präferenzen, Bedürfnisse und Anliegen der älteren BesucherInnen bekannt sind und vor allem umgesetzt werden, wird es möglich, den gesamten Museumsbesuch inklusive museumspädagogischem Programm wirklich seniorengerecht zu gestalten.

Julia Kubicek, Leipzig
Julia.Kah@gmx.de

¹ Wolfgang Hippe: Vorwort, in: Wolfgang Hippe/Norbert Sievers: Kultur und Alter. Kulturangebote im demografischen Wandel, Kulturhandbücher NRW; Band 11, Essen 2006, S. 7.

² Vereinzelt fanden Tagungen statt, welche zugleich für eine beginnende Auseinandersetzung der Museen mit der Besuchergruppe der Senioren stehen: „Museum zwischen den Generationen“ der Staatlichen Kunstsammlungen Dresden im März 2007, „Generation Grau – Museumsangebote für Seniorinnen und Senioren“ des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe im Mai 2007. Als aktuell laufendes Projekt ist das der Staatlichen Ethnographischen Sammlungen Sachsen namens „Bildung für und über das Alter“ zu nennen. Des Weiteren existiert eine regionale Studie – durchgeführt im Rahmen meiner Diplomarbeit „Wie seniorengerecht sind Museen? – Sieben relevante Dimensionen und deren Erfüllungsgrad in Fallstudien“ an der Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur Leipzig, welche voraussichtlich im Jahr 2009 publiziert wird.

³ Sylvia Kade,: Altern und Bildung – eine Einführung, (Erwachsenenbildung und lebensbegleitendes Lernen ; Band 7), Bielefeld 2006, S. 162.

⁴ Vgl. Gerda Sieben: Mehr ältere Menschen im Publikum! In: Institut für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft (Hrsg.), Jahrbuch für Kulturpolitik, Bd. 5. Kulturpublikum, Essen 2005, S. 270 – 279, S. 275.

⁵ Vgl. Marion Neumann: Museumspädagogische Konzepte zum Brückenbauen zwischen Alt und Jung; in: Standbein Spielbein. Museumspädagogik aktuell, Heft Nr. 57, August 2000, S. 7 – 9, S. 8.

⁶ Sicherheit für Senioren. Gegen Angst und Gewalt/Bundesministerium für Familie und Senioren (Hrsg.) – Bonn : Bundesministerium für Familie und Senioren, 1994, S. 28.

Vom Erzählcafé „60 plus“ zum seniorenreifen Museum

Das LWL-Industriemuseum auf dem Weg
vom Einzelangebot zur Strategie

Anja Kuhn

Sie sind alle über siebzig – ausgenommen die Betreuerin und die beiden Zivis, die die Gruppe begleiten: Drei der fünfzehn Gäste werden im Rollstuhl geschoben, vier haben ihre eigenen Rollatoren mitgebracht, zwei gehen am Stock, die anderen nehmen zwischendurch gerne auf den Stühlen Platz. Die Senioren kommen aus einem Detmolder Altenpflegeheim und haben eine Führung durch die Ausstellung „Aufbau West“ zum Thema Flucht, Vertreibung und Wiederaufbau in NRW nach dem Zweiten Weltkrieg im LWL-Industriemuseum Ziegeleimuseum Lage in Ostwestfalen-Lippe gebucht.

Dieser Besuch einer Altenheimgruppe im LWL-Industriemuseum Ziegeleimuseum in Lage ist kein Einzelfall. Die Lagenser haben sich in den letzten vier Jahren sehr erfolgreich auf Angebote für Menschen „60 plus“ spezialisiert. Angesichts des demografischen Wandels lag es nah, auch an den anderen sieben Standorten des dezentral angelegten LWL-Industriemuseums in Westfalen-Lippe Angebote nach diesem Vorbild zu entwickeln.¹ Aber ein-

*Wenn die Hemmschwelle zum Arbeiten mit Ton erst einmal überwunden wurde, entstehen fantasievolle Feierabendziegel.
Foto: © LWL-Industriemuseum,
Astrid Weise*



fach kopieren lässt sich das Lagenser Erfolgsrezept nicht. Alle acht Häuser des LWL-Industriemuseums unter der Trägerschaft des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe (LWL) folgen zwar einem gemeinsamen Konzept und Ziel, unterscheiden sich aber, zum Beispiel in ihren Einzugsgebieten und ihrer Besucherstruktur. Fünf der Standorte des LWL-Industriemuseums liegen im Ruhrgebiet, dem das Landesamt für Statistik und Datenverarbeitung NRW bis 2020 eine erhebliche Schrumpfung und Alterung der Bevölkerung prognostiziert. Dagegen entwickeln sich die ländlich strukturierten Gegenden, in denen sich die drei anderen LWL-Industriemuseen befinden bei Minden, im Westmünsterland und Ostwestfalen, künftig mehr zu „Familienzonen“.²

Um trotzdem gemeinsam vorgehen zu können, schien es sinnvoll, zunächst einen Katalog an Leitfragen und -kriterien für Vermittlungsangebote „60 plus“ zu entwickeln. Zudem stellte sich die Frage, was über die Vermittlungsangebote hinaus berücksichtigt werden müsste, um das LWL-Industriemuseum mit seinen acht Standorten künftig „seniorenreif“ zu machen. Antworten zu dieser Aufgaben- und Fragestellung haben sich im Mai 2007 auf einem Arbeitstreffen der Museumspädagoginnen und -pädagogen an Freilicht- und Industriemuseen im LWL-Industriemuseum herauskristallisiert.³ Im Rahmen einer Bachelor-Arbeit an der Fachhochschule Osnabrück entstand im Mai 2008 ein Marketingkonzept zur Erschließung der Zielgruppe „60plus“ für das LWL-Industriemuseum.⁴ In enger Zusammenarbeit zwischen Kulturmarketing und Museumspädagogik erarbeitet das LWL-Industriemuseum derzeit eine Strategie, um sich dem demografischen Wandel zu stellen.

Der vorliegende Bericht stellt diesen innovativen Ansatz und erste Etappenziele vor. Am Beispiel des Erzählcafés „60 plus“ des LWL-Industriemuseums Ziegeleimuseum Lage werden die Schlüsselkomponenten des museumspädagogischen Programms vorgestellt. Der zweite Schritt zeigt – in Auswertung des Arbeitstreffens der Museumspädagogen an Freilicht- und Industriemuseen im Mai 2007 und des Senioren-Marketingkonzeptes für das LWL-Industriemuseum 2008 – die Heterogenität der Zielgruppe und Arbeitsansätze zur sinnvollen Erschließung. Der dritte Punkt rückt Infrastruktur und Ausstellung als Fundament für seniorenrechtliche Museumsangebote abschließend in den Blick.

Das LWL-Industriemuseum Ziegelei Lage und sein Erzählcafé 60plus

Das Lagenser Erzählcafé entstand 2003 im Zuge der Sonderausstellung „Eigner Herd ist Goldes wert“.⁵ Gezeigt wurde eine Sammlung von Spruchbüchern. Viele der älteren Lipper und Ostwestfalen kannten diese Exponate aus ihrem eigenen Umfeld. Eine der freiberuflichen Museumspädagoginnen, selbst jenseits der 60 und gebürtig aus der Gegend, entwickelte dazu das Erzählcafé. Die Museumsgäste konnten eigene Spruchbücher mitbringen und tauschten nach der Führung bei Kaffee und Kuchen anhand der Objekte ihre Erinnerungen und Geschichten dazu aus. Der Erfolg war so groß, dass das Angebot zu einem dreiteiligen Programm ausgebaut wurde, in dem Konzentration, Geselligkeit und Kreativität gleichberechtigt nebeneinander stehen.

Der erste Teil ist eine kurze informative Führung, die sich thematisch immer wieder variieren lässt. Inhaltlich sollte sie an die Lebenswelt der Älteren anknüpfen. Besonders die Alltagsgeschichte bietet gute Einstiegsmöglichkeiten, um sich ein Stammpublikum zu schaffen. Sonderausstellungen wie „Kaffeezeit“ und „Aufbau West“ wurden sehr gut von älteren Menschen besucht. Methodisch stehen Unterhaltung, Partizipation und das gemeinsame Gespräch vor der Wissensvermittlung. Ein Versuch, mit Hilfe eines Kreuzworträtsels das selbständige Erkunden des Museums leichter zu machen, traf nicht den Nerv der Älteren. Obwohl das Kreuzworträtsel durchaus zu ihrem Alltag gehörte, stand die Wissensabfrage im öffentlichen Raum vor allem in der Gruppe der Akzeptanz im Weg.

An die Kurzführung schließt sich eine Kaffee- und Kuchen-Pause an, die nicht nur der Erholung, sondern auch der Verarbeitung des Erlebten dient. Aus Sicht der Museumsgäste wird dieser Teil als erheblicher Mehrwert gegenüber herkömmlichen Führungen bewertet. Unter Anleitung der Museumspädagogen wird dabei in Lage zusammen gesungen, gedichtet und erzählt und oft ist es schwer, von dort aus die dritte Phase des Programms zu starten. Diese dritte Phase ist ein Kreativteil. Nicht nur die Trennung von der Kaffeetafel macht den Punkt schwierig. Oft ist das Arbeiten mit Ton für die älteren Menschen ungewohnt. Wer will, kann daher alternativ am Kaffeetisch sitzen bleiben, noch einen weiteren Blick

in die Ausstellung werfen oder den Museumsladen besuchen.

Das Programm „60plus“ ist seit vier Jahren im LWL-Industriemuseum Ziegeleimuseum Lage etabliert, dauert rund 2,5 Stunden und ist auf eine Teilnehmerzahl von 16 bis 20 Personen ausgelegt. Gute Rückmeldungen bekommen die Museumspädagogen, wenn der Dialog mit den Besuchern auf einer Augenhöhe stattfindet, das heißt wenn die Museumspädagogen selbst 60plus aufweisen können. Entscheidend ist auch die Veranstaltungszeit: Vor- und Nachmittage sind beliebt, abends bleiben die Gäste 60plus lieber zu Hause. Hohe Akzeptanz findet ein Pauschalpreis in Höhe von 9,- € pro Person für Eintritt, Führung und Kaffeegedeck. Besonderen Anklang findet das Programm bei Kirchengemeinden, Alten- und Pflegeheimen. Die Betreuer, die das Programm buchen, können im Vorfeld Vorerfahrungen und Einschränkungen der Teilnehmer angeben und inhaltlich wechselnde Themen vereinbaren. Aber auch offene Termine alle drei bis vier Monate setzen sich langsam durch.

Ü 50, 60plus, 70XXL??? – Ein differenzierter Blick auf die Zielgruppe

Dass das Programm 60plus im LWL-Ziegeleimuseum Lage gut funktioniert, liegt an der konsequenten Ausrichtung auf die Bevölkerungsstruktur des Einzugsgebiets. Die Museumsarbeiter nutzen traditionelle Strukturen im ländlich strukturierten Ostwestfalen-Lippe: AWO, Kirchengemeinden, Landfrauenverbände, aber auch die Alten- und Pflegeheime nutzen das Seniorenangebot gerne, weil es einerseits bekannte Rahmenbedingungen, andererseits Abwechslung in den Themen bietet.

Der Erfahrungsaustausch mit Museumspädagogen anderer Freilicht- und Industriemuseen im Mai 2007 hat den Blick auf die Zielgruppe geweitet. Wer Museumsangebote für ältere Menschen entwickeln möchte, muss *mindestens* in zwei Kategorien denken. Nicht nur die schutz- und betreuungsbedürftige Gruppen, sondern vor allem kulturell kreative Menschen sind potenzielle Museumsgäste. Diese aktive Generation ist bunt und stellt das kulturelle Gedächtnis Europas, das das Zeitgeschehen der letzten Jahrzehnte miterlebt hat. Sie besitzt einen großen Schatz an Wissen und Erfahrungen. Sie

hat Zeit und Geld, um anspruchsvolle Bildungs-, Kultur- und Freizeitangebote wahrzunehmen. Sie will lebenslang lernen und ihren gesammelten Wissensschatz an die kommenden Generationen weitergeben: Damit sind sie nicht nur potenzielle Museumsgäste, sondern können auch wertvolle ehrenamtliche Mitarbeiter, Kulturbotschafter und Multiplikatoren sein. Wer Seniorenangebote konzipiert, sollte daher diese unbedingt als Experten in eigener Sache mit einbeziehen. Im LWL-Industriemuseum finden sich diese Experten beispielsweise in den standorteigenen Fördervereinen. Aber auch die Zusammenarbeit mit selbständigen Senioreninitiativen war bisher erfolversprechend. Die Organisation „KICK – Hattinger im Unruhestand“ berät das LWL-Industriemuseum Henrichshütte bei der Zusammenstellung des Jahresprogramms zu Themenauswahl, Veranstaltungsformaten und -zeiten.⁶ Der Verein „ZWAR e.V.“ (Zwischen Arbeit und Ruhestand) in Dortmund befragte 90 ältere Personen hinsichtlich Bedürfnisse, Erwartungen und Notwendigkeiten an Museen und erstellte daraus einen eigenen Museumsführer für ältere Menschen im Ruhrgebiet.⁷

Das Senioren-Marketingkonzept für das LWL-Industriemuseum empfiehlt sogar eine noch differenziertere Analyse der Zielgruppen, die sich weniger an Alterstufen, sondern mehr an Milieu-Strukturen der deutschen Bevölkerung orientiert. Anhand von Untersuchungen des Heidelberger Sinus-Instituts zu Lebensstil und Lebenswelt ergeben sich zehn Milieus. Tiefeninterviews und deren Analyse ermöglichen, die erfolversprechendsten Zielgruppen und ihre Erwartungen, Bedürfnisse, Vorkenntnisse usw. zu ermitteln.⁸ Das Evaluationsverfahren ist zugegebenermaßen aufwendig, aber für ein strategisch langfristiger ausgerichtetes Ziel früher oder später unvermeidlich, um sich über die Grundstruktur der eigenen Museumsgäste klar zu werden.

Infrastruktur und Ausstellung – das demografie-feste Fundament

Die größte Herausforderung für seniorenreife Museumsangebote sind Infrastruktur, Ausstellungsgestaltung, und -technik, die biogerontologische Faktoren wie altersgerechtes Sehen, Hören und Bewegen berücksichtigen. Das bedeutet nicht nur barrierefreie Wege und Räume, das Bereitstellen von Rollstühlen und Rollato-

Museumpädagoge Börje Nolte (30) im Alterssimulationsanzug.
 Ein presswirksamer Selbstversuch, der – steckt man beispielsweise
 statt des Museumpädagogen einen politischen Entscheidungsträger
 in den Altersanzug – durchaus zur Finanzierung seniorenge-
 rechter Museumsstrukturen beitragen kann.
 Foto: © LWL-Industriemuseum, Annette Hudemann.

ren, sondern auch ausreichend Sitzmöglichkeiten, be-
 dienungsfreundliche Technik, gute Beleuchtung und
 nicht zuletzt eine angemessene Ausstellungsgestaltung,
 die zum Beispiel gut lesbare Schriften auf Texttafeln ga-
 rantiert.

Um sich einen Überblick über Stärken und Schwä-
 chen zu vergegenwärtigen, hat das LWL-Industriemuseum
 daher im Mai 2007 an seinem Standort Zeche
 Nachtigall in Witten ein Alterungsexperiment durch-
 geführt.⁹ Getestet wurde eine Museumsführung mit
 dem FOCUS-Dress der Firma focus5oplus. Er sensibili-
 siert seinen Träger für die Generation 60plus, indem er
 die körperlichen Veränderungen im Alter simuliert: Ein
 Helm mit präparierter Folie auf dem Visier verringert

Hör- und Sehvermögen, Gewichte an Hand- und Fuß-
 gelenken vergrößern den Kraftaufwand für jede Bewe-
 gung. Bandagen an Arm- und Kniebeugen versteifen die
 Gelenke.

Bereits im Museumsfoyer zeigte sich, wie schwierig
 derart eingeschränkt eine erste Orientierung zwischen
 Shopartikeln und Kasse ist. Bei der Vorführung der För-
 dermaschine als zentrales Exponat, erschwerte die hohe
 Maschinenhalle und Geräuschkulisse der laufenden Ma-
 schinen das Zuhören. Die Schrift auf den Texttafeln war
 zu klein und zu kontrastarm, so dass die Augen ermü-
 deten. Das Industriedenkmal bringt leider auch einige
 Stolperfallen mit sich, die Treppen und das Kopfstein-
 pflaster sind nicht wirklich „beinfreundlich“. Positiv
 fielen dem schlagartig um rund vierzig Jahre gealtertem



Museumspädagogen die vielen Sitzgelegenheiten auf, die bei dem weitläufigen Gelände immer wieder zum Verschnaufen einladen. Multimediale Technik kommt fast nicht zum Einsatz, stattdessen werden handlungsorientierte Elemente wie Infoschubladen oder -rollos auch gerne von älteren Menschen genutzt.

Das Fazit zum Alters-Simulationsanzugs-Experiment: Es lässt sich einiges im LWL-Industriemuseum seniorengerechter gestalten, das bei Neukonzeption oder Überarbeitung von Ausstellungen unbedingt berücksichtigt werden muss. Das kostet Geld. Die ersten Maßnahmen lassen sich aber auch mit einfacheren Mitteln bewältigen: Mikrofone und Lautsprecher helfen bei schwieriger Akustik, Lupen vielleicht beim Lesen. Licht kann gezielter eingesetzt werden. Auch Hinweise durch das Servicepersonal, welche Ausstellungseinheiten und Wege seniorengerecht sind, können den Aufenthalt für ältere Menschen komfortabler machen. Anschließend Interviews mit Museumsgästen 60plus machten zudem auch schnell klar: Das LWL-Industriemuseum muss seine authentischen Orte und begehbaren Großobjekte nicht komplett umkrepeln, denn darin besteht auch ein Großteil der Faszination und des Charakters, die es ausmachen und die den Museumsgast – auch jenseits der 60plus – ins Museum locken.

Anja Kuhn, Wissenschaftliche Referentin
Westfälisches Landesmuseum für Industriekultur
Grubenweg 5
44388 Dortmund
anja.kuhn@lwl.org
www.lwl-industriemuseum.de

¹ Das LWL-Industriemuseum ist ein Verbundmuseum an acht Orten der Industriegeschichte. Zum Konzept „Acht Orte – ein Museum“ des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe gehören das Ziegeleimuseum im ostwestfälischen Lage, die Glashütte Gernheim in der Nähe von Minden, das Textilmuseum in Bocholt im Westmünsterland sowie fünf Standorte im Ruhrgebiet: das Alte Schiffshebewerk Henrichenburg in Waltrop, die Zeche Hannover in Bochum, die Zeche Zollern II/IV in Dortmund, die Zeche Nachtigall in Witten und die Henrichshütte, ein Hochofenwerk, in Hattingen.

² Steffen Kröhnert u.a.: Die demografische Lage der Nation. Wie zukunftsfähig sind Deutschlands Regionen? Hrsg. vom Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung. 2. Aufl. München 2006, S. 121, 126. Auf konkrete Zahlenangaben wird verzichtet, da deren Ermittlung im größeren Umfang kommentiert werden müsste.

³ Der Tagungsbericht „Generation Grau. Museumsangebote für Seniorinnen und Senioren“, 17.-19. Mai 2007, kann kostenlos heruntergeladen werden unter: <http://www.lwl.org/wim-download/pdf/TagungsberichtGenerationGrau.pdf>.

⁴ Verena Scheer: Entwicklung eines Marketingkonzeptes für die Zielgruppe 60plus für das LWL-Industriemuseum. Bachelorarbeit an der Fachhochschule Osnabrück. Fakultät Wirtschafts- und Sozialwissenschaften. Bachelor-Programm Öffentliches Management. 13.6.2008.

⁵ Die Ausführungen zum Erzählcafé 60plus basieren auf dem Vortrag von Astrid Weise (freiberufliche Museumspädagogin) und Willi Kulke (Museumsleiter) vom LWL-Industriemuseum Ziegelei Lage am 17.5.2007. Vgl. Tagungsbericht „Generation Grau“, <http://www.lwl.org/wim-download/pdf/TagungsberichtGenerationGrau.pdf>, S. 23-26.

⁶ Heide Kögler, Christa Sprenger: KICK. Hattinger im Unruhestand. Selbsterfahrungsbericht zu Ehrenamt und Aktivität im Alter, in: Tagungsbericht „Generation Grau“, <http://www.lwl.org/wim-download/pdf/TagungsberichtGenerationGrau.pdf>, S. 8f. Vgl. Homepage <http://www.hattingen.de/kick/>.

⁷ ZWAR e.V. (Hrsg.): Das Schöne liegt so nah. Ein Museumsführer Ruhrgebiet gedacht und gemacht von und für ältere Menschen. Bochum/Freiburg 2007.

⁸ Vgl. Sinus-Sociovision (2007): Die Sinus-Milieus 2007 in Deutschland, in: www.sociovision.de.

⁹ Klaus Kukuk: Bediene die Alten und du bedienst alle, in: Tagungsbericht „Generation Grau“, <http://www.lwl.org/wim-download/pdf/TagungsberichtGenerationGrau.pdf>, S. 9-11. Börje Nolte: Im Alterssimulationsanzug ins LWL-Industriemuseum Zeche Nachtigall, in: Tagungsbericht „Generation Grau“, <http://www.lwl.org/wim-download/pdf/TagungsberichtGenerationGrau.pdf>, S. 11-13.

Generation 50 plus KUNST

Ein Pilotprojekt am Kunstmuseum Bayreuth

Angelika Jacobi

Herausforderung am Nachmittag: Teilnehmerin des Seniorentreffs beim Besuch im Kunstmuseum Bayreuth

Seit Oktober 2007 wird im Kunstmuseum Bayreuth das Pilotprojekt „Generation 50 plus KUNST“ durchgeführt. Es wird für zwei Jahre durch die Oberfrankenstiftung und die Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern finanziert. Die Finanzierung deckt zum einen die Honorare für die freiberufliche Museumspädagogin, die das Konzept entwickelt hat und die Veranstaltungen durchführt, zum anderen können auch die Kosten für Werbung und Verbrauchsmaterial von der Finanzierung abgedeckt werden.

Während des Projektes sind alle Veranstaltungen für die Teilnehmer kostenlos.

Ziel des Projektes

Angesichts des demographischen Wandels und des wachsenden Anteils an aktiven älteren Menschen ist es das Ziel des Projektes, Menschen der sog. „Generation 50plus“ als neue Zielgruppe und Besucher des Kunstmuseums zu gewinnen. Dies soll erreicht werden, indem sich das Museum einerseits mit (Senioren-) Einrichtungen in Bayreuth vernetzt und indem andererseits die Bedürfnisse und Wünsche der Teilnehmer u. a. per Fragebogen ermittelt und die Veranstaltungen darauf abgestimmt werden. So soll versucht werden, das Kunstmuseum Bayreuth als attraktiven Ort der Bildung, der Begegnung mit anderen Menschen, der geistigen und künstlerischen Auseinandersetzung vorzustellen, so dass Menschen der Generation 50plus gerne und wiederholt an den Veranstaltungen teilnehmen – auch wenn das Projekt beendet ist und dann die Teilnahme an den Veranstaltungen nur gegen ein Entgelt möglich ist.

Bedürfnisse älterer Museumsbesucher

(Nicht nur ältere) Menschen haben eine Reihe von Bedürfnissen. Dazu gehören die (Weiter-)Bildung, der Kontakt zu und die Gespräche und



der geistige Austausch mit anderen Menschen, die Möglichkeit selbst gestaltend aktiv zu werden und Anerkennung zu erfahren. Der Befriedigung dieser Bedürfnisse stehen häufig jedoch Hindernisse entgegen. Bei älteren Menschen sind dies etwa körperliche Einschränkungen, wie z.B. die eingeschränkte Beweglichkeit und Mobilität, das nachlassende Seh- und Hörvermögen, das schnellere Ermüden sowie ein erhöhtes Sicherheitsbedürfnis.

Hieraus ergeben sich die besonderen Bedürfnisse und Erwartungen der älteren Museumsbesucher. Sie wünschen sich im Museum z.B. einen Aufzug, um das mühsame Treppensteigen zu vermeiden, Sitzgelegenheiten, gut lesbare Beschriftungen, evtl. Hörhilfen, Veranstaltungen, die nicht am Abend, sondern am Vor- oder Nachmittag stattfinden, so dass nach der Veranstaltung der Heimweg noch bei Tageslicht möglich ist.

Die in ihrer Mobilität oft stark eingeschränkten Bewohner von Seniorenheimen wünschen ebenfalls Kontakte, geistige Anregung und kulturelle Teilhabe, gestalterische Betätigung und Anerkennung. Für sie ist es daher besonders wichtig, dass Museumsveranstaltungen auch außerhalb des Museums im Heim angeboten werden.

Veranstaltungsangebote

Das Pilotprojekt „Generation 50 plus KUNST“, das von einer freiberuflich tätigen Museumspädagogin entwickelt und durchgeführt wird, ist so konzipiert, dass die besonderen Bedürfnisse der Älteren nach Möglichkeit berücksichtigt werden. So finden die Veranstaltungen überwiegend nachmittags (im Winterhalbjahr um 14



Uhr, im Sommerhalbjahr meist um 16 Uhr), gelegentlich auch vormittags statt. Zu jeder der wechselnden Ausstellungen wird ein spezielles Begleitprogramm entwickelt, das sich an individuelle Museumsbesucher der Generation 50plus richtet. Hinsichtlich ihrer Dauer und Konzeption lassen sich die Veranstaltungen in vier Kategorien einteilen:

- „Entdecken Sie Ihre künstlerischen Fähigkeiten!“ ist das Motto einer 2-stündigen praktisch-künstlerischen Veranstaltungsserie. Jede der Veranstaltungen beginnt mit einer kurzen Betrachtung ausgewählter Exponate in der laufenden Ausstellung. Inspiriert durch die neu gewonnenen visuellen Eindrücke haben die TeilnehmerInnen danach die Gelegenheit, in der Werkstatt des Museums eigene Werke zu gestalten und verschiedene künstlerische Techniken (Holzschnitt/Hochdruck, Kaltnadelradierung, Aquarell, Reliefs, Präge-/Blinddruck, Zeichnen, etc.) kennenzulernen. Ganz nebenbei lernt man sich dabei auch untereinander kennen. Allen TeilnehmerInnen wird ein Becher Tee kostenlos angeboten.
- „Kunst im Gespräch“ ist der Titel einer Serie von Veranstaltungen, die jeweils 45 Minuten dauern und nur einem einzigen Exponat gewidmet sind. Hierbei wird dem Gespräch mit und unter den Beteiligten besonders große Bedeutung beigemessen. Für die TeilnehmerInnen werden Klappstühle vor dem Exponat aufgestellt.
- „Großeltern und Enkel gemeinsam“ heißt ein generationen-übergreifendes Veranstaltungsangebot, das gelegentlich sonntags von 10:00 bis 11:30 Uhr angeboten wird.
- „Rundgang durch die Ausstellung“. Hierbei wird eine Führung von 60 Minuten angeboten, die auch Gespräche der TeilnehmerInnen untereinander ermöglicht. Auch hier werden (Klapp-)Stühle bereitgestellt.

Statistik

Seit dem Beginn des Projektes im Oktober 2007 sind bis zum Juli 2008 insgesamt 50 Veranstaltungen durchgeführt worden, davon 34 im Kunstmuseum und 16 in anderen Einrichtungen. Die Aktivitäten im Kunstmuseum setzten sich aus den oben genannten vier Angebotsformaten zusammen.

Die 16 Veranstaltungen außerhalb des Kunstmuseums fanden in einem Seniorenstift, in einem Senioren-

treff, einem Asylantenheim sowie in Seniorenheimen statt. Alle diese Veranstaltungen beinhalteten praktisch-künstlerische Angebote, bei denen die TeilnehmerInnen selbst gestalterisch aktiv werden konnten. Die Utensilien, die für eine solche Tätigkeiten notwendig sind – Papier, Stifte, Pinsel, Aquarellkästen, Wassergefäße, etc. – wurden aus der Werkstatt des Kunstmuseums mitgebracht und den TeilnehmerInnen zu Verfügung gestellt.

Mit zwei der Senioren-Einrichtungen ist das Projekt inzwischen so eng vernetzt, dass die Angebote des Kunstmuseums Teil des Veranstaltungsprogramms der jeweiligen Einrichtung geworden sind. So findet monatlich eine Veranstaltung im Seniorenstift Glasenweiher statt, die dort auch im Monatsprogramm „Was gibt’s am Glasenweiher“ angekündigt wird. Ebenso eng mit dem Kunstmuseum vernetzt ist die evangelische Begegnungsstätte KirchplatzTreff. Nachdem vier praktisch-künstlerische Veranstaltungen zunächst dort vor Ort durchgeführt wurden und positiven Widerhall gefunden hatten, wurden in dem Halbjahresprogramm des KirchplatzTreffs für Juli bis Dezember 2008 drei Veranstaltungen angekündigt, die alle im Kunstmuseum stattfanden und -finden. Bei der ersten dieser Veranstaltungen kamen zwölf alte Damen, die mit Begeisterung Linolplatten für Prägedrucke gestalteten. Sie hatten danach Gelegenheit, einige Prägedrucke, Aquarelle und Lithografien in der Günther-Uecker-Ausstellung anzuschauen und zu besprechen.

Insgesamt haben bisher 407 TeilnehmerInnen an diesem Projekt teilgenommen, d.h. durchschnittlich 8 Personen pro Veranstaltung.

Werbung

Noch bevor die ersten Veranstaltungen im Oktober 2007 begannen, wurde das Projekt auf einer Sitzung des Seniorenbeirats der Stadt Bayreuth von der Museumspädagogin vorgestellt. Die bei dieser Gelegenheit ausgeteilten Fragebögen wurden zwar in großer Zahl mitgenommen, es gab aber so gut wie keinen Rücklauf der ausgefüllten Blätter.

Am Beginn des Projektes wurden alle Senioreneinrichtungen in Bayreuth, alle Kirchengemeinden, der Internationale Club und der Internationale Zirkel per Email angeschrieben. Auch telefonisch wurde zu zahlreichen Senioreneinrichtungen Kontakt aufgenommen – jedoch mit relativ wenig Resonanz. Nur vier der an-



gesprochenen Einrichtungen zeigten Interesse an einer Einführung, bei der das Projekt vorgestellt werden und die ersten Arbeiten auf Papier mit den Teilnehmern gestaltet werden konnten.

Der Beginn des Projektes und die erste Veranstaltung im Kunstmuseum – ein kunsthistorischer Vergleich zwischen den üppigen Stilleben des Spätbarock, wie sie im Neuen Schloss in Bayreuth zu sehen sind, und den kargen Stilleben des Malers Franz Radziwill – wurde mit einer Pressemeldung in der lokalen Zeitung beworben und brachte die ersten acht Teilnehmerinnen zusammen. Sie sind auch in der Folgezeit immer wieder zu den angebotenen Veranstaltungen gekommen und haben ihrerseits Mund-zu-Mund-Propaganda gemacht und damit Freundinnen und Bekannte zum Mitmachen animiert.

Zu jeder der Sonderausstellungen (ZEN 49, Max Ernst, Heinz Breloh und Günther Uecker) ist ein einfacher Flyer auf farbigem Papier entwickelt worden, der im Kunstmuseum auslag. Um einen noch weiteren Kreis von potenziellen Interessenten zu erreichen, ist geplant, für die nächsten Begleitprogramme jeweils einen Flyer mit der Einladung zur nächsten Ausstellungseröffnung per Post zu verschicken.

Daneben ist das gesamte museumspädagogische Programm auf der Website des Kunstmuseums (www.kunstmuseum-bayreuth.de) zu finden. Hier soll ab Ende 2008 auch das Projekt Generation 50 plus KUNST mit Text und Fotos vorgestellt und beworben werden.

Außerdem werden die TeilnehmerInnen per Email auf weitere Termine aufmerksam gemacht, denn immerhin besitzen 14 der bisherigen TeilnehmerInnen eine Emailadresse. Diese Einladungen sowie die persönliche Weiterempfehlung ist sicher die erfolgreichste Werbung.

Ausstellung

Eine Auswahl der in den praktisch-künstlerischen Veranstaltungen entstandenen Werke der TeilnehmerInnen wurde zwischen dem 18.

September und 12. Oktober 2008 in einer kleinen Studio-Ausstellung im Kunstmuseum Bayreuth öffentlich gezeigt. Die teilweise hochbetagten „KünstlerInnen“ kamen in großer Zahl zu der Eröffnung dieser Ausstellung. Sie waren sichtlich stolz auf ihre Ergebnisse und freuten sich über die Anerkennung, die sie durch die Ausstellung erfahren.

Eine Teilnehmerin formulierte ihre Begeisterung für die praktisch-künstlerische Veranstaltungsreihe so: „50 + KUNST ist für mich jedes Mal Spaß, Unterhaltung und neues Wissen mitnehmen; kurz: Abenteuer, denn das weiße Papier ist eine Herausforderung vom Nichts zum Etwas zu kommen.“

Dr. Angelika Jakobi
Freiberufliche Museumspädagogin am Kunstmuseum Bayreuth
Maximilianstraße 33
95444 Bayreuth
info@kunstmuseum-bayreuth.de

Wir wollen Sie und Ihre Wünsche kennenlernen!

Der Fragebogen zum Projekt „Generation 50 plus KUNST“

Esther Gajek

Über die „neuen Alten“ wird viel geschrieben und gesprochen. Im Gegensatz zu den allgemeinen Aussagen über diese Bevölkerungsgruppe, geht es während des Pilotprojektes „Generation 50 plus KUNST“ im Kunstmuseum Bayreuth – von Anfang an – darum, die ganz persönlichen Bedürfnisse der Teilnehmer und Teilnehmerinnen kennenzulernen. Neue Teilnehmer werden gebeten, einen standardisierten Fragebogen auszufüllen. Wer sind Sie? Was wünschen Sie? Wie können wir Ihren Bedürfnissen am besten entsprechen? In elf Fragen tauchen diese Punkte auf, die mit vorgegebenen Antworten abgefragt werden. Durch die persönliche Atmosphäre – dieselbe Ansprechpartnerin, kleine Gruppen, eine Art Stammpublikum – während der Veranstaltungen besteht außerdem die Möglichkeit, im Gespräch Anregungen zu geben, Wünsche zu äußern.

Gerade bei dieser Generation scheint es unabdingbar zu sein, die Vorlieben, persönlichen Bedürfnisse und vor allem die Anregungen der Teilnehmer aufzunehmen und das Programm und dessen Angebote danach auch tatsächlich zu gestalten, damit die Besucher und Besucherinnen sich wirklich ernst genommen fühlen. Zielgruppenspezifisch ist hier oberstes Gebot, und das Medium eines (anonymen) Fragebogens zunächst gut geeignet, das in Erfahrung zu bringen, was die Teilnehmer brauchen und wollen.

Im Folgenden seien einige Ergebnisse der 38 ausgefüllten Exemplare vorgestellt. Es handelt sich um keine repräsentativen Daten, weil der Fragebogen nicht von allen Teilnehmern ausgefüllt wurde.

Zu den biographischen Daten: 37 Fragebögen wurden von Frauen ausgefüllt, einer von einem Mann. Die Befragten sind zu je zu einem Viertel aus der Altersgruppe zwischen 50 und 60; 60 und 65, 65 und 70 sowie 70 bis 80. Gut die Hälfte der Befragten hat Abitur, ein Viertel einen Realschulabschluss. Die Hauptklientel des Bayreuther Projektes sind im Moment Frauen mit Abitur, zwischen 60 und 70. Nicht nur, aber besonders auf diese Gruppe wird das Programm abgestimmt.

Der Fragebogen spricht auch die Rahmenbedingungen für ein Seniorenprogramm an, wie es nach der Pilot-Phase am Kunstmuseum Bayreuth institutionalisiert werden soll. So werden Fragen nach der Höhe des Preises, einem Getränk im Anschluss an Veranstaltungen, der Ausstattung im Kunstmuseum sowie den Anfangszeiten gestellt: ca. 40% der Befragten wären mit einem Preis von 5,- Euro pro Veranstaltung einverstanden, ca. 25% möchten bzw. können nur 3,- Euro bezahlen. Jeweils ca. 40% wünschen „Tee oder Kaffee im Anschluss“, genauso viele möchten kein Getränk. Als Kompromiss wird nun in den zweistündigen Kreativangeboten „Entdecken Sie Ihre künstlerischen Fähigkeiten!“ während der Veranstaltung eine Tasse Tee angeboten.

Was die Ausstattung im Kunstmuseum betrifft, stehen auf der Wunschliste der Befragten mit 64% an erster Stelle die Stühle, die auch bei jeder Führung im Programm „Generation 50 plus KUNST“ bereitgestellt und ganz selbstverständlich in Anspruch genommen werden. Eindeutiger Favorit für die Anfangszeit der Veranstaltungen ist (mit 66%) der Termin um 14 Uhr, der von den Organisatoren für die meisten Aktionen übernom-

men wurde. Als beliebteste Tage wurden Mittwoch und Freitag angekreuzt, der Sonntag am wenigsten. Ca. 20% der Befragten wünschen sich eine vierzehntägige Veranstaltung, über 60% reicht es, wenn nur einmal im Monat eine Veranstaltung angeboten wird.

In einer anderen Frage wird die Beliebtheit der verschiedenen Programmangebote abgefragt, wobei Mehrfachnennungen möglich sind: über die Hälfte wünscht Führungen durch die Ausstellungen; fast 80% bevorzugen die kurzen Führungen mit anschließendem praktisch-künstlerischem Gestalten in der Werkstatt. Dieses Format repräsentiert inzwischen den größten Teil der Veranstaltungsangebote. In der Rubrik zum Programm ist auch Platz, eigene Anregungen zu geben: „Angebote für Berufstätige“, „Ausstellungen von Künstlerinnen“, aber auch „große Schrift bei Kunstwerken: passend für eine Gleitsichtbrille“ lauten einige der Antworten. Ob hier spezielle Veranstaltungen entwickelt werden, ist noch nicht entschieden.

Zusammenfassend lässt sich sagen: Mit einem einfachen Hilfsmittel, dem Fragebogen, können gerade für die Zielgruppe 50/60+ schnell und relativ einfach genauere Bedürfnisse und Wünsche erfragt werden. Die Damen und Herren dieser Altersgruppe sind wahre Spezialisten über sich selbst, sind mitteilungsfreudig und sehr dankbar für Angebote, die eigens für sie entwickelt werden. Aus Erfahrungen mit langjährigen Seniorenprogrammen, die auf die Wünsche dieser Gruppe abgestimmt wurden, wissen wir, dass die Treue zu den Museen über Jahre, auch Jahrzehnte halten kann.

Esther Gajek
esthergajek@hotmail.com

Anzeige

Ausstellungskonzepte Architektur Ausstellungs-
gestaltung Besucherorientierung Benchmarking
Coaching Corporate Identity Design Dialog
Didaktik Diskurs Evaluation Ehrenamt Ethik
Feinkonzept Führungen Finanzierung Gesprächs-

Museum

führung Handlungsorientierung Hands-on Inspi-
ration Interkultur International Jugendliche
Kreativtechniken Kulturtourismus Kunstvermitt-
lung Konzeptentwicklung Kulturpolitik Lern-
theorien Leistungskennziffern Lehrthemen

Profession

Licht Marketing Museumspädagogik Museums-
theater Multimedia Nacht der Museen Natur
Normen Organisationsstrategien Öffentlichkeits-
arbeit Personalführung Public Relation Praxis-
orientierung Projektmanagement Qualitäts-

Kommunikation

sicherung Rhetorik Schule Selbstmanagement
Sponsoring Standards Teamentwicklung Text-
konzepte Umwegrentabilität Unternehmerquali-
täten Vernetzungssysteme Vereinsarbeit Volon-
teering Weiterbildung Wunderkammern Werbung
Xenologie Yogaübung Zeichensysteme Zielgruppen
Zielorientierung

Informationen bekommen Sie hier:
Bundesakademie · Sabine Oehlmann · Tel: 05331.
808-415 · Postfach 1140 · 38281 Wolfenbüttel



**Bundesakademie
für kulturelle Bildung
Wolfenbüttel**

Gesprächsforum am Vormittag

Ein neues Format für Senioren am Badischen Landesmuseum
Karlsruhe

Eva Unterburg

In Zeit und Muße Kunstwerken begegnen und sich im freien Dialog darüber austauschen. Das ist die Quintessenz des „Gesprächsforums am Vormittag“, eines museumspädagogischen Angebots für Senioren am Badischen Landesmuseum. Kulturhistorische Themen laden die Besucher zu einer aktiven Begegnung mit den Kunstwerken ein. Im Dialog mit der Führungskraft ergeben sich überraschende Einblicke in die Zeit ihrer Entstehung und interessante Vergleiche mit unseren heutigen Lebenserfahrungen. Die Exponate stehen dabei weniger im direkten Vordergrund der Veranstaltung, sie dienen vielmehr als Einstieg in eine möglichst vielfältige Darstellung einer ganzen Epoche.

Die dialogische Form des Gesprächsforums stellt besondere Anforderungen an die Führungskraft: Gespräche am Rande, Lebenserinnerungen und interessante Beiträge bergen die Gefahr in sich, vom Thema abzuschweifen. Besucher, die über einen längeren Zeitraum die Gesprächsführung dominieren möchten, werden erfahrungsgemäß von den anderen Zuhörern mit ihrem feinen Gespür für Gruppendynamik freundlich zum Thema zurückgeleitet. Besonders geschätzt von den Teilnehmern wird der Raum für Assoziationen aller Art, für Emotionen und Fragen, die man in einem anderen Rahmen vielleicht nicht wagen würde zu stellen.



Die Vorbereitungszeit für die eineinhalbstündige Veranstaltung liegt sicherlich über der einer einstündigen Führung im klassischen Vortragsstil. Neben der Kenntnis der ausgestellten Exponate machen Beispiele aus der Literatur, der Musik und der Philosophie die entsprechende Kunst- und Kulturepoche lebendig. Politische Texte, Zitate von Künstlern und Listen von Brotpreisen gehören ebenso dazu wie die vorhandenen Hörcollagen und Materialien aus den Hands-on Bereichen des Museums. Zusätzlich liefern kopierte Fotografien und Führungskorbmaterialien aus den museumspädagogischen Depots weitere Sinneseindrücke, die von den Besuchern mit großer Freude angenommen werden. Auch älteren und behinderten Menschen ist die Teilnahme durch barrierefreie Wege und genügend Sitzgelegenheiten möglich.

Die Vorteile für das Museum liegen klar auf der Hand. Abteilungen, die aufgrund ihrer Lage innerhalb des Hauses oder ihrer speziellen Themenausrichtung im täglichen Museumsgeschäft weniger frequentiert sind, werden durch das Gesprächsforum belebt und rücken in den Focus der Besucher. Die sonst beklagte Ruhe wird in diesem Fall zum begehrten Bonus. Recht schnell entwickelt sich ein beständiger Besucherstamm, der das Gesprächsforum als festen Bestandteil seiner Freizeitaktivität ansieht. Interessierte Einzelbesucher kompletieren die über Jahre hinweg „treue“ Gruppe.

Außerhalb der medienträchtigen Sonderausstellungszeiten bietet das Gesprächsforum eine ausgezeichnete Gelegenheit, in der lokalen Presse vertreten zu sein. Journalisten interessieren sich erfahrungsgemäß sehr für die lebensnahen Aspekte der Alltagskultur, insbesondere für die eingeflochtenen Anekdoten und Eigenerfahrungen der Besucher.

Die Vielfalt der Bewerbungsarten für diese Veranstaltung ist so zahlreich wie die Zielgruppen selbst: Von sozialen über kommunale, bis zu kirchlichen Einrichtungen gibt es eine Vielzahl von Ansprechpartnern, deren bestehende Verteilernetze eine hervorragende Werbe-Plattform bilden. So erreichen die Museumsangebote beispielsweise Senioren im Computerkurs, bei der Rückengymnastik oder in der Chorprobe. Und jeder dieser Damen und Herren hat mit Sicherheit etwas beizutragen zu Themen wie „Volksglaube im 19. Jahrhundert“, „Kindheit im Kaiserreich“ oder „Der Klassizis-

mus des Bürgertums“. Und schon sind wir mitten drin im lebendigen Dialog mit den Senioren!

Eva Unterburg M.A., Freie museumspädagogische Mitarbeiterin
Badisches Landesmuseum Karlsruhe
Carl-Hofer-Straße 14
76227 Karlsruhe
eva@unterburg.de

„Wie's früher war...“ –

Eine Veranstaltungsreihe des Stadtmuseums Abensberg

Tobias Hammerl

Mit der Wiedereröffnung des Stadtmuseums Abensberg im Jahre 2006 begann die Entwicklung eines museumspädagogischen Programms im allseits bekannten Spannungsfeld finanzieller und personeller Limitiertheit und konzeptionellem Anspruch. Ziel, wie wohl bei allen Museen, ist es, neue Besuchergruppen zu gewinnen und langfristig an das Museum zu binden. Eine gewisse Schwierigkeit im Hinblick auf die Museumspädagogik stellt die kulturgeschichtliche Konzeption des Stadtmuseums Abensberg mit besonderem Schwerpunkt auf der Abensberger Stadtgeschichte dar. Die daraus resultierende thematische Diversität lässt sich in Workshops, Führungen und Veranstaltungen immer nur ausschnittsweise darstellen und vermitteln.

Die Entscheidung über die thematische Eingrenzung wird dabei teilweise den Teilnehmern von Workshops und Veranstaltungen selbst überlassen. In den medienpädagogischen Hörspiel- und Radioworkshops zum Beispiel entscheiden die jungen Museumsdetektive selbst, welche Episode der Abensberger Geschichte sie ihren teilweise fantasievollen Hörspielen zu

Heinz Bauer erläutert das Zahnreißen mit einem so genannten Pelikan



Grunde legen. Bei der Veranstaltungsreihe „Wie’s früher war...“ ist dies mittelbar der Fall. Die jeweiligen Inhalte orientieren sich einerseits an der Dauerausstellung des Museums, andererseits am Feedback der Besucher.

Konzeption

Die Veranstaltungsreihe „Wie’s früher war...“ richtet sich aufgrund des zeitlichen und räumlichen Kontextes, des Bewirtungsangebotes und der inhaltlichen Konzeption in erster Linie an die Zielgruppe der sogenannten Senioren. Dennoch handelt es sich nicht um ein explizites – oder exklusives – Seniorenprogramm. In Pressemitteilungen, Sonderveröffentlichungen oder dem Veranstaltungskalender der Stadt Abensberg werden deshalb immer „alle Interessierten“ angesprochen und eingeladen. Dies hat zwei Gründe: Erstens ist es ein erklärtes Ziel der Reihe, auch jungen Menschen eine Auseinandersetzung mit der Kulturgeschichte abseits medialer Vermittlungswege zu ermöglichen. Zweitens besteht bei den zur Verfügung stehenden Terminen, egal ob nun von „Senioren“, „Generation 50+“ oder „den neuen Alten“ die Rede ist, die Gefahr von Missverständnissen oder verletzten Empfindlichkeiten, da diese Begriffe unscharf sind und nur selten mit dem Selbstverständnis des durchaus heterogenen Zielpublikums übereinstimmen.

Ziel der Veranstaltungsreihe ist, den Teilnehmern eine Auseinandersetzung mit Geschichte, vornehmlich der eigenen Lebensgeschichte, vom Standpunkt der eigenen Lebenswirklichkeit und Erfahrung zu ermöglichen. Dabei sind die Besucher aufgefordert, die Position des Rezipienten zu verlassen und selbst zu Kommunikatoren zu werden. Im Idealfall – wie bereits erwähnt – soll dadurch allen Anwesenden eine möglichst unmittelbare Einsicht in Themen der (Zeit-)Geschichte, jenseits gängiger medial vermittelter Allgemeinplätze gewährt werden und so historische Ereignisse aus der Abstraktion gelöst und in einen persönlichen Kontext gestellt werden.

Um diese Ziele zu erreichen, werden zwei didaktische Methoden miteinander verschränkt: Das Gewährsmanns- beziehungsweise Zeitzeugenprinzip und das autobiographische Erzählen. Zu Beginn einer jeden Veranstaltung hält ein Zeitzeuge oder Gewährsmann ein Impulsreferat. Es soll den Einstieg in das Thema erleichtern und mögliche Ansatzpunkte für eigene Beiträge lie-

fern. Allerdings ist die Kompetenz des Referenten auch für die Veranstaltungsleitung eine Absicherung gegen die Vorwürfe des „Nicht-dabei-gewesen-seins“ und des „Nicht-von-hier-seins“.

Eine beispielhafte Veranstaltung aus dieser Reihe war am 28. Juni 2008 „Wie’s früher war...Abensberger Medizingeschichte“. Als Referent konnte für diesen Nachmittag der Enkel des letzten approbierten Baders gewonnen werden, der noch bei seinem Großvater in die Lehre ging, selbst jedoch nach dem zweiten Weltkrieg die Approbation nicht mehr ablegte.

Ablauf

An dieser Stelle sei eine kurze Schilderung besagter Veranstaltung gestattet. Vorneweg muss betont werden, dass das Stadtmuseum Abensberg die gesamte Veranstaltungsreihe in enger Zusammenarbeit mit der 3. Bürgermeisterin der Stadt Abensberg realisiert. Folglich hatte die Reihe von Beginn an eine entsprechende Reputation, was sich sehr positiv auf die Akzeptanz auswirkt.

Obwohl der offizielle Beginn um 14:30 Uhr angesetzt war, begann die Veranstaltung eigentlich ein halbe Stunde zuvor. Zu diesem Zeitpunkt treffen bereits die ersten Besucher im Foyer des Museums ein, unterhalten sich miteinander und reservieren Plätze für Bekannte. Dort erwarteten gedeckte Tische sowie Kaffee und Kuchen die Gäste. Sobald die ersten Besucher Platz genommen hatten, wurden sie vom (ehrenamtlichen) Museumspersonal, dem Museumsleiter und der Bürgermeisterin kostenlos bewirtet. Die Bewirtung ist dabei keineswegs Selbstzweck, sondern soll von Beginn an eine Wohlfühlatmosphäre im Museum schaffen, um so eine möglicherweise vorhandene Distanz zum Musentempel abzubauen.

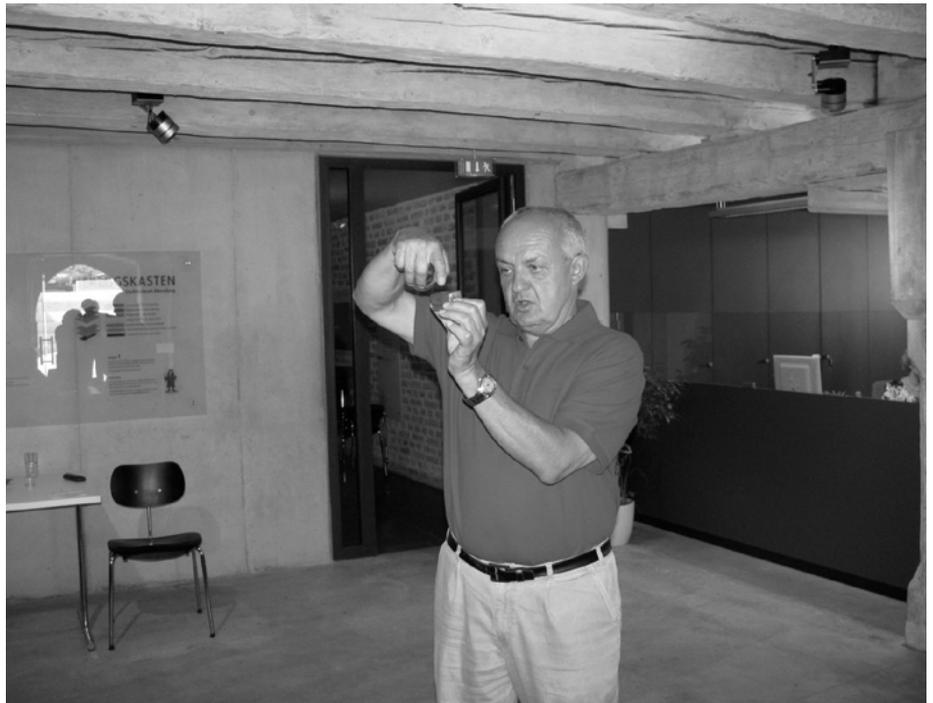
Nachdem alle Platz genommen hatten und verköstigt sind, begann die Veranstaltung mit der offiziellen Begrüßung durch die Bürgermeisterin und den Museumsleiter. Nach einer kurzen thematischen Hinführung wird das Wort an den Referenten, in diesem Fall an den Enkel des letzten approbierten Baders, übergeben. In den folgenden vierzig Minuten wurden die Zuhörer in die Baderlei entführt, wurden Ohrenzeugen vom Zähneziehen bis hin zum blutig Schröpfen. Die anschließend vorgebrachten Erlebnisse aus den Reihen der Gäste knüpften nahtlos an das Referat an. Einer der Anwesenden zum

Beispiel hatte der Bader mitten auf der Straße die Schneidezähne gezogen. Die Veranstaltung klang nach etwa zwei Stunden langsam aus.

Erstes Resümee

Bei einer kritischen Reflexion der bisherigen Veranstaltungen ist zunächst festzustellen, dass jeweils zwischen fünfzig und neunzig Personen teilgenommen haben. Dies kann bei einem Museum von der Größe des Stadtmuseums Abensberg nicht alleine durch die thematische Auswahl oder die Bewirtung erklärt werden. Der Erfolg liegt hauptsächlich in der Tatsache begründet, dass die Veranstaltung den Charakter eines gesellschaftlichen Ereignisses und weniger einer museumspädagogischen Pflichtübung hat. Die offizielle Begrüßung durch eine Vertreterin der Stadt und den Museumsleiter sowie die Anwesenheit der Presse bringen eine explizite Wertschätzung der Besucher, gewissermaßen als Gäste des Hauses, zum Ausdruck. Dies scheinen gerade ältere Besucher in hohem Maße zu honorieren.

Eine Problematik dieser Veranstaltungsreihe liegt jedoch im unreflektierten autobiographischen Erzählen begründet. Obwohl gerade mit der thematischen Einführung und dem Impulsreferat einer verklärten und verklärenden Sicht auf die Vergangenheit entgegenge wirkt werden soll, lassen sich derartige Schilderungen im Kontext autobiographischen Erzählens nicht vermeiden. Gerade bei „schwierigen“ oder sehr emotionalen Themen – etwa bei Flucht und Vertreibung nach dem Zweiten Weltkrieg – werden selbst von den gewissenhaftesten Erzählern Konstrukte dargeboten. Wer einmal narrative Interviews im Felde geführt hat, weiß um diese Problematik. Es stellt sich jedoch die Frage, ob im Rahmen eines derartigen Angebotes eine Dekonstruktion der Erzählungen geleistet werden kann beziehungsweise muss. Wenn mittlerweile Kindern und Jugendlichen die Auseinandersetzung mit musealen Themen aus dem Blickwinkel ihrer eigenen Lebenswirklichkeit



„gestattet“ wird ohne mit erhobenen Zeigefinger zwischen richtig und falsch zu unterscheiden, so sollte auch im Bereich der Erwachsenenarbeit ein gewisses Maß an Gelassenheit an den Tag gelegt werden. Zwar sollte die Gesprächsmoderation keine offensichtliche Geschichtsfälschung unwidersprochen lassen, allerdings steht es ihr auch nicht zu, auf der Ebene des Narrativen zu werten. Unter Umständen ergeben sich gerade aus kontroversen Beiträgen gerade jene Perspektiven, die auch aus wissenschaftlicher Sicht von Interesse sind.

Abschließend bleibt festzustellen, dass die Veranstaltungsreihe „Wie's früher war...“ sich durchaus bewährt hat und nun in Zukunft regelmäßiger im Stadtmuseum Abensberg stattfinden soll. Das nächste Mal steht ein weiteres Kapitel der regionalen Kulturgeschichte auf dem Programm, die Hopfenernte in der Hallertau.

Tobias Hammerl, Museumsleiter
Stadtmuseum Abensberg
Stadtplatz 1
93326 Abensberg
museum@abensberg.de

Emotionen gegen das Vergessen

Menschen mit Demenz erleben Kunst im Museum

Sybille Kastner / Friederike Winkler

Wir wissen es längst und die demographischen Untersuchungen bestätigen es: Wir sind eine alternde Gesellschaft. Es gibt viel mehr alte Menschen als noch vor 50 Jahren und viele davon sind sehr alt.

Mit dieser Entwicklung einher geht die Zunahme der Demenzerkrankung mit ihren verschiedenen Erscheinungsformen, besonders bekannt ist eine davon: die Alzheimer Krankheit. Die Demenz zeigt sich zunächst an örtlicher und zeitlicher Desorientierung; ganz allmählich beginnt das große Vergessen.

Namen und Gesichter selbst nahestehender Personen gehen verloren, ebenso die Wiedererkennung der vertrauten Dinge. Im fortgeschrittenen Stadium ist es die verloren gegangene Identifikation mit der eigenen Person und der Verlust aller kognitiver Fähigkeiten, die eine selbständige Teilnahme am normalen Leben unmöglich machen und Angehörige oft vor schwer zu lösende Probleme stellen.

Aufhalten kann man diese Krankheit nicht – im besten Fall verzögern. Was man aber auf jeden Fall machen kann, ist die betroffenen Menschen adäquat zu begleiten. Der Prozess der Demenz schreitet langsam fort. Es gilt

*Gesprächsrunde in der Cafeteria.
Foto: Michael Hagedorn*



auch hier eine Art Barrierefreiheit zu schaffen, die Betroffenen so lange es geht an den schönen Dingen des Lebens teilhaben zu lassen und so ihr Leben und auch das ihrer Angehörigen zu bereichern. Es ist an der Zeit, in der Gesellschaft ein größeres Bewusstsein für das Krankheitsbild Demenz entstehen zu lassen.

Mittlerweile bemühen sich darum viele Institutionen. Im Bereich der Kunst ist die amerikanische Organisation „Artists For Alzheimer“ zu erwähnen, die bereits seit 2001 zusammen mit vielen wichtigen kulturellen Institutionen darunter das MOMA zusammenarbeiten. Hierzulande gab es Ausstellungen wie die „Demenz Art“ in Berlin, die sich um eine größere Präsenz des Themas in der Öffentlichkeit bemüht. Die Kunsthalle Bremen brachte mit dem Angebot „Kunst-Café mobil“ die Kunst direkt ins Haus der Senioren und bietet seit kurzem unter dem Titel „Making Memories“ Führungen für Alzheimerpatienten an.

Bereits Erfahrungen auf diesem Gebiet hat das Wilhelm Lehmbruck Museum, das seit Januar 2007 mit dem Projekt „Kultur trifft Demenz“ Führungen speziell für Patienten mit Demenz und deren Betreuer anbietet. Dabei steht das aktive Kunsterlebnis im Mittelpunkt.

Für Standbein Spielbein sprach H. Kunz-Ott mit den Museumspädagoginnen und Initiatorinnen des Projekts Sybille Kastner und Friederike Winkler vom Wilhelm Lehmbruck Museum in Duisburg, außerdem mit Herrn Petrus vom sozialen Dienst Krefeld sowie mit Frau Neuhoff und Herrn Russek aus dem Altenheim St. Josef in Duisburg. Beide Heime besuchen das Lehmbruck Museum mit ihren Bewohnern regelmäßig.

St. Sp.: Wie kamen Sie auf die Idee, im Wilhelm Lehmbruck Museum Führungen für Menschen mit Demenz anzubieten?

Sybille Kastner: Angeregt durch den Besuch der Tagung „Kultur und Alter“ im November 2006 in Bielefeld beschlossen meine Kollegin Frau Winkler, die selbst als pflegende Angehörige betroffen ist, und ich, dieses Projekt ins Leben zu rufen.

Im Lehmbruck Museum, dessen Schwerpunkt bei der Skulptur des 20. Jahrhunderts liegt, vermitteln wir Kunst, und gerade die Kunst ist neben der Musik ein besonders gutes Ausdrucksmittel für Menschen mit Demenz, weil sie einen individuellen Dialog abseits der gewohnten Möglichkeiten bietet. Emotionen können

auch dann noch kreativ umgesetzt werden, wenn andere Kommunikationsmittel bereits weggefallen sind.

Die Skulpturen expressionistischer Künstler, z.B. Barlach, Kollwitz oder Lehmbruck bieten ein Potenzial, mit dem man sehr gut arbeiten kann. Gerade durch die reduzierte Darstellung großer Gefühle können eigene Emotionen geweckt werden und Augenblicke des Erlebens entstehen.

St. Sp.: Was ist das Besondere an einer solchen Führung, worauf legen Sie Wert?

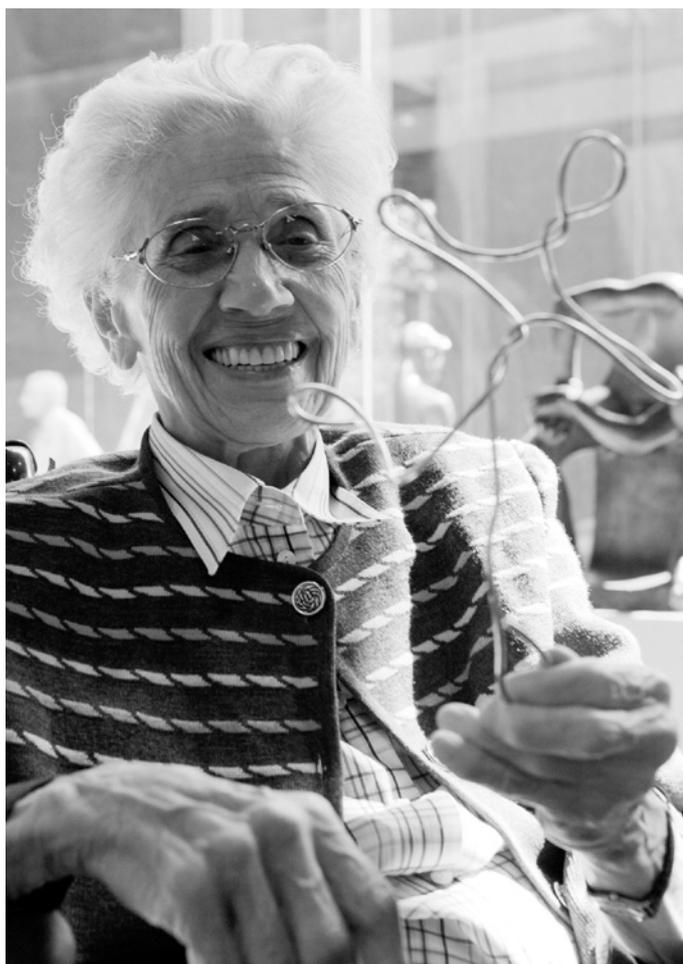
Friederike Winkler: Jede Führung beginnt mit einer gemeinsamen Gesprächsrunde bei Kaffee und Gebäck in unserer Cafeteria. Damit geben wir den Teilnehmern die Gelegenheit, in den unbekannteren Räumlichkeiten anzukommen und die Museumspädagogin kennenzulernen. Wir erzählen dann etwas Persönliches in diesem Anfangsgespräch. Das lockert die Atmosphäre auf und regt die Besucher mitunter an, das auch zu tun.

Wir gehen natürlich von der Sammlung des Museums aus, wählen aber nur wenige Kunstwerke für eine Begegnung aus. Die Führungen sind thematisch ausgerichtet, wobei die Themen eng mit positiven emotionalen Inhalten verknüpft sein sollen. Die Kraft der Emotionen ermöglicht es den dementiell erkrankten Menschen, unter Umständen lang zurückliegende Ereignisse wieder zu beleben und sie in die den Bereich der Erinnerung zu bringen. Gelingt das, führt es vielleicht sogar zur momentanen Verbesserung der kognitiven Fähigkeiten. Ergänzend wirkt immer eine praktische Tätigkeit zur Intensivierung des Erlebten.

St. Sp.: Können Sie einige besonders eindrucksvolle Situationen schildern?

Friederike Winkler: Besonders schöne Situationen entstanden bei den Themen, die Besucher stark emotional berührten, wie etwa bei den Tierskulpturen. Viele Teilnehmer erinnerten sich an die Zeit, als sie selbst noch Haustiere oder Kleinvieh hatten. Das Bedürfnis, etwas anzuschauen und zu streicheln ermöglichen wir durch entsprechendes Tastmaterial. Einmal sorgten lebendige Mäuse, die zu der Führung mitgebracht wurden, für Momente großer Aufmerksamkeit.

Ebenso berührend war die Begegnung mit den Mutter-Kind-Darstellungen in unserem Hause, die mit



Hilfe einer Puppe nachempfunden wurden. Dieses „Museumsbaby“ wurde gewiegt und liebkost – eine Besucherin wollte es gar nicht mehr hergeben. Aber auch weniger angenehme Erinnerungen, wie ein unerfüllter Kinderwunsch, tauchten bei einer Teilnehmerin auf.

St. Sp.: Welche Probleme können bei solchen Führungen auftreten?

Sybille Kastner: Die körperliche Beweglichkeit der alten Menschen ist oft erheblich eingeschränkt, so dass ein möglichst barrierefreies Gebäude wünschenswert ist. Das Wilhelm Lehmbruck Museum – ein Bau aus den 60er Jahren – bietet hier sicherlich kein Optimum, dennoch gibt es genügend Sitzmöglichkeiten und Fahrstühle, um diese Führungen zu ermöglichen. Die groß-

zügigen Ausstellungsräume sind für Rollatoren und Rollstuhlfahrer geeignet. Bei Bedarf kann ein weiterer Rollstuhl zur Verfügung gestellt werden.

Das Kriterium kurzer Wege spielt bei der methodischen Vorbereitung der Führung eine wichtige Rolle. Wir versuchen, die alten Menschen nicht durch unnötiges Laufen zu ermüden. Das Aktivieren und Sensibilisieren der noch vorhandenen Wahrnehmungskräfte ist das Ziel unserer Arbeit.

Man muss auf kleinere Notfälle gefasst sein, wenn z.B. ein Teilnehmer vielleicht in schlechterer Tagesverfassung ist, als es morgens vor der Abfahrt den Anschein hatte. Diese Situationen werden meist durch die Betreuer aus dem Seniorenheim entschärft. Ein Glas Wasser und eine Möglichkeit sich zurückzuziehen und sich auszuruhen sind hier hilfreich.

St. Sp.: Herr Petrulat, wie erleben Sie die Menschen, die Sie schon länger aus dem Alltag im Seniorenheim kennen, im Museum?

Herr Petrulat: Sie waren sehr interessiert und aufgeweckt, aufgeschlossen für Neues, geradezu neugierig. Der Besuch hat die Bewohner belebt. Sie sprachen auch nach dem Ausflug noch davon.

Eine Seniorin aus der Gruppe hatte besonderen Gefallen an dem „Märchenrelief“ von Jean Tinguely gefunden. Sie war so begeistert, dass sie ihren Kindern davon berichten wollte, um sie anzuregen, sich das auch anzuschauen. Beim nächsten Museumsbesuch wollte sie es unbedingt wiedersehen und sich darüber freuen, wie sich alles dreht und bewegt.

St. Sp.: Gibt es Probleme, die sich schon vor der Führung zeigen? Müssen Sie etwa die Teilnehmer zu diesem erlebnisreichen aber auch anstrengenden Ausflug motivieren?

Herr Petrulat: Die Bewohner mussten nicht eigens zum Mitfahren motiviert werden. Die Senioren erleben einen Museumsbesuch als besonders interessanten Ausflug, vor allem deshalb, weil die Gruppe durch eine Führung informativ begleitet wird.

Herr Russek: Bei uns entstand das Problem, einen geeigneten Bus zu finden. Das hat sich inzwischen zum Glück gelöst. Auch achten wir darauf, dass die Teilneh-



mer in guter Tagesverfassung sind. Wie es dann tatsächlich im Museum läuft, kann man trotzdem nicht voraussehen. Man muss es einfach ausprobieren.

St. Sp.: Für welche Gruppen eignen sich die Führungen Ihrer Meinung nach besonders?

Herr Russek: Für hochgradig Demente kann es einfach schon schwierig werden, die gewohnte Umgebung zu verlassen, aber auch da haben wir schon gute Erfahrungen gemacht. Das ist individuell zu beurteilen und die momentane Verfassung ist entscheidend. Unserer Erfahrung nach können die Gruppen auch gemischt werden. Manchmal nehmen wir auch Bewohner mit, die nicht an Demenz erkrankt sind und die auch mal ins Museum möchten.

Frau Neuhoff: Man kann die Menschen auch in hohem Alter noch an die Kunst heranzuführen. Besonders schön ist es aber, wenn es schon früher Berührungspunkte mit diesem Thema gab.

St. Sp.: Was hat Ihnen besonders gut gefallen?

Frau Neuhoff: Dass die Führungen geleitet wurden, die Auswahl begrenzt und der „rote Faden“ deutlich war. Würden wir die Bewohner selbst durchs Museum führen, so wären sie sicher erschlagen von der Vielzahl der Eindrücke, die ja schon für uns eine Herausforderung sind.

St. Sp.: Frau Kastner, haben Sie erwartet, dass ein solches Angebot auf Resonanz stößt?

Ja, wir sind überzeugt davon, dass unsere Arbeit den Betroffenen gut tut und die Zahlen sprechen deutlich: In Deutschland sind derzeit etwa eine Million Menschen ab 60 Jahren an einer mittleren bzw. schweren Demenz erkrankt. In Duisburg leben ca. 9.000 Personen, die von der Erkrankung betroffen sind. Etwa zwei Drittel von ihnen leben zu Hause und werden dort von Angehörigen betreut und gepflegt.

Die derzeit stattfindenden Führungen finden in Kooperation mit der Alzheimer Gesellschaft Duisburg und einzelnen Seniorenheimen statt. Wir machen dieses Angebot aber auch den zu Hause gepflegten Betroffenen und ihren Angehörigen. Diese Zielgruppe ist leider bisher nur schwach vertreten.

St. Sp.: Ein erfreuliches Beispiel gibt es aber. Wir sprachen mit einer Dame, die mit ihrem an Demenz erkrankten Mann an mehreren Führungen teilnahm.

Frau Lewe, Sie besuchen als pflegende Angehörige zusammen mit ihrem Mann die Führungen im Lehmbruck Museum. Wie gefällt Ihnen das Angebot?

Mein Mann redet nicht viel über die Dinge, die er erlebt hat. Ob ihm etwas gut tut oder nicht, merke ich an seiner Stimmung, und die ist hinterher meist besser. Er kann vor allem im praktischen Teil der Führung aus

sich herausgehen und lockerer sein als sonst. Ihm haben besonders das Malen und die Plastiken gefallen. Ich halte vor allem das künstlerische Gestalten für wichtig.

St. Sp.: Gibt es Dinge, die Ihnen Schwierigkeiten bereiten?

Ja, es ist immer schwierig, pünktlich zu einem bestimmten Zeitpunkt irgendwo zu sein. Wir kommen mit der S-Bahn, das ist umständlich, und ich muss mir ehrlich gesagt erst mal einen Ruck geben, aber das ist im Grunde mit allen Terminen so.

St. Sp.: Lohnt sich der Aufwand denn dann für Sie?

Der Aufwand lohnt sich für uns beide, denn mir tun die Museumsbesuche auch gut. Es ist mir wichtig, Dinge zu tun, die mir helfen, die Belastung zu tragen. Ich würde mir wünschen, hinterher noch Kontakte zu anderen Betroffenen zu knüpfen. Solche Gespräche sind entlastend für mich.

St. Sp.: Frau Kastner und Frau Winkler, Sie machen diese Führungen jetzt seit einem Jahr. Wie lautet Ihre persönliche Bilanz?

Friederike Winkler: Durch diese Arbeit und auch weil ich selbst pflegende Tochter einer an Demenz erkrankten Mutter bin, habe ich gelernt, sowohl den Betroffenen als auch dem Pflegepersonal mit Wärme, Respekt und Verständnis zu begegnen. Da ich sehe, dass meine Arbeit sinnvoll ist, befriedigt sie mich. Zwischen Sender und Empfänger müssen emotionale Schwingungen entstehen. Das spüren die Menschen. Sie sind dankbar für das Neue oder Schöne, das sie erfahren, aber ganz besonders für die persönliche Zuwendung.

Die Betroffenen verlassen das Museum anders, als sie es betreten haben: erfüllt, zufriedener. Das freut mich natürlich und motiviert mich weiterzumachen. Die didaktisch-methodische Vorbereitung der





Führungen trägt zu einer Versachlichung des Themas bei und hilft mir bei der Bewältigung der Krankheit meiner Mutter, die einhergeht mit Verlust und Trauer.

Sybille Kastner: Mit dem Altern und speziell der Demenz konfrontiert zu sein, bereitet den meisten von uns Unbehagen, auch mir. Zwar bin ich nicht persönlich vom Thema betroffen, aber durch meine gleichzeitige Tätigkeit als Homöopathin habe ich im Museum eine Affinität zu Besuchergruppen mit besonderen Bedürfnissen und leite und entwickle Führungen für sie. Wir überlegen nun, wie wir das Konzept und die Erfahrungen aus den Demenzführungen an passende Multiplikatoren weitergeben können, um diese Arbeit zu verbreiten und neue Zielgruppen anzusprechen. Mein Wunsch wäre es, mehr Menschen aus dem häuslichen Pflegebereich zu erreichen, da ich glaube, dass dort einerseits der

Bedarf, aber andererseits auch die Schwellenangst besonders groß sind.

Nicht auszugrenzen, sondern zu integrieren, war schon immer ein Ziel der Museumspädagogik des Wilhelm Lehbruck Museums. Das trifft auch auf unsere Arbeit für Menschen mit Demenz zu.

St. Sp.: Vielen Dank für das Gespräch!

Sybille Kastner
Friederike Winkler-Rufenach
Stiftung Wilhelm Lehbruck Museum
Düsseldorfer Straße 51
47049 Duisburg
mp@lehbruckmuseum.de
sybille.kastner@gmx.de

Projekt „Sinneswelten“

Birgit Angerer

Gemeinsam mit der Fachstelle „Senioren des Landkreises Schwandorf“ führte das Oberpfälzer Freilandmuseum Neusath-Perschen im Herbst 1999 erstmals ein Kultur- und Unterhaltungskonzept für ältere Menschen durch. Über Führung, Besichtigung, Handwerksdemonstration und abschließende musikalische Einkehr wurden Zeit- und Lebensumstände früherer Generationen erfahren. Vielfach tauchten bei den Seniorenbesuchern vergessene Kindheits- und Lebenserinnerungen auf. Diese Konzeptbesuche für SeniorInnen wurden in das jährliche Museumsprogramm als feste Termine aufgenommen.

Hintergrund

Der interaktive Erfahrungs- und Erinnerungsaustausch der älteren MuseumsbesucherInnen gab den Anstoß zur Weiterentwicklung des Konzeptes. Mit der museumspädagogischen Unterstützung entstand das Projekt „Sinneswelten“.

Als Erwartung wurde formuliert, dass ältere und insbesondere dementiell erkrankte Menschen durch aktive Erinnerungsarbeit, die möglichst viele Sinne anspricht, eine größere Alltagsausgeglichenheit erreichen können. Krankheitsbedingte Unruhe wird abgebaut und Wiedererleben angenehmer Erinnerungen führen zu Zufriedenheit.

Zuhause betreut, in speziellen Wohnformen oder in den Altenpflegeheimen, leben in unserer Region eine ganze Anzahl von Männern und Frauen, welche die Hoflandschaften und die bäuerliche Kultur des Freiland-



Hollerküchl backen

museums Neusath-Perschen noch in der Kindheit und Jugendzeit als vertraute Alltagswelt erlebt hatten. Aufgrund von dementiellen Erkrankungen lebt ein Teil dieser Menschen gedanklich nicht mehr in unserer Gegenwart, sondern in oftmals ungeordneter Vergangenheit.

Über Biografiearbeiten, Kunstsituationen und therapeutische Ansätze wird versucht, den an Demenz Erkrankten in seiner Erinnerungswelt zu erreichen, ihn anzusprechen und seine Fragen so zu beantworten, dass er zufrieden wird, dass er Ausgeglichenheit, wenn auch vielleicht nur für kurze Zeit, erreicht. Wir wissen aus diversen therapeutischen Ansätzen, dass die vielfältige Ansprache der Sinne eines dementiell Erkrankten hervorragende Möglichkeiten des persönlichen Zugangs bietet.

Im Freilandmuseum Neusath-Perschen besteht eine Fülle von Sinneseindrücken, die sich, konzeptionell gefasst, bestens für die Erinnerungsarbeit eignen. Bauernhäuser, Scheunen, Stallungen, Stuben, Wohn- und Arbeitsräume, Gartenanlagen, Viehkoppeln, Hoflandschaften bilden die räumlichen Strukturen einer erlebten, einer gelebten Zeit. Viehwirtschaft, Hühner, Enten, Schweinepferch vermitteln lebendige Erinnerungen. Gerüche, Geräusche und Geschmack transportieren Vergessenes, ergänzen Erinnerungsmosaik.

Mit konkreten Konzepten holen wir den Erkrankten in seiner Erinnerungswelt ab: Ein Waschtag wie vor 50 Jahren, mit Kernseifenstück, Holzzuber, emailliertem Waschkessel, Leinentuch, grober Baumwolle, hölzernen Wäscheklammern und natürlich dem aktiven Beteiligtsein, bietet viele Möglichkeiten in Erinnerungswelten einzusteigen. Als weitere Themenschwerpunkte sind z.B. bäuerliches Kochen, Obst- und Gemüseverarbeitung, Backen, Hofhandwerk, Winterarbeiten möglich.

Das Projekt „Sinneswelten“ ist ein museumspädagogisches Konzept zur speziellen Betreuung von demenzkranken älteren Personen. Nach unseren Erfahrungen kann damit geholfen werden, die Lebensqualitäten dieser Menschen zu verbessern.

Organisation

Betreut werden die Gruppen von jeweils zwei Gartenfachfrauen des Landkreises Schwandorf, unter fachlicher Anleitung der Museumspädagogik einerseits und des Seniorenbeauftragten des Landkreises Schwandorf andererseits. Vor dem Start des Projekts fanden mehrere

Sitzungen mit der DSLA, Deutsche Snoezelen Lehr- und Ausbildungsinstitute, vertreten durch Martina Dennerlein, statt. Die ersten Termine wurden mit dem Altenheim „Arche Noah“ durchgeführt, das Ausbildungsstätte der DSLA ist. Ständige Rückmeldungen der Altenpfleger dienen der Optimierung des Programms.

Ablauf

Die Gruppen bestehen meist aus acht bis zwölf Senioren mit drei bis vier Betreuern. Die Veranstaltungen finden im oder beim Kolbeckhof statt, da dieser Hof gut erreichbar ist und hier auch keine konservatorischen Bedenken bestehen. Die Veranstaltung dauert ca. zwei Stunden. Bisher wurden folgende Themen durchgeführt: Wäschewaschen, Hollerküchl backen, Ausgezogene backen und Fingernudeln braten.

Kosten

Die Kosten der Veranstaltung betragen 150,- €, wobei 30,- € dem Museum verbleiben. Alle Projekte, die mit Senioreneinrichtungen des Landkreises Schwandorf durchgeführt wurden, konnten durch eine Spende des Rotary-Clubs Schwandorf großzügig unterstützt werden.

Ergebnis

Das Oberpfälzer Freilandmuseum hat mit diesem Projekt ein Alleinstellungsmerkmal herausgearbeitet, weil es in der Lage ist, dementiell Erkrankte mit allen Sinnen, beziehungsweise auf ihre frühere Lebenssituation anzusprechen. Die Zusammenarbeit mit dem Landratsamt Schwandorf sichert nicht nur die Qualität des Projekts sondern auch die Kunden, da der Seniorenbeauftragte sich direkt an die Altenheime wendet. Viele Erfahrungen aus diesem Projekt sind auch auf die Zusammenarbeit mit anderen Behinderten übertragbar, ein Feld, auf dem sich die Museumspädagogik noch weiter engagieren möchte. Da zum Beispiel die „Lebenshilfe“ sowohl alte Menschen als auch junge Behinderte betreut, ergeben sich auch hier Synergien.

Dr. Birgit Angerer, Museumsleiterin
Oberpfälzer Freilandmuseum Neusath-Perschen
Neusath 200, 92507 Nabburg
freilandmuseum@bezirk-oberpfalz.de, www.freilandmuseum.org

Ältere als bürgerschaftlich Engagierte im Museum

Udo Liebelt

Museen brauchen lebenserfahrene Freiwillige

In einem kleinen südwestdeutschen Spezialmuseum lerne ich einen älteren Elektromeister kennen, der hauptberuflich als Berufsschullehrer tätig ist und zugleich, gemeinsam mit anderen, ehrenamtlich das Museum betreut. Dabei erfüllt er mehr als zehn verschiedene Funktionen: von der Leitung des Museums über die Öffentlichkeitsarbeit, die Bauaufsicht für den Umbau, die Ausstellungstechnik bis hin zu Aufsichtsaufgaben. Gerade die kleinen und ehrenamtlich geleiteten Museen, etwa die Heimatmuseen, können auf ehrenamtliche Mitarbeit der Älteren nicht verzichten – ohne sie existierten sie vielleicht gar nicht.¹

Das sieht in den größeren Museen, wie z.B. in den Reiss-Engelhorn-Museen Mannheim, im Museum der Arbeit Hamburg oder in der Staatsgalerie Stuttgart etwas anders aus. Seit den 90er Jahren entwickeln sich bei uns in Deutschland auch in hauptamtlich geführten Museen mehr oder weniger ambitionierte Freiwilligenprogramme, wie wir sie aus den USA oder aus unserem Nachbarland Holland kennen. Auch Museumsverantwortliche in den großen Häusern lernen ältere Freiwillige wegen ihrer Lebenserfahrung, ihrer beruflichen und sozialen Kompetenz zunehmend wert schätzen und umwerben sie zur Unterstützung ihrer hauptamtlichen Museumsarbeit (vgl. den Beitrag von G. Kindler in dieser Ausgabe). Die Sorge, man handele sich mit älteren Freiwilligen eigenwillige, besserwisserische oder schwer integrierbare MitarbeiterInnen ein, beruht überwiegend auf einem Vorurteil.

Ältere als bürgerschaftliches Unterstützungspotenzial

Welche Damen und Herren bieten sich den Museen als Ehrenamtliche an? Welches persönliche und soziale Profil ist erkennbar? Einer Erhebung des Ministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend aus dem Jahr 2002 zufolge sind die Motivationen zur ehrenamtlichen Mitarbeit unterschiedlicher Natur. Das reicht von dem Wunsch, sympathische Menschen zu treffen, dem Gefühl, gebraucht zu werden oder anderen helfen zu wollen, bis hin zu dem persönlichen Interesse an einem bestimmten Sachgebiet, das man mit anderen Menschen teilen möchte.² Museen, die Freiwillige einsetzen wissen, dass diese in der Regel über höhere Schul- oder akademische Bildung verfügen und dass sie ein besonderes Interesse am Kulturellen, an Kunst und Geschichte bzw. am Spezialfach des Museums auszeichnet.

Fast alle Museen unterhalten, wenn sie nicht gar einer Vereinigung dieser Art ihre Gründung verdanken, Freundeskreise bzw. Fördervereine. Neben den Vereinen, die sich ausschließlich auf die finanzielle Unterstützung des Museums beschränken, führen andere dem Museum aus ihrer Mitgliedschaft heraus auch ehrenamtliche Kräfte zu. Weil wir es dabei, aufgrund der Mitgliederstruktur, vor allem mit älteren Personen zu tun haben, versichern die Vereinsmitglieder den Museumsleuten, dass sie als Freiwillige auch ihre berufliche Erfahrung in die Museumsmitarbeit einbringen möchten. Dieser

Wunsch ist nicht unproblematisch, da das die Verantwortlichkeit des hauptamtlichen Personals in Frage stellen könnte. Verständlicherweise bestehen die Festangestellten auf der Fachkompetenz, die sie sich professionell erworben haben. Diese begründet das Amt, das ihnen der Museumsträger anvertraut hat. Beschränkt man aber am hauptamtlich geleiteten Museum – die Praxis im ehrenamtlich betriebenen Museum sieht anders aus! – die Freiwilligenpraxis ausschließlich auf die Funktion unterstützender Mitarbeit, steht einer fruchtbaren Zusammenarbeit grundsätzlich nichts im Wege.

Senioren-Experten

Einen Sonderaspekt des Themas bilden pensionierte Museumsleute, ob sie nun als Kustoden, als Handwerker oder in der Verwaltung tätig waren, die nicht selten über ihre aktive Berufstätigkeit hinaus an Projekten des Museums beteiligt bleiben und diese Mitarbeit unentgeltlich zur Verfügung stellen. Für die längerfristige Vorbereitung einer Ausstellung sollte freilich der Werkvertrag mit einem jüngeren bzw. arbeitslosen Wissenschaftler oder Techniker die Regel bilden. Bei kurzfristigen Projekten jedoch oder bei Veranstaltungen, die nicht zu den Kernaufgaben des Museums gehören, für die auch keine bezahlten Stellen zur Verfügung stehen, wird man klugerweise dem Angebot freiwilliger MitarbeiterInnen zuspriechen. Unter Beachtung gewisser Beschäftigungsregeln für Freiwillige, zu denen die Limitierung der wöchentlichen oder monatlichen Arbeitszeit gehört, profitieren beide Seiten von der Mitarbeit pensionierter Museumsleute, ohne dass dies mit dem Stellenmarkt konkurriert.

Wie man das zivile Angebot von Senioren-Experten in die Museumsarbeit einbinden und zugleich grenzüberschreitend fruchtbar machen kann, dafür bietet seit mehr als einem Vierteljahrhundert der Ehrenamtliche Dienst der Deutschen Wirtschaft ein überzeugendes Vorbild. Zur Zeit sind beim „Senior Experten Service“ (SES) 7.200 Personen registriert. Diese Fachleute im Ruhestand kommen aus mehr als 50 Branchen und haben seit Gründung der Organisation 17.000 Einsätze in 156 Ländern durchgeführt. Das Durchschnittsalter der Expertinnen und Experten liegt bei 67 Jahren. In den Informationspapieren des Dienstes liest man, dass für den ehrenamtlichen Einsatz dieser Personen die Kosten für Anreise und Aufenthalt von den Auftraggebern

getragen werden und ihnen am Einsatzort ein kleines Taschengeld zur Verfügung gestellt wird.³ Ich kann mir vorstellen, dass der SES für den Aufbau eines beratenden Seniorenfachdienstes – etwa unter dem Dach von ICOM – ein Modell sein kann.

Das neue Positionspapier des Deutschen Museumsbundes und das Netzwerk Bürgerschaftliches Engagement im Museum

Unter dem Titel „Bürgerschaftliches Engagement im Museum“ hat der DMB im Frühjahr dieses Jahres ein Positionspapier herausgegeben, das interessierte Bürgerinnen und Bürger zu Ehrenamt und freiwilliger Mitarbeit im Museum ermuntern und das Freiwilligenmanagement der Museumsvereine und Museen nachhaltig verbessern möchte. Mitverfasser des Papiers sind Dr. Toby Alexandra Hentschel (Hamburg) und der Verfasser dieser Zeilen, beide zugleich verantwortlich für das seit 2005 existierende Netzwerk Bürgerschaftliches Engagement im Museum und Herausgeber des netbem Newsletter. Das Netzwerk lädt interessierte Kolleginnen und Kollegen zur Partnerschaft ein⁴ und für den 27.–28. Mai 2009 zu einem Seminar in die Bundesakademie für kulturelle Bildung nach Wolfenbüttel (www.bundesakademie.de).

Dr. Udo Liebelt
1978–1997 Kustos für Bildung und Kommunikation am Sprengel Museum Hannover; ehemaliges Vorstandsmitglied von ICOM-Deutschland. Seit 2006 leitet er das Projekt „Netzwerk Bürgerschaftliches Engagement im Museum“
u.liebelt@netbem.eu

¹ Vgl. Hans Lochmann, in: Ermert, Karl (Hg.): Wolfenbütteler Akademie-Texte, Band 1: Ehrenamt in Kultur und Arbeitsgesellschaft, Wolfenbüttel 2000, S. 103.

² Quelle: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend: Freiwilliges Engagement in Deutschland, Zugangswege. Schriftenreihe, Band 194.2, 2002.

³ Download DMB-Broschüre unter: www.museumsbund.de. Download netbem Newsletter: www.landesstelle.de, www.oee-museumsverbund.at. Kontakt Netzwerk: info@netbem.eu.

⁴ Download DMB-Broschüre unter: www.museumsbund.de. Download netbem Newsletter: www.landesstelle.de, www.oee-museumsverbund.at. Kontakt Netzwerk: info@netbem.eu.

„Sie sind uns unentbehrlich!“

Ehrenamtlich aktive SeniorInnen im Badischen Landesmuseum Karlsruhe

Gabriele Kindler

Ingeborg G., die früher als Verlagsangestellte tätig war, ordnet Dia- und Fotomaterial, das sich im Laufe der Jahre angesammelt hat, eigens dafür hat sie ein System entwickelt. Da sie seit 20 Jahren ehrenamtlich am Museum tätig ist und über die nötigen Einblicke in die museumspädagogische Arbeit wie auch die jährlichen Museumsfeste verfügt, könnte das niemand sonst so gut machen wie sie. Eva-Maria N. wird von der Wissenschaftlichen Abteilung bei der Vorbereitung von Publikationen als Korrektorin gebraucht. Dr. Gerhard B. gehört zu einer Arbeitsgruppe, die in der Restaurierwerkstatt die Archivierung einer Sammlung vorbereitet. Diese wurde dem Museum schon vor Jahren geschenkt, blieb aber seitdem unbearbeitet liegen. Antje H., eine pensionierte Diplombolmetscherin, kümmert sich um ausländische Gäste des Museums. Im Aktionsraum „Haus der Helden“, das die Museumspädagogik inmitten der laufenden Sonderausstellung eingerichtet hat, empfängt E.M.S am stark frequentierten Wochenende Familien. Sie beantwortet erste Fragen und unterstützt die pädagogische Arbeit der freien MitarbeiterInnen. Brigitte H. und Otfried N. engagieren sich beim Herstellen und Gestalten griechischer Helme für Rollenspiele zur Sonderausstellung. Und die große Versandaktion an mehr als 1200 Schulen zweimal im Jahr wäre ohne Ehrenamtliche, die mehrere Tage in zwei Schichten Lehreranschriften, Begleitprogramme und andere Werbematerialien eintüten, nicht mehr vorstellbar.

Die Koordination der ehrenamtlichen MitarbeiterInnen hat Eva-Maria Schubart ehrenamtlich übernommen, die mit einer halben Stelle noch im Berufsleben steht. Sie führt die ersten Vorstellungsgespräche mit neuen InteressentInnen und fungiert als Mittlerin zwischen den hauptamtlichen Angestellten, der Leitung des Museums und den Ehrenamtlichen. Sie achtet darauf, dass jede/r Ehrenamtliche eine Vereinbarung mit der Personalverwaltung trifft, wodurch er/sie dann auch versichert ist.

Das Spektrum der Aufgaben, das die Museen ehrenamtlichen Kräften anzubieten haben, ist größer als gemeinhin bekannt. Wie die genannten Beispiele illustrieren, umfasst die ehrenamtliche Unterstützung allein in



Ehrenamtliche bereiten sich im Gespräch mit Doris Moyrer (links im Bild) auf die nächste Ausstellung vor



der Museumspädagogik nahezu alle Aufgaben, die nicht zu den Kernaufgaben gehören. Die Lebenserfahrung der zumeist älteren Ehrenamtlichen, ihre beruflichen wie auch sozialen Kompetenzen helfen uns, unsere hauptamtlichen Aufgaben zu erfüllen. So haben wir im ehrenamtlichen Team eine pensionierte Universitätsbibliothekarin, einen Grafiker, einen italienisch sprechenden Betriebswirt, einen ehemaligen Bundesrichter, pensionierte Studienräte und eine Werkrealschullehrerin. In einer internen Befragung vor drei Jahren haben wir nicht nur das durchschnittliche Alter der Ehrenamtlichen am BLM mit 62 Jahren ermittelt. Als bedeutsamer für den Erfolg unserer Arbeit werten wir die Vielfalt der beruflichen Kompetenzen im Team unserer Ehrenamtlichen: Jeweils mehrere Personen sind oder waren im Handwerk, als Juristen, als Mediziner, Ingenieure oder als Theologe tätig. Mit jeweils 20% stellen LehrerInnen und Angehörige kaufmännischer Berufe die Hauptgruppen. Viele der bei uns ehrenamtlich tätigen Seniorinnen und Senioren gehören dem Verein der Freunde des Museums als Mitglieder an. Sie sind uns darum auf doppelte Weise unentbehrlich geworden.

Was ist ihre Motivation, wie fühlen sie sich vorbereitet, was wünschen sich die Ehrenamtlichen? Um unser ehrenamtliches Team näher kennenzulernen und Erkenntnisse für die Fortentwicklung unseres Freiwilligen-Programms zu gewinnen, hat jüngst ein von Prof. em. Hans-Joachim Klein und seinem Team durchgeführte Umfrage unter den Ehrenamtlichen folgende Ergebnisse zu Tage gefördert: Die Ehrenamtlichen wünschen sich

klare organisatorische Vorgaben, Gesprächsbereitschaft, Rückmeldungen, Anerkennung und Dank für ihre Leistungen, Fortbildungen und Teamgeist-Förderung.

Mit Hilfe ehrenamtlicher bzw. freiwilliger MitarbeiterInnen, die das hauptamtliche Personal bei der Erfüllung seiner vielfältigen Aufgaben unterstützen, möchte das BLM vor allem die Serviceleistungen für die BesucherInnen verbessern. Dabei erfahren wir: Der unmittelbare Kontakt zur breiten Bevölkerung sowie die Vielfalt des Museumspublikums werden durch den Einsatz lebenserfahrener Ehrenamtlicher aus der Bürgerschaft unserer Stadt sehr viel wirksamer hergestellt als durch die fest angestellten Mitarbeiter. Zur Verankerung des Museums und seiner Angebote im öffentlichen Bewusstsein tragen Ehrenamtlich als Multiplikatoren viel bei.

Nicht weniger als Jüngere möchten ältere freiwillige MitarbeiterInnen im Museum wissen, was und wofür sie es tun, sie möchten hinzulernen. Fortbildung dient darum sowohl der Anerkennung der ehrenamtlichen Leistungen, als sie auch zum beiderseitigen Informationsaustausch geeignet ist. So z.B. führen Abteilungs- und ReferatsleiterInnen, AusstellungskuratorInnen und weitere hauptamtliche MitarbeiterInnen, auch die Direktion, unsere Ehrenamtlichen in die Sammlungen, die Ausstellungen und die sonstige Arbeit des Museums ein. Zum Generalthema „Blick hinter die Kulissen“ gehören Einblicke in das Budgetierungsmodell „Landesbetrieb“, in Strukturen, Abläufe und Verantwortlichkeiten im Museum, so z.B. wie eine Ausstellung entsteht, wie die Pressearbeit und die Events im Museum gemanagt werden oder wie das Sicherheitssystem funktioniert.

Am Ende feiern Haupt- und Ehrenamtliche gemeinsam, denn die Einladungen zum Neujahrsempfang wie zum traditionellen Sommerfest der Museumspädagogik gehören bei uns dazu.

Dr. Gabriele Kindler, Leiterin Abteilung Museumspädagogik
Badisches Landesmuseum Karlsruhe
Schloss
76131 Karlsruhe
gabriele.kindler@landesmuseum.de
www.landesmuseum.de

Information ehrenamtliche Mitarbeit:
Eva-Maria Schubart
Kordinatorin Ehrenamt im Badischen Landesmuseum Karlsruhe
ehrenamt@landesmuseum.de

Keyworker im museum kunst palast Düsseldorf

Birgit van de Water

Im Oktober 2005 warben das museum kunst palast und die Projektwerkstatt für innovative Seniorenarbeit in der lokalen Düsseldorfer Zeitung um kulturell interessierte Menschen im nachberuflichen Leben. Gesucht wurden Leute, die sich zu „Keyworkern“, ehrenamtlichen Mitarbeitern im Überschneidungsbereich von Kultur- und Sozialarbeit, ausbilden lassen wollten.

Der Begriff „Keywork“ wurde im europäischen Sokrates-Programm geprägt, das die Zusammenarbeit im Bereich der allgemeinen Bildung fördern will. „Keywork“ ist Vernetzungsarbeit. Keyworker schaffen Zugänge, öffnen Türen und unterstützen die professionellen Kräfte, indem sie ihre Kontakte in Stadtteilen oder aus ihrem früheren Beruf heraus nutzen und neue Gruppen für die Kultur begeistern.

Auf den Zeitungsartikel meldeten sich ca. 60 Personen, die in einem zweitägigen Seminar über die Betätigungsmöglichkeiten von Keyworkern informiert wurden, Einblick in die Arbeit eines großen Museums- und Ausstellungshauses erhielten und sich mit uns Museumsleuten über Möglich-

Keyworker und Kinder arbeiten gemeinsam im Atelier zu „Das vegetative Nervensystem“, einer Arbeit von Jörg Steiner und Gerd Lenzlinger, 2007



keiten der Zusammenarbeit austauschten. Die Gruppe reduzierte sich nach den ersten Treffen fast um die Hälfte, viele Interessenten wollten sich erst einmal informieren und besuchten noch andere Kultureinrichtungen, wie die Oper oder das junge Schauspielhaus, wo es ebenfalls Möglichkeiten des bürgerschaftlichen Engagements gibt.

Inzwischen existiert unsere Gruppe seit drei Jahren und besteht aus einem festen Kern von 20 Keyworkern, die sich regelmäßig einmal im Monat im Museum treffen. Zunächst hatten sich innerhalb der Gruppe, den vorhandenen Kenntnissen und Kontakten entsprechend, Untergruppen mit unterschiedlichen Interessenschwerpunkten gebildet. Langsam entstanden Ideen für die ersten möglichen Aktionen. Von Anfang an waren die Ansprache und die Einbeziehung benachteiligter Gruppen und eine langfristige Besucherbindung selbstgesteckte Ziele.

Einige Beispiele der durchgeführten Veranstaltungen seien hier erwähnt: Begleitend zur großen Sonderausstellung „ZERO“ stellte ein Team von Keyworkern den Kontakt zur Zentralbibliothek her und organisierte dort einen Abend mit einem Vortrag einer Kunsthistorikerin, Musik, Snacks und Getränken, um die Besucher auf die Ausstellung neugierig zu machen.

Eine andere Gruppe befasste sich mit Werbemaßnahmen. Nachbarn wurden per Briefeinwurf zu einem Museumsbesuch eingeladen, Infomaterial in Praxen und Vereinen verteilt und Firmen über persönliche Kontakte zu einem Museumsbesuch animiert. Durch persönliche Beziehungen zu japanischen Geschäftsleuten kamen entsprechende Führungen auf Japanisch zustande. Diese Gruppe ist schwer zu erreichen, aber durch die persönliche Ansprache stieß das Angebot auf reges Interesse. Es kamen nicht nur die Geschäftsleute, sondern auch Frauengruppen in ihrer Freizeit.

Darüber hinaus hatte eine Keyworkerin Kontakte zur Arbeiterwohlfahrt und zum „Rather Modell“, dort werden Jugendliche betreut, die als Schulschwänzer gelten und die Chance bekommen, einen Schulabschluss zu machen. Diese Jugendlichen besuchten die „ZERO“ Ausstellung und bauten in der Metallwerkstatt der AWO eine Windmaschine, die in das Atelier für Kinder und Jugendliche integriert wurde und so große Aufmerksamkeit erlangte.

Auch zu den nachfolgenden Ausstellungen nutzten die Keyworker ihre Verbindungen zu Vereinen,

Verbänden, Seniorentreffpunkten, Arztpraxen etc. und stießen auf eine sehr positive Resonanz. Aus manchen Kontakten hat sich eine kontinuierliche Zusammenarbeit entwickelt. So haben wir gerade die Mitmach Ausstellung „Ich Du Wir Sie Es – von Jobs und Traumberufen“ eröffnet, die in Zusammenarbeit mit dem „Rather Modell“ und dem Berufsbildungszentrum der AWO entstanden ist.

Nach den Ausstellungsbegleitenden Aktionen bestand der Wunsch, ein gemeinsames Sommerfest zu planen. Es sollte generationenübergreifend sein und ein vielfältiges Programm bieten. Auch hier verteilten die Keyworker die Einladungen und nutzten ihre Kontakte. Es wurde ein Tag mit einer bunten Mischung unterschiedlichster Angebote und mit 600 Besuchern war das Fest ein großer Erfolg! Besonders erfreulich ist es, dass Familien das Museum besucht haben, die wir ohne die persönliche Ansprache unserer Helfer nicht erreicht hätten.

Die Keyworker gewinnen zunehmend an Sicherheit im Umgang mit der Institution Museum und stellen sich immer neuen Aufgaben. Zur Zeit entwickeln sie einen „mobilen Museumskoffer“, der Kindergärten und Grundschulen Lust auf einen Museumsbesuch machen soll. Außerdem organisieren sie eine Gesprächsreihe „Forum Kunst“, die von einem Kunsthistoriker geleitet wird. Die Fragen für eine anregende Diskussion haben sie formuliert, um somit vielleicht Menschen anzusprechen, die sich erst im nachberuflichen Leben mit Kunst auseinandersetzen können.

Die kulturbegeisterten Senioren sind längst von den Museen als attraktive Zielgruppe erkannt worden, entsprechende Programme und Angebote daher also wichtig und sinnvoll. Keyworker können dabei wichtige Impulse geben.

Birgit van de Water, Wissenschaftliche Mitarbeiterin
museum kunst palast
Bildung und Pädagogik
Ehrenhof 4-5
40479 Düsseldorf
birgit.vandewater@stadt.duesseldorf.de

Das Matterhorn lächelt!

11.10.2008 – 11.1.2009
 Edwin Scharff Museum Neu-Ulm

Die Bergpostkarten, die Emil Nolde – zu dieser Zeit Zeichenlehrer am St. Galler Kunstgewerbemuseum – 1897 veröffentlichte, sind der Ausgangspunkt der Ausstellung. Sie gibt einen Einblick in das wenig bekannte Frühwerk des Künstlers, in der der gebürtige Norddeutsche der Faszination der Berge erliegt, ihre Menschen porträtiert und die Gipfel der Alpen humorvoll vermenschlicht. Seine Künstlerpostkarten werden über Nacht zum Verkaufsschlager und machen Nolde bekannt. Daneben werden aber auch weitere Arbeiten aus den Schweizer Jahren präsentiert. Darüber hinaus stellt die Ausstellung Noldes frühen Grafiken zeitgenössische Arbeiten bekannter Künstler gegenüber, die – wie einst Nolde – einen augenzwinkernden Blick auf den Mythos Berg werfen.

Edwin Scharff Museum
 Petrusplatz 4

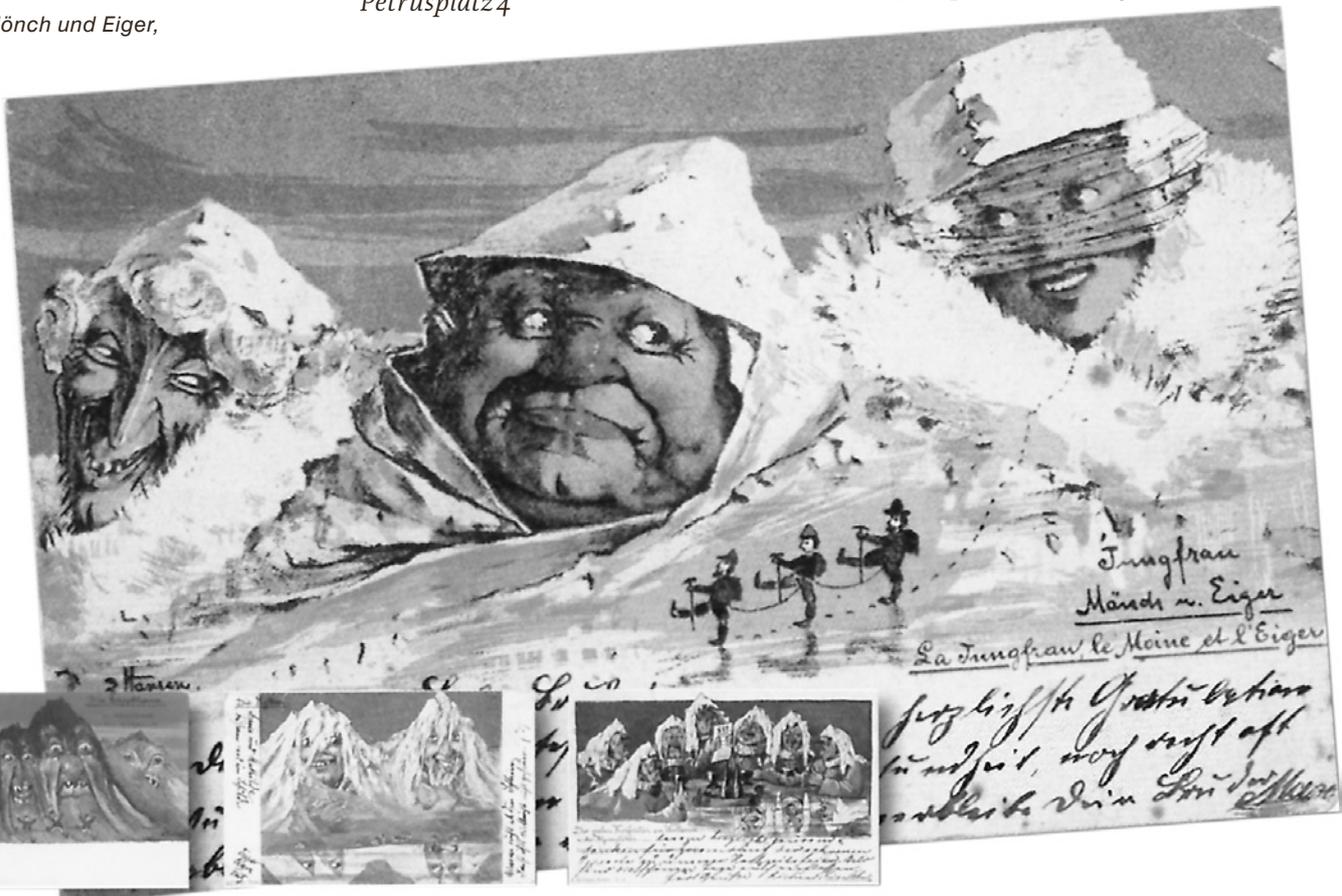
89231 Neu-Ulm
www.edwinscharffmuseum.de
 Geöffnet: Di, Mi, Fr, Sa 13-17 Uhr,
 Do 13-19 Uhr, So 10-18 Uhr

Russland 1900. Kunst und Kultur im Reich des letzten Zaren

12.10.2008 – 1.2.2009
 Mathildenhöhe Darmstadt

Die umfassende Übersichtsschau mit zahlreichen Meisterwerken aus den Bereichen Kunst und Kunsthandwerk, Architektur, Möbeldesign, Bühnenkunst, Film und Fotografie macht auf der Mathildenhöhe Darmstadt – einem authentischen Schauplatz deutsch-russischer Geschichte – eines der spannendsten Kapitel der Kulturgeschichte um 1900 erfahrbar. Russland zur Zeit des letzten Zaren, ein Reich von ungeheurer Ausdehnung und dynamischer Wirtschaftskraft in voller kultureller Blüte – und doch dem Untergang geweiht. Von der Krönung des Zaren 1896 bis zur Oktoberrevolution von 1917 spannt sich der große

Emil Nolde:
 Jungfrau, Mönch und Eiger,
 1897



kulturgeschichtliche Bogen dieser internationalen Schau mit wertvollen Leihgaben aus St. Petersburg, Moskau, London, Berlin, Straßburg und Paris.

*Mathildenhöhe Darmstadt
Olbrichweg 13
64287 Darmstadt
www.mathildenhoehe.eu
Geöffnet: Di bis So 10-18 Uhr,
Do 10-21 Uhr*

Konstrukteur der modernen Stadt. William Lindley in Hamburg und Europa 1808 – 1900

*1.10.2008 – 22.2.2009
Museum für Hamburgische Geschichte*

Im 19. Jahrhundert entwickelte sich Hamburg rasch von einer beschaulichen Handelsstadt zu einem Welthafen. Besonders der Wiederaufbau und die Modernisierung nach dem großen Brand von 1842 formten Hamburg zu einer norddeutschen Metropole. Einen großen Anteil daran hatte der englische Ingenieur William Lindley (1808 – 1900), anlässlich dessen 200. Geburtstag die Ausstellung konzipiert wurde. Vor allem nach 1842 wurde Lindley bekannt, als er rasch einen Plan zum Wiederaufbau der abgebrannten Innenstadt und zur Einrichtung einer zentralen Wasserversorgung vorlegte. Die Stadt beauftragte ihn mit diesem zukunftsweisenden Projekt. In den folgenden fast 20 Jahren plante Lindley darüber hinaus Hafenanlagen, Gas- und Wasserwerke, die Straßenbeleuchtung und vielfältige weitere Anlagen der Infrastruktur. So hatte Lindley großen Anteil an der Entwicklung Hamburgs zu einer modernen Hafen- und Industriestadt in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, vor allem wirkte er maßgeblich an der Verbesserung der Lebensbedingungen der Menschen mit.

*Museum für Hamburgische Geschichte
Holstenwall 24
20355 Hamburg
www.hamburgmuseum.de
Geöffnet: Di bis Sa 10-17 Uhr,
So 10-18 Uhr*

TEMPO – auf drei Rädern durch die Stadt

*10.10.2008 – 12.4.2009
Museum der Arbeit Hamburg*

Die Ausstellung begibt sich auf die Spuren einer vergangenen Erfolgsstory. Original-Tempo-Fahrzeuge, Fotografien aus dem Tempo-Archiv und persönliche Erinnerungen zeichnen die Geschichte eines Fahrzeuges nach, das eine besondere Rolle in der deutschen Verkehrs- und Kulturgeschichte einnimmt. Verschiedenste Betriebe führen im Nachkriegsdeutschland mit den bis 1956 gefertigten Dreirädern „Hanseat“ und „Boy“ aus den Trümmern ins Wirtschaftswunder, vierrädrige Modelle erweiterten seit Anfang der 1950er Jahre die Produktpalette. Auf über 500 qm stellt die Ausstellung in einer inszenierten Stadtlandschaft die Nutzung der Tempo-Fahrzeuge vor, die vom Hamburger Automobilhersteller Vidal & Sohn gefertigt wurden.

*Museum der Arbeit
Wiesendamm 3, 22305 Hamburg
www.museum-der-arbeit.de
Geöffnet: Mo 13-21 Uhr,
Di bis Sa 10-17 Uhr,
So+Feiertage 10-18 Uhr*

Die Piraten. Herrscher der sieben Weltmeere

*2.11.2008 – 13.4.2009
Landesmuseum Württemberg*

Kinder aufgepasst – ab November zeigt das Landesmuseum Württemberg eine abenteuerliche Mitmach-Ausstellung für kleine Piraten von vier bis zwölf Jahren. Aufwendig inszenierte Stationen wie „Unter Deck“, „Die Schatzinsel“ oder „Der Kerker“ laden zum Entdecken, Erleben und Erfahren ein. In einer Sandlandschaft können sich kleine Seebären auf die Suche nach dem Piraten-Schatz begeben und in der Kajüte des Steuermanns das Navigieren lernen. Soziale und wirtschaftliche Hintergründe werden verständlich erklärt und historische Piratenfiguren vorgestellt. Die Geschichte und Kultur der Seeräuber wird dabei auf

spielerische Weise erzählt und für Nachwuchs-Piraten hautnah erlebbar präsentiert.

*Landesmuseum Württemberg
Altes Schloss
Schillerplatz 6, 70173 Stuttgart
www.landmuseum-stuttgart.de
Geöffnet: Di bis Fr 10-17 Uhr,
Sa+So 10-18 Uhr*

Die Ostgoten – Schutzherren der Alamannen

*29.11.2008 – 19.4.2009
Alamannenmuseum Ellwangen*

Die vom Landesmuseum Kärnten in Klagenfurt konzipierte Ausstellung zeigt wertvolle Leihgaben vom Hemmaberg, einem bedeutenden archäologischen Fundplatz im österreichisch-slowenischen Grenzgebiet, an dem sich die Entwicklung des frühen Christentums im Ostalpenraum in einzigartiger Weise studieren lässt.

Die Ausgrabungen bewiesen, dass in der befestigten Höhensiedlung, die hier von 400 bis 600 n. Chr. am Platz eines vormaligen keltischen Heiligtums bestand, eine katholische und eine arianische Kirchenanlage einträchtig nebeneinander standen. Als die Goten auf dem Gebiet des Römischen Reiches angesiedelt wurden, spielte das arianische Bekenntnis, das auf die Auffassung des Priesters Arius zurückgeht und im Kern aussagt, Christus sei dem Gottvater nur wesensähnlich, aber nicht wesensgleich, eine wichtige Rolle. Am Fuße des Hemmaberges ist es in den letzten Jahren außerdem gelungen, erstmals in Kärnten ein ausgehntes Gräberfeld dieser Zeit archäologisch zu untersuchen, das den Platz einer Straßenstation markiert, mit der das damalige Fernstraßensystem überwacht und geschützt wurde. Die hier gefundenen Grabbeigaben wie Adlerbeschlüge und Adlerschnallen von Offiziersgürteln bilden den Kern der Ellwanger Ausstellung.

*Alamannenmuseum Ellwangen
Haller Straße 9
73479 Ellwangen*



Ob als Licht am Arbeitsplatz oder im Wohnraum, ob als Stimmungslicht oder Beleuchtung im szenografischen Umfeld – LED (Licht emittierende Diode) ist das Leuchtmittel der Zukunft, dem sowohl ein großes ökonomisches als auch gestalterisches Potenzial prognostiziert wird. In wenigen Jahren wird der großflächige Einsatz von LED zum Alltag von Architekten, Innenarchitekten, Designern und Szenografen gehören. Ausgehend vom Forschungsprojekt LED-ColourLab an der Zürcher Hochschule der Künste, das sich mit den gestalterischen Anwendungen dieser Lichttechnologie auseinandersetzt, wird die Ausstellung die Möglichkeit bieten, die im Design-Labor entwickelten experimentellen Untersuchungen unmittelbar im Raum in großzügigen Installationen zu erfahren.

*Gewerbemuseum Winterthur
Kirchplatz 14
CH – 8400 Winterthur
www.gewerbemuseum.ch
Geöffnet: Di bis So 10-17 Uhr,
Do 10-20 Uhr*

*Julius Shulman und Pierre Koenig,
Case Study House No. 22 (Los Angeles,
Calif.): iconic girls, 1960*

*www.alamannenmuseum-ellwangen.de
Geöffnet: Di bis Fr 10-12:30 und
14-17 Uhr, Sa+So 10-17 Uhr*

Interieur/Exterieur. Wohnen in der Kunst

*29.11.2008 – 13.4.2009
Kunstmuseum Wolfsburg*

Das Wohnen gehört zu den großen Themen des modernen Lebens. Die groß angelegte, thematische Ausstellung handelt vom spannenden Wechselspiel zwischen Interieurmalerei und Interieurgestaltung. Sie reicht von den visionären Bildern der Romantik über die modernen Entwürfe des Bauhauses bis hin zum Wohndesign der Zukunft. Die Ausstellung beschreibt die Ge-

schichte einer steten Annäherung von Kunst und Design, die schließlich zu einer wechselseitigen Durchdringung führt: Designer bedienen sich der Methoden der Kunst, Künstler beginnen andererseits Objekte und Environments zu produzieren, die man benutzen kann. 140 Werke von rund 70 namhaften Künstlern und Designern sind in der Ausstellung vertreten.

*Kunstmuseum Wolfsburg
Hollerplatz 1, 38440 Wolfsburg
www.kunstmuseum-wolfsburg.de
Geöffnet: Di bis So 10-17 Uhr*

LED – Licht und Farbe inszenieren

*8.11.2008 – 3.5.2009
Gewerbemuseum Winterthur*

aufgegriffen und mit Blick auf die Möglichkeiten ihrer jeweiligen Umsetzung reflektiert. Vorgestellte Ausstellungsbeispiele sowie eigene Übungen in Workshops unterstützen anschaulich und praktisch das Seminarziel.

*Anmeldung und Information:
Bundesakademie für kulturelle
Bildung e.V., Postfach 1140
38281 Wolfenbüttel
fon 05331-808415
e-mail post@bundesakademie.de
www.bundesakademie.de*

Ausstellen und vermitteln

4. – 5. Mai 2009

Vermittlung im Museum – Konzepte: Vermittlung zwischen Raum und Besucher, Ausstellungsarchitektur, Ausstellungstypologien, Präsentationskonzepte. Vermittlung zwischen Objekt und Besucher, Ausstellungskommunikation und Medieneinsatz.

*Anmeldung und Information:
Bundesakademie für kulturelle
Bildung e.V., Postfach 1140
38281 Wolfenbüttel
fon 05331-808415
e-mail post@bundesakademie.de
www.bundesakademie.de*

Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit

Texte für die Öffentlichkeit. Prinzipien des leserorientierten Textens

22. – 24. März 2009

Die Quadratur des Kreises muss erfinden, wer in Zeiten allgemeiner Informationsflut und zunehmender Lese-Unlust für eine inhomogene Öffentlichkeit schreibt. Die Texte sollen zugleich wissenschaftlich exakt, interessant, spannend, motivierend sein und nach Möglichkeit auch noch Spaß machen. Das Seminar vermittelt Ihnen Kenntnisse, Methoden und Techniken zur Textproduktion und -rezeption, damit Texte mit den genannten Eigenschaften entstehen können. Es basiert

auf Untersuchungen aus Neurolinguistik, Psychologie, Linguistik und Erfahrungen aus mehr als zehn Jahren professionellen Schreibens. Sie werden mit positiven und negativen Beispielen konfrontiert, analysieren diese und erarbeiten verschiedene Lösungen. Das Ziel: Texte, die unsere Leser besser verstehen.

An erster Stelle steht jedoch die Vermittlung grundsätzlicher Erkenntnisse, die sich auf verschiedene Textsorten anwenden lassen, welche für Museen und andere kulturelle Institutionen unerlässlich sind.

*Anmeldung und Information:
Bundesakademie für kulturelle
Bildung e.V., Postfach 1140
38281 Wolfenbüttel, fon 05331-808415
e-mail post@bundesakademie.de
www.bundesakademie.de*

PR online

*Präsenzphase: 22. – 24. April 2009
Onlinephase: 24. April – 5. Juni 2009*

Es ist inzwischen Standard und wird von Journalisten zunehmend genutzt, dass Texte und Bilder für die Presse- und Öffentlichkeitsarbeit per E-Mail, als Newsletter oder als Information auf der Homepage bereitgestellt werden. Neben dieser klassischen Online-PR finden sich im Internet weitere Dienste sowie Informations- und Kommunikationsformen, die eine Fülle von Chancen und Spielräumen eröffnen. In diesem Kurs werden theoretische und praktische Grundlagen der klassischen Online-PR vermittelt sowie weitergehende, aktuelle Möglichkeiten kennengelernt. In jeder der sechs Kurswochen stehen grundlegende Inputs und praxisorientierte Materialien zur Verfügung. Daran anknüpfende Analyse-, Konzipierungs-, Formulierungs- sowie Strukturierungsaufgaben werden von den Teilnehmerinnen und Teilnehmern individuell gelöst und auf der Lernplattform diskutiert. Von der Kursleitung und untereinander erhalten sie ausführliche Rückmeldungen und vielfältige Anregungen für ihre PR-Arbeit vor Ort.

*Anmeldung und Information:
Akademie Remscheid, Küppelstein 34
42857 Remscheid, fon 02191-794 0
e-mail info@akademieremscheid.de
www.akademieremscheid.de*

Infotainment. Informieren und Präsentieren mit Witz

4. – 8. Mai 2009

Sie haben die Kompetenz, den Sachverstand und eine Botschaft. Wunderbar! Nun kommt Ihr ganz persönliches Sahnehäubchen: die Präsentation mit dem gewissen Etwas. Mit dem Hand- und Mundwerkzeug aus der Infotainment-Sparte verpacken Sie Ihre Informationsstrategie und Ihre Nutzenargumentation mit erfolgreichen Elementen aus Humor und Unterhaltung. Mit Witz und ungewöhnlichen Ideen, mit einprägsamen Beispielen und kleinen satirischen Kniffen wird es Ihnen gelingen, Ihr Publikum emotional zu fesseln und nachhaltig in Erinnerung zu bleiben. In diesem Kurs optimieren Sie Ihren Vortrag mit Lebendigkeit, Kreativität und Charisma. Als Zugabe erhalten Sie eine Fülle von Profi-Tricks für den Präsentationsalltag im Job. Dieser Kurs richtet sich vorzugsweise an Pressesprecher und Öffentlichkeitsreferenten. Geboten wird eine Mischung aus kreativen Schauspiel- und Kabarettübungen und sachlichem Vortragstraining.

*Anmeldung und Information:
Akademie Remscheid, Küppelstein 34
42857 Remscheid, fon 02191-794 0
e-mail info@akademieremscheid.de
www.akademieremscheid.de*

Strategische Öffentlichkeitsarbeit im Kulturbetrieb

11. – 13. Mai 2009

Will Öffentlichkeitsarbeit strategisch sein, muss sie sich am Profil und den Inhalten der Einrichtung orientieren und folgende Fragen klären: Ist ein Kulturbetrieb bereits eine Marke oder nicht? Muss die Institution ihr Image erst über Projekte lancieren oder hat sie bereits einen Namen und kann da-

rauf aufbauen? Welche Besuchergruppen ergeben sich daraus? Wie ist die derzeitige Situation der Einrichtung? Welche Rolle spielen Lobbyarbeit und die Gewinnung von Sponsoren oder Kooperationspartner? Die Klärung dieser Fragen, die umfassende Analyse, steht am Anfang und ist wichtig, will man Öffentlichkeitsarbeit strategisch planen und erfolgreich gestalten. Sie haben im Seminar die Möglichkeit, an Ihren eigenen Themen zu arbeiten und mit kollegialer Unterstützung eine Konzeption oder eine Kampagne in Ansätzen zu entwickeln. Das Seminar richtet sich an PR-Beauftragte aus Museen und anderen Kulturinstitutionen.

*Anmeldung und Information:
Bundesakademie für kulturelle
Bildung e.V., Postfach 1140
38281 Wolfenbüttel
fon 05331-808415
e-mail post@bundesakademie.de
www.bundesakademie.de*

Markt und Ökonomie

Fundraising. Partnerschaften für Jugend, Bildung und Kultur

*Berufsbegleitende Fortbildung
mit 3 Kursphasen: 2. – 6.3.2009,
7. – 11.9.2009, Februar 2010*

Die Finanzierung von Angeboten der Jugend-, Bildungs- und Kulturarbeit wird schwieriger und komplizierter. Institutionen und Verbände gehen immer öfter dazu über, ihre Projekte mit externen Partnern und Finanzquellen zu realisieren. Für diese Art der zusätzlichen Mittelbeschaffung und Unterstützung durch Förderer setzt sich zunehmend der Begriff des Fundraising durch. Die Fortbildung vermittelt systematisch Kenntnisse sowie praxistaugliche Tipps, die zur Akquisition von Spenden, Stiftungsgeldern, öffentlichen und privaten Förder-Fonds und zur Gestaltung von Sponsoring-Partnerschaften notwendig sind. Basis dafür ist ein strategisches und langfristig angelegtes Vorgehen. Der dreiteilige Kurs richtet sich an Geschäftsführer

und Öffentlichkeitsreferenten mit Erfahrungen in der Presse- und Öffentlichkeitsarbeit, in der Medienberatung und/oder dem Fundraising.

*Anmeldung und Information:
Akademie Remscheid
Küppelstein 34, 42857 Remscheid
fon 02191-794 0
e-mail info@akademieremscheid.de
www.akademieremscheid.de*

Haushaltsplanung 2010. Finanzstrukturierung für kleine und mittlere Museen

8. – 10. März 2009

Die Haushaltsplanung ist für jeden Museumsleiter und Verantwortlichen ein Feld voller Tücken und Fallstricke, wenn er nicht einen kompetenten und geneigten Verwaltungsfachmann an seiner Seite hat. In diesem Seminar können Sie Ihre spezifischen Fragen und besonderen Herausforderungen an Ihr Haus darstellen und diese in kollegialer Beratung und fachlicher Begutachtung diskutieren.

*Anmeldung und Information:
Bundesakademie für kulturelle
Bildung e.V.
Postfach 1140
38281 Wolfenbüttel
fon 05331-808415
e-mail post@bundesakademie.de
www.bundesakademie.de*

Museumsmanagement: Extern

16. – 17. April 2009

Instrumente des Museumsmarketings: Presse- und Öffentlichkeitsarbeit, Marketing und Kommunikation, Besucherorientierung, Einwerbung von Drittmitteln und Sponsoringkonzepte.

*Anmeldung und Information:
Bundesakademie für kulturelle
Bildung e.V.
Postfach 1140
38281 Wolfenbüttel
fon 05331-808415
e-mail post@bundesakademie.de
www.bundesakademie.de*

tagen und versammeln

Kreativität und Raumschöpfung. Neuntes Szenografie-Kolloquium in der DASA

28. – 30. Januar 2009

Spätestens seit Kurt Schwitters „Merzraum“ sind Raumschöpfungen entstanden, die als Beispiele künstlerischen Schöpfungswirkens zwischen skulpturaler Gestaltung und Innenarchitektur anzusehen sind. Schon fürstliche Raritätenkabinette oder zeitgenössische Rauminstallationen sind Veranschaulichungen musealer Schaffensräume, deren Prinzipien beim Szenografie-Kolloquium interdisziplinär beleuchtet werden. Mehr als 20 Fachleute aus Europa zeigen in ihren Beiträgen aus den Bereichen der Physik, Philosophie, Psychologie, Architektur und Museologie Darstellungen für Raumschöpfungen auf. Sie stellen insbesondere Fragen nach den kreativen Prozessen, die hinter der schöpferischen Gestaltung liegen. Außerdem diskutieren sie, wie Raumschöpfungen für eine übliche Ideenfindung zu Ausstellungsgestaltungen in der Praxis einzurichten wären. Die Erkenntnisse der Tagung fließen in den vierten Tagungsband aus der Reihe „Szenografie in Ausstellungen und Museen“ ein. Seit dem ersten Kolloquium zu Fragen der Szenografie in Ausstellungen und Museen im Jahr 2000 spürt die DASA jährlich aktuellen Trends und Lösungsansätzen in diesem viel diskutierten Bereich der angewandten Museologie nach. Die DASA gilt mit ihren 13.000 Quadratmetern als maßgebliche Ausstellung zum Thema Arbeitswelt, die in künstlerischer Szenografie umgesetzt ist.

*Anmeldung und Information:
Ivonne Iserlohe
E-Mail iserlohe.ivonne@baua.bund.de
Tel.: 0231-90 71 2480
www.dasa-dortmund.de/Szenografie.*

Julia Breithaupt: Ein „Urgestein“ hat sich verabschiedet

Wenn wir gemeinsam etwas zu Julia Breithaupts Abschied aus der Kunstsammlung NRW schreiben, so meinen wir nicht den „Abschied aus dem aktiven Dienst“ – wie es so schön heißt, denn sie verabschiedet sich sicher nicht in die Passivität, sondern höchstens aus dem nicht immer spannenden Tagesgeschäft. Mit Julia verbinden alle „colleagues and friends“ Eigenschaften wie Engagement, Zuwendung, Einmischen und Position beziehen. Sie, die 1977 bei Werner Schmalenbach an der Kunstsammlung in Düsseldorf anfang, die museumspädagogischen Aktivitäten professionell zu organisieren, kam daher nicht von ungefähr als gesellschaftspolitisch engagierte Kunsterzieherin in Positionen, die für lange Jahre die Szene unserer damals noch relativ neuen Disziplin bestimmten. Oft musste noch gekämpft werden und da waren Figuren wie sie genau richtig, die Phantasie und Durchsetzungskraft mit Einfühlungsvermögen und künstlerischer Kreativität verbanden.

Fast zeitgleich hatten wir in anderen Museen gearbeitet, Dorothee am Landesmuseum Koblenz und später am Haus der Geschichte in Bonn, Cornelia am Kunstmuseum Düsseldorf und später am Wilhelm Lehmbruck Museum Duisburg. Düsseldorf lag nahe, so dass wir sehr schnell auf Julias vorbildliche Arbeit an der Kunstsammlung NRW stießen. Vor allem die didaktischen Ausstellungen haben uns begeistert, auch wenn wir diese Ideen nicht eins zu eins in unserem Arbeitsumfeld umsetzen konnten.

Die Professionalisierung der Museumspädagogik war Julia ein großes Anliegen. Sie wehrte sich erfolgreich gegen die Verschulung der museumspädagogischen Arbeit. Die Erwachsenenbildung lag ihr besonders am Herzen. Sie kämpfte dafür, dass die freien Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter mit adäquater Ausbildung den Vorrang haben sollten vor den Volunteers, deren ehrenamtlicher Einsatz für sie durch-

aus problematisch war und den sie nicht überbewertet sehen wollte.

Julia war die erste Präsidentin der Arbeitsgruppe der deutschsprachigen CECA, einer Untergruppe des internationalen Committee of Education and Cultural Action im ICOM. Die jährlichen Tagungen auf Bundesebene von 1978 bis 1990 fanden großes Interesse und wurden fast alle mit Tagungsberichten veröffentlicht. Die Besonderheit dieser an ein internationales Komitee angeschlossenen Arbeitsgruppe war die Möglichkeit, zu den Tagungen in der Bundesrepublik Deutschland auch Kolleginnen und Kollegen aus der DDR einzuladen. Und als Gegenleistung bot das DDR-Nationalkomitee Studienreisen für westdeutsche Kollegen und Kolleginnen an, um die dortige Museumsszene kennenzulernen. Die ersten, die 1985 dieses Angebot wahrnahmen, waren Julia und Cornelia, was zu einer bemerkens- und erinnerungswerten Reise in Julias Auto durch die ganze DDR lange vor der Wende führte. Unvergesslich ist auch die letzte deutsche CECA-Tagung in Frankfurt, die vom 31. Oktober bis zum 4. November 1990 in die Zeit des Umbruchs der Wiedervereinigung fiel. Das Thema „Museumsarbeit und Kulturpolitik“, vor Ort von Angelika Schmidt und Gerhard Winter hervorragend betreut, war Julia ein großes Anliegen und wurde von ihr inhaltlich intensiv begleitet.

Die deutschsprachige CECA kann als Vorläuferin des Arbeitskreises Museumspädagogik Rheinland und Westfalen angesehen werden, den Julia mit begründete, und der später im Bundesverband Museumspädagogik aufging. Auch an diesem Prozess war sie maßgeblich beteiligt. Julia brachte sich auch 1991 in die Zusammenführung der Museumspädagogik Ost- und Westdeutschland maßgeblich ein, die bei der Tagung „Öffnungszeiten“ in Weimar Realität erlangte.

Geprägt durch die Aufbruchzeit in den 1960er und 1970er Jahren war es Julia immer wichtig, die museumspädagogische Arbeit im kulturpolitischen Kontext zu sehen. Sie vertrat

unsere Berufsgruppe und deren Interessen ebenso vehement und kritisch wie mit Herzblut, z.B. auch in der kulturpolitischen Gesellschaft. In diesem Kontext trennte sie sich bewusst von der Bezeichnung „Museumspädagogik“ und benannte ihre Abteilung an der Kunstsammlung NRW um in „Abteilung für Bildung und Kommunikation“.

Ihre vielseitigen Interessen sowie Erfahrungen und Konflikte im eigenen Berufsfeld waren ausschlaggebend dafür, dass sie eine Ausbildung zur Supervisorin machte. Sie konnte so Erfahrungen aus dem Vermittlungsbereich im Museum und dem Feld der Supervision in die Beratung einiger unserer Kolleginnen und Kollegen, aber auch von Managern aus der Wirtschaft erfolgreich für deren berufliche Weiterentwicklung anwenden.

Wer Julia Breithaupt kennt, kann sich kaum vorstellen, auf diese lebendige und anregende Gesprächspartnerin zu verzichten – das ist ja auch nicht nötig, denn sie wird garantiert weiter aktiv sein und zur Einmischung bereit. Sie wird nur ein bisschen mehr Zeit für ihre anderen Interessen – Natur und Kunst, Politik und Literatur, Architektur und Philosophie – haben und ihre weit gespannten Freundschaftskreise pflegen. Dafür wünschen wir ihr alles Gute!

Cornelia Brüninghaus-Knubel
Dorothee Dennert

Das Leo Baeck Programm

„Jüdisches Leben in Deutschland – Schule und Fortbildung“

Das nach dem bekanntesten Vertreter des liberalen deutschen Judentums benannte Leo Baeck Programm besteht seit Ende 2005 und geht auf eine gemeinsame Initiative der Freunde und Förderer des Leo Baeck Instituts e.V., der Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“ sowie der Gemeinnützigen Hertie-Stiftung zurück.

Inhaltlich widmet sich das Leo Baeck Programm der Aufgabe, die Vermittlung der deutsch-jüdischen Ge-

schichte im Schul-Curriculum zu fördern. Deutsch-jüdische Geschichte im Unterricht wird heute immer noch als Opfergeschichte im Kontext des Holocaust wahrgenommen. Diese Perspektive übersieht den aktiven Beitrag vieler Juden zur kulturellen, politischen und wirtschaftlichen Entwicklung Deutschlands, die sich in den Biographien bedeutender Persönlichkeiten wie Moses Mendelssohn, Rahel Varnhagen, Kurt Weill, Walther Rathenau oder Ignatz Bubis spiegelt.

Das Leo Baeck Programm unterstützt Projekte, die einen integrativen Ansatz verfolgen: Jüdische Geschichte soll als integraler Bestandteil der deutschen Geschichte vermittelt werden. Juden werden somit als Akteure und Mitgestalter der Moderne innerhalb historischer Prozesse begreifbar und nicht mehr ausschließlich als Objekte, Verfolgte und Opfer derselben dargestellt. Ergänzend zu diesem ersten Perspektivwechsel historischer Betrachtung kann deutsche Geschichte ebenso als Form der integrierten Geschichtsschreibung an jüdischen Beispielen erzählt werden. Betrachtet man mit diesem Ansatz die Entwicklung des deutschen Parlamentarismus seit 1848, so ist der Kampf für die jüdische Emanzipation ein fundamentaler Bestandteil der deutschen Demokratiegeschichte. Das Engagement für Emanzipation und Gleichberechtigung war Teil der Bürgerbewegung für die Grundrechte des deutschen Volkes. Somit führt die historische Betrachtung aus jüdischer Perspektive konsequent in die deutsche Geschichte hinein.

Daher ist Ziel des Förderprogramms, jüdisches Leben in Deutschland in seiner Ambivalenz zwischen Erfolg und Verfolgung als wichtigen Bestandteil der allgemeinen deutschen Geschichte und ihrer europäischen Bezüge für den Schulunterricht vermittelbar zu machen. Die Kommission zur Verbreitung der deutsch-jüdischen Geschichte im Unterricht hat eine „Orientierungshilfe für Lehrplan- und Schulbucharbeit sowie Lehrerbildung und Lehrerfortbildung“ herausgegeben. Projekte, die sich der deutsch-jüdischen Thema-

tik widmen, werden in einem juriierten Verfahren begutachtet.

Eine vom Leo Baeck Programm aktuell unterstützte Initiative soll an dieser Stelle noch kurz vorgestellt werden: Zum Thema „Migration“ hat sich in Frankfurt/M. im Jahr 2007 eine Arbeitsgruppe von sechs städtischen Kultureinrichtungen gebildet. Diese wollen das Thema jeweils aus einer anderen Perspektive und Zeit aufgreifen. Dazu wurde ein Programm erarbeitet, das Schüler ein Jahr lang durch verschiedene Museen und Bildungseinrichtungen führt und jeweils vor Ort bestimmte Aspekte zum Thema Migration vorstellt. Augenblicklich testen sechs „Probeklassen“ das Konzept. Die Klassen gehen an bis zu vierzehn Terminen in die beteiligten Frankfurter Museen. Dort erfahren die Schüler, beispielsweise im Archäologischen Museum, etwas über römische Siedlungen in der Nähe Frankfurts, im Museum Judengasse etwas zur jüdischen Zuwanderung vom 15. bis ins 18. Jahrhundert, im Historischen Museum etwas über Gastarbeiter in Frankfurt in den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts. Die Schüler bereiten in der Regel die Museumsbesuche in der Schule vor und hinterher auch nach. Sie stellen Bezüge zwischen den verschiedenen Themen und Epochen her. Die pädagogische Absicht ist, Frankfurt als Stadt der Zuwanderung erkennbar werden zu lassen und zu zeigen, dass Zuwanderung durch alle Epochen bestand und von ganz unterschiedlichen Gruppen wahrgenommen wurde. Die Schüler sollen ins Nachdenken kommen über die Homogenität der Stadtgesellschaft oder der Gesellschaft insgesamt. Sie sollen ein Gespür dafür entwickeln, wie sich die Zusammensetzung einer Gesellschaft aufgrund historischer Ereignisse immer wieder verändert. Das Projekt soll zu einem festen Bestandteil der Museumspädagogik innerhalb Frankfurts werden und wurde von Anfang an mit einer Evaluation begleitet.

Der Nutzen für das Leo Baeck Programm liegt auf der Hand: Jüdische Geschichte wird hier integriert in die Geschichte der Stadtgesellschaft betrie-

ben, das Thema „Fremde in der Stadt“ bezieht sich auf immer wechselnde Gruppen, so dass ursprünglich Zugewanderter in späteren Epochen selbstverständlich zur Frankfurter Stadtbevölkerung gehören. Das Projekt kann als Modell für andere Städte dienen, die ein passendes Programm durch die jeweiligen vor Ort befindlichen Kulturinstitute entwickeln können.

Einzel- und Gruppeninitiativen sind auch in Zukunft aufgefordert, Impulse für den Perspektivwechsel in der

Lehrerfortbildung und im Schullehrerunterricht zu geben. Vom Leo Baeck Programm gefördert werden unter anderem Lehrerfortbildungsinitiativen, Akademien, Museen oder andere Bildungs- und Kultureinrichtungen, Geschichtswerkstätten, Schulen und Universitäten. Projektanträge können zweimal pro Kalenderjahr – zum 1. Mai sowie zum 1. Oktober – beim Leo Baeck Programm eingereicht werden.

Kontakt und Informationen:
Leo Baeck Programm – Lehrerfortbildung
c/o Jüdisches Museum Frankfurt
Dr. Christine Keck
Untermainkai 14-15
60311 Frankfurt am Main
Tel. +49(0)69-212 358 43
(Mo bis Do 9.00 – 16.30 Uhr)
Fax +49(0)69-212 307 05
E-Mail:
lehrerfortbildung.lbi@stadt-frankfurt.de

Bundesverband Museumspädagogik e.V.

www.museumspaedagogik.org
Bundesgeschäftsstelle des BVMP e.V.
c/o Landesstelle für die
nichtstaatlichen Museen
Alter Hof 2
80331 München
fon 089-189 107 61
info@museumspaedagogik.org

Baden-Württemberg

www.museumspaedagogik.org/VMP-BW
Verein für Museumspädagogik
Baden-Württemberg e.V.
Regina Ille-Kopp
Stadtmuseum Hornmoldhaus
Hauptstraße 61-63
74321 Bietigheim-Bissingen
fon 07142-74 360
fax 07142-74 353
r.ille-kopp@bietigheim-bissingen.de

Bayern

www.museumspaedagogik.org/LAKMPB
Landesarbeitskreis
Museumspädagogik Bayern e.V.
Elke Kollar
c/o KPZ
Kartäusergasse 1
90402 Nürnberg
fon 0911-1331241
lakmpb@museumspaedagogik.org

Hessen

Arbeitskreis Museumspädagogik
Hessen e.V.
Katja Rödel
Kurhessenstraße 59
60431 Frankfurt/Main
fon 069-51 69 56
fax 069-95 11 28 07
katja.roedel@freenet.de

Norddeutschland

www.ak-museumspaedagogik.de
Arbeitskreis Museumspädagogik e.V.
Norddeutschland
Hans-Georg Ehlers-Drecoll
Schwedenspeicher/MPD
Am Wasser West
21683 Stade
fon 04141-32 22, fax 04141-457 51
aknord@web.de

Ostdeutschland

www.museumspaedagogik.org/akmpo/
Arbeitskreis Museumspädagogik
Ostdeutschland e.V.
Tanja Groenke
Jüdisches Museum Berlin
Lindenstraße 9–4
10969 Berlin
fon 030-25 99 33 59
fax: 030-20 304 759
t.groenke@jmb Berlin.de

Rheinland-Pfalz/Saarland

Arbeitskreis Museumspädagogik
Rheinland-Pfalz/Saarland e.V.
Ullrich Brand-Schwarz
Museum Herxheim
Untere Hauptstraße 153
76863 Herxheim bei Landau
fon 07276-502 477
brand-schwarz@museum-herxheim.de

Rheinland und Westfalen

www.museumspaedagogik.org/AKMPRW
Arbeitskreis Museumspädagogik
Rheinland und Westfalen e.V.
Gerhard Ribbrock
Kunstmuseum in der alten Post
Viktoriaplatz 1
45468 Mülheim/Ruhr
fon 0208-455 41 72
fax 0208-455 41 34
gerhard.ribbrock@stadt-mh.de

Bundesverband

Neue Bundesgeschäftsstelle

Der Bundesverband Museumspädagogik hat seit Oktober eine neue Geschäftsstelle in München. Hannelore Kunz-Ott ist es gelungen, die Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern für eine Kooperation zu gewinnen, aufgrund der der BVMP einen Raum in der Landesstelle anmieten konnte. Dort wird in Zukunft einmal pro Woche eine Mitarbeiterin ansprechbar sein. Die Frage der Sprechzeiten und Bürobesezung müssen zur Zeit noch geregelt werden, postalisch ist die Bundesgeschäftsstelle jedoch ab sofort zu erreichen.

Die Kontaktdaten lauten:

*Bundesgeschäftsstelle des BVMP e.V.
c/o Landesstelle für die
nichtstaatlichen Museen
Alter Hof 2
80331 München
fon 089-189 107 61
info@museumspaedagogik.org*

Bayern

Rückblick auf die Arbeitstagung: Kunst – Besucher – Museum am 11. Juli in der Neuen Pinakothek München

Welche spielerischen Formen der Kunstvermittlung bieten sich vor allem für Schüler im Museum an? Alfred Czech stellte verschiedene methodische Zugänge zu Kunstwerken in der neuen Pinakothek zur Diskussion. Auch altbekannte Formen wie das Suchspiel oder das Quartett wurden auf ihren didaktischen Wert für die Museumspädagogik hin getestet. Am Nachmittag war Körpereinsatz gefragt. Mit der Theaterpädagogin Gudrun Dietz-Felbinger wurde die Vermittlung von schwierigen Inhalten durch Gestik, Mimik und Dialog erprobt, anschließend ging es mit der Tanzpädagogin Alexandra Rauh darum, Fotografien und Kunstwerke in eigene Bewegung im Raum und anschließend auf dem Papier umzusetzen.

Durch die teils ungewöhnlichen Ansätze an eigentlich bekannten Punkten wurde im Laufe des Tages eines besonders klar: In der Verbindung von Museumsbesuchern und Kunstobjekten steckt immenses Potenzial, das – oft durch nur kleine Kniffe – gewinnbringend aktiviert werden kann. Herzlichen Dank an die Referenten und an das MPZ München für die Gastfreundschaft!

Thema unserer nächsten Tagung im Frühjahr 2009 wird das Seminarfach II an bayerischen Gymnasien sein.

Hessen

Planungen im AK Hessen für 2009

Der in der letzten Ausgabe von Standbein Spielbein angekündigte Neubeginn im AK Hessen wird im nächsten Jahr mit einem Jahresprogramm und einer Mitgliederversammlung starten. Mit dem Jahresprogramm sollen neben den fest angestellten Mitarbeitern an Museen stärker auch die freien Mitarbeiter angesprochen werden. Angeboten werden unter anderem Termine zu steuerrechtlichen Fragen freier Mitarbeiter und zum methodischen Vorgehen bei dialogischen Besucherführungen. Besonders wichtig ist, dass wir eine Mitgliederversammlung abhalten können, bei der die Mitglieder möglichst zahlreich erscheinen. Neben den Vereinsbelangen und den Vorstandswahlen wird es auch ein Buffet geben. Also schon jetzt herzliche Einladung. Im Januar werden alle Infos kommuniziert.

Ostdeutschland

Neuer Vorstand

Die Vorstandsmitglieder
des AKMPO e.V.

Tanja Groenke, 1. Vorsitzende

Kurzinfo zur Person: Studium der Geschichte und Biologie, Lehramt und Diplom; selbständige Tätigkeit als Historikerin (Stadtgeschichte); seit 2001 als freie Mitarbeiterin der Bildungsab-

teilung des Jüdischen Museums Berlin; seit 2003 Leiterin der Bildungsabteilung, dort u.a. zuständig für Qualifizierungsprogramme, Fortbildungen, Sonderausstellungen, pädagogische Materialien, Kinderprogramme, Netzwerkaufbau im Bereich Schulen/Bildung, Projektmanagement; nebenberuflich: freie Dozentin
Jüdisches Museum Berlin
Lindenstraße 9-4
10969 Berlin
fon: 030-25 99 33 59
fax: 030-20 304 759
t.groenke@jmberlin.de
www.jmberlin.de

Elke Schaar, 2. Vorsitzende

Kurzinfo zur Person: Dipl. Lehrerin Geschichte/Russisch für Sek I und II (Hochschulabschluss); Museumspädagogin am Stadtgeschichtlichen Museum Leipzig, Altes Rathaus, Neubau, Völkerschlachtdenkmal, FORUM 1813, Schillerhaus, Museum zum Arabischen Coffe Baum, Sportmuseum; Vorsitzende der Qualifikationskommission des Vereins Gästeführungen Leipzig und Umland e.V. (Kontaktpflege Museum-Tourist Service); langjährige Erfahrungen im Projektmanagement und in der Bildung von Netzwerken
Stadtgeschichtliches Museum
Leipzig
Böttchergäßchen 3
04109 Leipzig
fon: 0341-965 13 15
fax: 03581-965 13 52
eschaar@leipzig.de
www.leipzig.de/stadtmuseum/

Ines Schnee, Schriftführerin

Kurzinfo zur Person: Studium der Germanistik und Geschichte auf Magister und Lehramt; bis 2006 Mitarbeiterin in der Stiftung Deutsches Hygiene-Museum Dresden, seitdem Mitarbeiterin am Schulmuseum der TU Dresden; Promotionsvorhaben zur Geschichte der Museumspädagogik in der DDR
Sarrasanistraße 9
01097 Dresden
fon: 0351-28 56 13 45
inesschnee@web.de

Beate Kaiser, Schatzmeisterin

Kurzinfo zur Person: Museologin/Historikerin MA (cand.); 2002-2005 Museumspädagogin im Bach-Archiv Leipzig; seit Juni 2005 Referentin für Museumspädagogik und Öffentlichkeitsarbeit am Kulturhistorischen Museum Görlitz. Zur Zeit in Elternzeit.
Dorotheenstraße 11
01219 Dresden
fon: 0351-847 4418
beate_kaiser@yahoo.de

Karin Breitkreutz, Beisitzende

Kurzinfo zur Person: Folgt in Kürze
karin.breitkreutz@erfurt.de

Rheinland und Westfalen

Kurzbericht zum AK-Treffen am 15.9.2008 in der Stiftung Kloster Dalheim – LWL-Landesmuseum für Klosterkultur

1. Verbandsangelegenheiten (10.30 – 12.00 Uhr) Newsletter Nr. 1 des AKMPRW

Der erste E-Mail-Newsletter wurde recht positiv aufgenommen. 50 Mitglieder sind bereits im Verteiler. In Zukunft sollen regelmäßig, aber auch anlassbezogen kürzere Newsletter verschickt werden. Gerne kann jedes Mitglied zum Newsletter mit Hinweisen, Bitten, etc. beitragen. Texte bitte per E-Mail an Thomas Schiffer (T.Schiffer@gmx.de) oder Karin Schad (Karin.Schad@lvr.de).

Vernetzung der MuseumpädagogInnen in NRW und der Verbände des Museumsbereichs

Dr. Bennie Priddy, Vorsitzender der Vereinigung Westfälischer Museen e.V. (Leiter des Museums Abtei Liesborn), begrüßte die Initiative des AKMPRW, die Zusammenarbeit aller in nordrheinwestfälischen Museen Tätigen zu intensivieren. Auch er halte angesichts der aktuellen kultur- und bildungspolitischen Veränderungen und Aufgaben eine stärkere Vernetzung und gegebenenfalls ein gemeinsames Auftreten nach außen für wichtig. So werden die Vereinigung Westfälischer

Museen e.V., der Verband Rheinischer Museen e.V. und der AKMPRW e.V. gegenseitig auf die jeweils anderen Veranstaltungen hinweisen.

Arbeit des AKMPRW in Zukunft – Wünsche der Mitglieder

Die Abfrage zur Gestaltung und Planung der zukünftigen Arbeit des AK ergab: „Austausch“ und „Fortbildung“ stehen obenan in der Wunschliste. Weitere Anliegen sind u.a. „Vernetzung“, „Zusammenarbeit“ und ein „größerer Einfluss in kultur- und bildungspolitischen Gremien“. Um diese Wünsche, insbesondere die Fortbildungen, umsetzen zu können, bittet der Vorstand um tatkräftige Hilfe der Mitglieder. Wer also in Zusammenarbeit mit dem AK eine(n Teil einer) Fortbildung für KollegInnen anbieten oder sich anderweitig engagieren möchte, wende sich bitte an Karin Schad (Karin.Schad@lvr.de).

2. Vorstellung der museumspädagogischen Arbeit des Klostermuseums Dalheim (13.00 – 16.00 Uhr)

Den Großteil des Treffens widmeten wir dem Klostermuseum Dalheim: Dazu bot das Museum den TeilnehmerInnen drei Führungen zur Auswahl an: Das Kloster als Stein gewordene Theologie/Sonderausstellung „Die Kunst des rechten Sterbens“/ Die Arbeit in der Klosterschreibstube. Im Anschluss stellte Dr. Christiane Brehm das weitere museumspädagogische Programm vor. Ihnen, Frau Dr. Brehm, sei auch an dieser Stelle nochmals ganz herzlich gedankt!

3. Treffen der AG 2010 (16.00 – 17.30 Uhr)

Anschließend traf sich die „AG 2010“. Sie bereitet die Jahrestagung des BVMP e.V. zum Thema „Kultur & Wandel“ vor, die vom 21.10 bis 24.10.2010 auf dem Weltkulturerbe Zeche Zollverein in Essen stattfinden wird. Essen/ das Ruhrgebiet ist 2010 „Kulturhauptstadt Europas“. In der AG arbeiten derzeit mit: Bea Commandeur (Papiermühle Dombach Bergisch-Gladbach,

Rheinisches Industriemuseum/LVR), Birgit Diermann, Marianne Hilke (Archäologischer Park Xanten des LVR), Anja Kuhn (Henrichshütte Hattingen, LWL-Industriemuseum), Marc Olejniczak (freiberuflich Tätiger, u.a. Zeche Zollverein), Gerhard Ribbrock (Kunstmuseum Mülheim a. d. Ruhr), Angelika Wuszow (Ruhr Museum Essen).

Aktuell wird das inhaltliche Konzept diskutiert

AKMPRW vertreten in AG „Bildungspartner NRW – Museum und Schule“

Die Medienberatung NRW koordiniert seit 2007 die Initiative „Bildungspartner NRW – Museum und Schule“. Getragen vom Ministerium für Schule und Weiterbildung NRW und den kommunalen Spitzenverbänden, soll sie die Zusammenarbeit von Schulen und Museen intensivieren, verfestigen, im optimalen Falle zum festen Bestandteil des Unterrichts machen. Der AKMPRW unterstützt diese Initiative. Nachdem einige KollegInnen von Museen des Landschaftsverbandes Rheinland und des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe an der Entwicklung beteiligt waren, ist der AK nun durch die Vorsitzende Karin Schad in einer AG vertreten, die die Umsetzung der Bildungspartnerschaften aus Sicht der Fachverbände begleiten soll. Infos unter www.museum.schulministerium.nrw.de

Der Vorstand des AKMPRW

Kindermuseum

Die Rubrik Kindermuseum wird redaktionell betreut von Nicole Scheda, Sprecherin des Bundesverbands Museumspädagogik zum Thema Kindermuseum. Informationen zu diesbezüglichen Neueröffnungen, Tagungen, Publikationen etc. bitte an: Nicole Scheda, Email: nicole.scheda@gmx.de

Ausstellungswerkstatt statt Kindermuseum

Seit gut einem Jahr gibt es das „Kindermuseum“ im Duisburger Lehmbruck Museum nicht mehr. Als die Gründerin dieser Einrichtung, Cornelia Brünninghaus-Knubel, im August 2007 in

den wohlverdienten Ruhestand ging, entschied sich das neue Team, Andreas Benedict und Ruth Gilberger, für den neuen Namen „Ausstellungswerkstatt“. Spätestens seit der Gründung des Kindermuseums ATLANTIS (mittlerweile geschlossen) waren in Duisburg mit dieser Bezeichnung auch andere Erwartungen beim Publikum geweckt. Die erste Ausstellung unter der neuen Leitung, „Druck machen!“, war für die Neuorientierung exemplarisch, weil der ganze Ausstellungsraum einer Druckwerkstatt glich. Zugleich waren wertvolle originale Druckgrafiken, u.a. von Chillida und Picasso, aus der Sammlung des Lehmbruck Museums zu sehen. Die aktuelle Präsentation „POMP“ der Künstlerin Karin Hochstatter (4. Nov. 2008–5. Apr. 2009) nimmt diesen Anspruch auf, die aktive Einbeziehung der Besucher zum tragenden Element zu machen. Kinder sind natürlich immer noch sehr willkommen, aber auch alle anderen denkbaren Zielgruppen – insbesondere Jugendliche, die freiwillig nie einen Fuß in ein „Kindermuseum“ setzen würden.

Andreas Benedict, Museumspädagogik
Stiftung Wilhelm Lehmbruck Museum
Düsseldorfer Straße 51
47049 Duisburg
fon: +49 (0) 203 283 2195
fax: +49 (0) 203 283 3892
ab@lehmbruckmuseum.de
www.lehmbruckmuseum.de

Ein Kindermuseum in Neu-Ulm

Kinder und Jugendliche werden künftig im Mittelpunkt stehen, wenn im Frühsommer 2009 das erste Kindermuseum in Bayrisch-Schwaben seine Türen öffnet. Zu Hause wird das Kindermuseum im Edwin Scharff Museum am Neu-Ulmer Petrusplatz sein.

Das 1999 gegründete Edwin Scharff Museum hat sich vor allem einen Namen in der besuchernahen Vermittlung der Kunst des 20. Jahrhunderts gemacht. Es widmet sich Leben und Werk Edwin Scharffs (1887-1955), einer der wichtigsten deutschen Bildhauer der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts. In wechselnden Sonderausstellungen waren Zeitgenossen und

Wegbereiter Edwin Scharffs wie Max Klinger, Franz von Stuck, Georg Kolbe, Käthe Kollwitz oder Ernst Barlach im Museum zu Gast. Doch nicht nur die moderne Bildhauerkunst hat ihren festen Platz im Edwin Scharff Museum, auch die Künstler des Impressionismus, Jugendstils, Expressionismus sowie Ausflüge in die zeitgenössische Kunst sind Teil des Ausstellungsprogramms. Das Museum versteht sich als „offenes Haus“ und „lebendiger kultureller Begegnungsort“ mit den Besuchern im Zentrum der Museumsarbeit. Dass dies nicht nur schöne Floskeln sind, zeigt ein Blick auf das museumspädagogische Programm des städtischen Museums, das mit seinen vielfältigen Aktivitäten für Kindergärten und Schulklassen, öffentlichen Führungen und unterschiedlichsten Vermittlungsangeboten für Erwachsene großen Zuspruch erfährt.

Diese Stärke im Bereich Vermittlung will Museumsleiterin Dr. Helga Gutbrod ausbauen und den durch den Auszug des Archäologischen Museums frei gewordenen Ausstellungsraum nutzen. Etwa zwei Drittel der über 9000m² großen Fläche soll dem Kindermuseum zur Verfügung stehen, ergänzt durch eine große, helle und einladende Museumswerkstatt, die bislang im Keller versteckt war. Der übrige Raum wird für die vertragsgemäße Ausstellung des Nachlasses von Ernst Geitlinger, eines Vorreiters der konkreten Kunst, und der städtischen Kleinskulpturensammlung verwendet werden. Im Kindermuseum werden jährlich zwei Ausstellungen Kinder, Jugendliche und ihre Familien zum Experimentieren, Forschen, Spielen und Entdecken einladen. Es ist kein Kunst- oder Bildhauermuseum für Kinder geplant, sondern ein Ausstellungshaus ganz eigener Prägung, in dem der Spaß am selbstbestimmten Lernen im Vordergrund stehen wird.

Kindermuseen werden definiert als besondere kulturelle Orte zwischen Legoland und Lernlandschaft. Geschichte, Kunst, Gesellschaft, Kultur, Technik – kurz alle Aspekte des Lebens – können Kinder und Jugendliche in

einem spielerischen Parcours aus Experimentier- und Mitmachstationen entdecken.

„Achtung Familie“ heißt es deshalb im nächsten Sommer in Neu-Ulm. Die interaktiv angelegte Eröffnungsausstellung, die vom Kindermuseum FEZ-Berlin konzipiert wurde, ermöglicht einen unterhaltsamen und zugleich komplexen Blick auf das Thema Familie im 21. Jahrhundert. Je nach Erfahrungswerten ist geplant, jedes Jahr eine solche aufwendige Schau in Zusammenarbeit mit etablierten Kindermuseen in Neu-Ulm zu zeigen. In den restlichen Monaten soll dann, so der Planungsstand, eine eigenkonzipierte Ausstellung zu sehen sein.

Einen Vorgeschmack auf ein Museum für Kinder und Jugendliche konnten die Besucher des Edwin Scharff Museums bereits im Herbst 2007 bekommen. In der Ausstellung „Steht bloß rum und ist nackt? Skulptur entdecken!“ stand das sinnliche und spielerische Erleben und Erfahren von Kunst im Mittelpunkt. Gerade moderne und zeitgenössische Plastik wird von vielen Menschen als schwer zugänglich wahrgenommen – diesem abzuhelpfen und eine spannende Ausstellung für alle Altersstufen zu gestalten, war Ziel des Projekts. „Skulptur entdecken!“ war allerdings keine Schau, wie man sie in einem Kindermuseum finden würde. Auf die Begegnung mit den Originalen, die in Kindermuseen zu Gunsten der Interaktion bewusst zurückgestellt wird, wollte man nicht verzichten. Sie wurde mit Stationen zum Mitmachen und Hinhören gekoppelt und damit intensiviert. So erzählte ein riesiges Trojanisches Pferd davon, wie lange es Skulptur schon gibt und dass Plastiken heute nicht mehr unbedingt aus edler Bronze gegossen werden müssen, sondern auch ganz banal aus Karnickelköttel – wie bei Dieter Roth – bestehen können. In einer Atelier-Ecke waren die Besucher eingeladen, aus den dort bereitgestellten Materialien eigene Skulpturen zu bauen und somit ihr eigenes kreatives Potenzial zu entdecken. Um das Klischee „steht bloß rum und ist nackt“, das eine

viel zu eindimensionale Sicht auf die Gattung Bildhauerei ist, zu entlarven, thematisierte die Ausstellung die Entwicklung der Skulptur im 20. Jahrhundert und zeigte, dass heute auch Bonbonberge von Felix Gonzalez-Torres oder die „One Minute Sculptures“ von Erwin Wurm zur Gattung Skulptur gehören. Bei letzteren ist ein Mitwirken des Ausstellungsbesuchers ausdrücklich erwünscht und für das Erleben der Werke absolut notwendig. Diese Interaktion zwischen Kunst und Betrachter hat nicht nur die Ausstellung selbst gefördert, auch im Begleitprogramm gab es verschiedenste Möglichkeiten sich der Kunst zu nähern, so z.B. in Kunstgesprächen, Museums-sonntagen, Künstlerworkshops und kreativ-praktischen Kursen für Kindergärten, Schüler und Erwachsene. An dieser intensiven Vermittlungsarbeit zu den Sonderausstellungen will das Museum festhalten und sie parallel zur Eröffnung des Kindermuseums weiter ausbauen.

Christine Neckermann, M.A.
c.neckermann@web.de
Wissenschaftliche Volontärin am
Edwin Scharff Museum 2005-2007
Edwin Scharff Museum/Städtische
Sammlungen Neu-Ulm
Hermann-Köhl-Straße 12
89231 Neu-Ulm
www.edwinscharffmuseum.de



Esther Gajek ist Volkskundlerin, freiberufliche Ausstellungsmacherin und – im Moment – Doktorandin („Seniorenprogramme an deutschen Museen“)

Gehen Sie auch im Urlaub ins Museum?

Ja, wenn wir unsere drei Kinder dazu überreden können.

Welches Museum oder welche Ausstellung hat Sie in der letzten Zeit am meisten beeindruckt?

Das Reiss-Englhorn-Museum in Mannheim wegen der „Frische“ in der Präsentation: ungewohnte Farbe, starke Kontraste Alt-Neu, Fokussierung auf wenige Themen, immer wieder überraschende Zusammenstellungen und auch eine Prise Humor

Welches Museum oder welche Ausstellung aus der letzten Zeit hat Ihnen überhaupt nicht gefallen und warum?

Die Frage ist mir zu heikel – da kann ich mich nur unbeliebt machen.

Was ist für Sie das Wichtigste am Museum?

Das Denken anzuregen, Gesprächsstoff zu geben. Ich persönlich genieße es besonders, visuell überrascht zu werden.

Was ärgert Sie in Museen am häufigsten?

Die Hybris der Macher, wenn sie die Besucher aus dem Blick verloren haben und es gar nicht mehr merken.

Was macht Ihnen an Ihrer Arbeit am meisten Spaß?

Immer wieder selbst Neues zu lernen.

Und was am wenigsten?

Die Diskussion ums Geld.

Was tun Sie zur Entspannung?

Ich sticke.

Wenn Sie Ihr Leben neu beginnen könnten, was würden Sie am liebsten tun?

Projekte für bestimmte Zielgruppen entwickeln.

Welche Eigenschaft schätzen Sie an sich am meisten?

Neugierde

Welche Ihrer Eigenschaften gefällt Ihnen am wenigsten?

Perfektionismus